



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Weltbürger“ als Flüchtling. Stefan Zweig und der Verlust  
der „geistigen Heimat“

verfasst von / submitted by

Bastian Spangenberg BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Master Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Annegret Pelz  
degree(s) first name family name

Mitbetreut von / Co-Supervisor:

>Akademische(r) Grad(e) Vorname Zuname< /  
degree(s) first name family name

**Inhaltsverzeichnis**  
**„Weltbürger“ als Flüchtling**  
**Stefan Zweig und der Verlust der „geistigen Heimat“**

Einleitung.....	01
1. Teil 1914-1918	
Vorkriegszeit.....	05
Janusköpfigkeit im ersten Weltkrieg.....	10
Flucht in die Schweiz.....	20
2. Teil 1918-1933	
Defaitismus und Romain Rolland.....	24
Die künstlerische Verarbeitung des Flüchtlings-Lebens in der Schweiz: <i>Der Zwang</i> [1920] und <i>Der Flüchtling</i> [1926].....	26
Heimatbild zwischen den Kriegen.....	33
Zweig als hybride Figur I.....	37
3. Teil 1933-1942	
„Sie müssen entweder mit dem III. Reich Schluß machen, oder mit mir“: War Zweig ein Nationalsozialist?.....	39
Flucht nach England.....	42
Südamerika-Reise.....	44
Neuer Nationalismus nach dem Passverlust.....	49
Die <i>Negerfrage</i> [1939].....	53
Letzte Flucht.....	59
Brasilianer als gute Orientalen.....	62
Zweig als hybride Figur II.....	70
Das Ende.....	74
Fazit.....	76
Bibliographie.....	85

## Einleitung

Kann ein Weltbürger, ein Kosmopolit<sup>1</sup> überhaupt fliehen? Oder wie kann eine Situation entstehen, in der jemand, der als Weltbürger betrachtet wird und sich selbst als ein solcher bezeichnet, fliehen muss und Flüchtling wird? Diese Fragen stelle ich ganz an den Anfang meiner Masterarbeit, da sie gewissermaßen die Richtung vorgeben. Kann ein Mensch, der überall zu Hause ist, wie es die Begriffe 'Weltbürger' und 'Kosmopolit' nahelegen, zur *Flucht* gezwungen werden, wenn er doch nur innerhalb seiner Heimat umzieht?

Stefan Zweig gilt als ein solcher Kosmopolit. Die Plakette an seinem Geburtshaus am Wiener Schottenring sagt dem Leser: „Er war einer der bedeutendsten Schriftsteller und Dichter Österreichs, ein großer Mensch und Kosmopolit“. Diesen Ruf hat er sich bereits selbst zulegen wollen<sup>2</sup> und ist damit regelmäßig auf Widerhall gestoßen. Wenn wir etwa die Kurzbeschreibungen über Zweig, beispielsweise jene in den Klappentexten der einschlägigen Zweig-Bücher lesen, wenn wir dem Großteil der Forschung Glauben schenken<sup>3</sup> oder wenn wir uns die 2013 bei arte erschienene Dokumentation *Stefan Zweig – ein Europäer von Welt* ansehen<sup>4</sup>, meinen wir, an jenen Begrifflichkeiten nicht mehr rütteln zu können. Wie kann es aber nun sein, um die Eingangsfrage wieder aufzunehmen, dass dieser Weltbürger *emigrieren* muss – und *immigrieren* muss und gar im *Exil* stirbt? Wie steht es um den Begriff 'Heimat' im Leben und Werk des Autors?

Das Fluchtmoment im Leben und Werk des Autors kann ein Feld eröffnen, auf dem es möglich sein wird, die genannten Termini zu hinterfragen. Zweig-Kenner hätten vermutlich bereits eingewandt, dass Zweig ebenso gerne ein 'großer Europäer' genannt wird und dass die Vertreibung aus Europa, Zweigs „geistiger Heimat“, wie er es in seinem Abschiedsbrief formuliert, letztlich zum Freitod geführt hat.<sup>5</sup> Nun ist Europa nicht die Welt und war es auch 1942 nicht, im Jahr der Selbsttötung. Und ganz so einfach ist jenem Einwand auch nicht statt zu geben, da die Frage, was einen Europäer, im philosophischen Sinne gesprochen, eigentlich

---

1 Im Laufe der Arbeit gebrauche ich diese beiden Ausdrücke synonym.

2 ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Frankfurt/Main: Fischer 2014. S. 28.

3 Exemplarisch seien hier die Sammelbände RENOLDNER, KLEMENS (Hg.): *Stefan Zweig – Abschied von Europa*. Wien: Christian Brandstätter 2014. und GELBER, MARK H. / ZELEVITZ, KLAUS (Hg.): *Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden*. Riverside: Ariadne 1995. genannt. Vgl. weiterhin MATTHIAS, KLAUS: *Humanismus in der Zerreißprobe. Stefan Zweig im Exil*. In: DURZAK, MANFRED (Hg.): *Die deutsche Exilliteratur. 1933-1945*. Stuttgart: Reclam 1973. Darin S. 292: „Stefan Zweig dachte bei so vielfältigen Erfahrungen und eigenen Leistungen nicht vaterländisch, sondern kosmopolitisch, in den Kategorien der Menschenliebe und der geistigen Unabhängigkeit. Darum stand er bewußter, in den vielgestaltigen Denkformen der geistigen Welt eingeübter Europäer allein, als 1914 der Weltkrieg die Geister in die Parteien und feindlichen Lager fortriß.“

4 <http://www.arte.tv/guide/de/050576-000-A/stefan-zweig> [01.05.2016]

5 ZWEIG, STEFAN: *Declaração*. [https://de.wikisource.org/wiki/Abschiedsbrief\\_Stefan\\_Zweigs](https://de.wikisource.org/wiki/Abschiedsbrief_Stefan_Zweigs) [01.05.2016]

ausmacht, nicht leicht zu beantworten ist.

Zweigs Leben im Exil ist bereits gut erforscht,<sup>6</sup> allerdings ist noch keine Arbeit einsehbar, innerhalb welcher die Zusammenhänge der verschiedenen Fluchtmomente im Leben des Autors in Verbindung gesetzt wurden. Anhand jener Momente – hier sind allem voran die erste Flucht in die Schweiz, die Novelle *Der Flüchtling* und die Flucht nach England und später nach Brasilien zu nennen – wird ein besseres Verständnis sowohl von Stefan Zweigs Texten als auch von dem Autor selbst sowie dessen Handlungen möglich sein.

Allein der Begriff 'Flüchtling' ist in diesen Tagen semantisch stark aufgeladen. Die täglich in den Medien kursierenden Meldungen zeigen Bilder des Schreckens, der Armut und der Furcht, aber auch der Solidarität, der Hoffnung und Hilfsbereitschaft. Die politischen Diskussionen und die Bürokratie können den Eindruck vermitteln, dass der Mensch nicht mehr im Zentrum der Überlegungen steht. Solche Bezüge finden sich auch im Leben und Werk Stefan Zweigs. Die Lektüre seiner Werke hat demnach eine unverkennbare Aktualität, allerdings sind einige von ihnen schon mehr als 100 Jahre alt und es gilt, den postkolonialen Blick zu schärfen, um auf problematische Textstellen hinzuweisen. Können uns Zweigs Leben und Schriften Hilfestellungen leisten hinsichtlich des menschlichen Miteinanders, oder werfen sie vielmehr selbst neue Probleme auf?

In der vorliegenden Arbeit möchte ich die gerne propagierte Entwicklung des Autors vom durchaus nationalistisch geprägten Österreicher hin zum humanistischen Europäer nachzeichnen und überprüfen,<sup>7</sup> ob die Beschreibung jener scheinbar klaren Entwicklung aufrechtzuerhalten ist. Dabei übernehme ich die sowohl für als auch von Zweig selbst gern gewählte Dreiteilung,<sup>8</sup> allerdings mit einer leicht abgeänderten Unterteilung. Die Zeit des ersten Weltkriegs betrachte ich als von der Jugend des Schriftstellers getrennt, da die politische Einstellung offenbar erst während der Kriegsjahre konturiert wird. Die Jugend des Schriftstellers, die Zeitspanne von 1881-1914, werde ich nur marginal behandeln, da erst mit dem ersten Weltkrieg eine bewusste politische Einstellung sichtbar wird.

Im ersten Teil, der die Kriegsjahre 1914 bis 1918 umspannt, zeigen sich viele Änderungen in den Ansichten des Autors. Ob diese linear verlaufen, von patriotischen Texten (vgl. *Heimfahrt*

---

6 Vgl. DINES, ALBERTO: *Tod im Paradies. Die Tragödie des Stefan Zweig*. Frankfurt/Main: Büchergilde 2006. oder LAFAYE, JEAN-JACQUES: *O Porvir da Nostalgia. Uma Vida de Stefan Zweig*. Trad. de CLARA D'OVAR. Porto: Campo das Letras 2007.

7 Vgl. FONTANALS GARCIA, DAVID: *La historia de una utopía fallida: proyectando una Europa cosmopolita y sin fronteras en El mundo de ayer: memorias de un europeo* de Stefan Zweig. Barcelona: Universidad de Barcelona 2013.

8 Vgl. MATUSCHEK, OLIVER: *Drei Leben. Stefan Zweig – Eine Biographie*. Frankfurt/Main: Fischer 2006. Zweig selbst wollte seine Autobiographie ursprünglich *Drei Leben* nennen, davon ausgehend, dass die Zeit bis 1914 als erstes, friedliches Leben zu werten war, die Zeit bis zum Exil 1934 als unsicheres und schließlich bis 1942 die Zeit im Exil als Verschlechterung zu bezeichnen war.

nach Österreich [1914] oder *Ein Wort von Deutschland* [1914]) hin zu völkerverbindenden, europäischen Texten (vgl. *Der Turm zu Babel* [1916] oder *Das Herz Europas* [1917]) wird zu sehen sein. Zweig flieht 1917 vor dem Krieg und seiner Tätigkeit im Kriegsarchiv. Das Ziel: die Schweiz. Zweig idealisiert teilweise dieses freie und neutrale Land und sieht in ihm die Zukunft eines geeinten Europas. Warum er aber nach Kriegsende postwendend nach Österreich zurückkehrt, gilt es zu untersuchen.

Im zweiten Teil, der die Zeit nach dem ersten Weltkrieg bis zur abermaligen Flucht Zweigs aus Österreich umfasst, also die Zeit von 1918 bis 1933, werde ich die neu gewonnene Haltung anhand Zweigs Auseinandersetzung mit dem Defaitismus beschreiben. In einem Aufsatz darüber konturiert Zweig seine nun pazifistischen Ansichten. Weiterhin gehe ich den Fragen nach, welche Rolle Romain Rolland im Hinblick auf den politischen Wandel inne hat. Im Zentrum des zweiten Teils steht die Beschäftigung mit den beiden Novellen *Der Zwang* von 1920 und *Der Flüchtling* von 1927. Diese versinnbildlichen auf literarischem Wege Zweigs erworbenes humanistisches Weltbild und die Probleme, die diesem in einer modernen Welt im Wege stehen können. Gleichzeitig kann die Novelle *Der Flüchtling* vor dem Hintergrund der aktuellen Flüchtlingskrise neu gelesen werden.<sup>9</sup> Zum Abschluss des zweiten Teils werde ich überprüfen, ob Stefan Zweig als kulturell hybride Figur im Bhabhaschen Sinne, also als vergleichsweise tolerant und konzilient, beschrieben werden kann.<sup>10</sup>

In Briefen, vor allem an Joseph Roth,<sup>11</sup> zeigt sich die Angst vor der abermaligen Flucht im Angesicht der zunehmenden Macht der Nationalsozialisten in Europa. Der Briefwechsel bietet gewissermaßen einen Übergang vom zweiten zum dritten und wichtigsten Teil meiner Arbeit. Roth übernimmt, wenn man so will, den Part Romain Rollands als gutes Gewissen Zweigs. Nachdem Rolland vor einem überhandnehmenden Patriotismus gewarnt hat, mahnt nun Roth, Zweig möge sich dezidiert vom Nationalsozialismus distanzieren.

Im Jahr 1933 bewahrheitet sich dann die Befürchtung vor einer abermaligen Flucht, als Zweig erst nach England kommt, später sogar englischer Staatsbürger wird und schließlich während einer Reise im Jahr 1936 Brasilien, den Ort seines letzten Exils, kennenlernt.

---

9 Oder wie Jan Schomburg, der am Drehbuch des in diesem Jahr erschienen Films über Zweig *Vor der Morgenröte* mitgearbeitet hat, es fasst: Die Auseinandersetzung mit dem Flüchtlingsthema wurde durch die Arbeit am Film „[a]bstrakter, weil man versteht, dass diese großen Emigrationsbewegungen schon immer tragischer Teil der Menschheitsgeschichte waren; konkreter, weil man sich in einer anderen Art und Weise mit Flüchtenden identifizieren kann.“ <http://www.dw.com/de/film-%C3%BCber-stefan-zweig-vor-der-morgenr%C3%B6te/a-19277883> [31.05.2016]

10 Vgl. BHABHA, HOMI K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. Hrsg. v. ANNA BABKA / GERALD POSSELT. Wien: Turia + Kant 2012.

11 Vgl. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Jede Freundschaft mit mir ist verderblich. Briefwechsel 1927-1938. Hrsg. v. MADELEINE RIETRA und RAINER-JOACHIM SIEGEL. Zürich: Diogenes 2014. In der Folge nutze ich die kürzere Fassung: ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel.

Dabei konzentriere ich mich hauptsächlich auf jene Reise nach Südamerika und weniger auf das Leben in England. Der dritte Teil befasst sich genau mit jenen Jahren von 1933 bis zu Zweigs Freitod im Jahr 1942. Es wird der endgültige Verlust der europäischen sowie die versäumte Chance auf den Gewinn einer neuen brasilianischen Heimat nachzuvollziehen sein. Im Zuge der erzwungenen Entfremdung von der alten Welt und Österreich scheint bei Zweig eine abermalige Auseinandersetzung mit dem Thema 'Heimat' stattzufinden. Die Frage nach der eigenen Identität holt ihn im Exil wieder ein und es entsteht zumindest ein nationalistischer Text (*Das Wien von Gestern* [1940]) und ein offenbar rassistischer (*Negerfrage* [1939]). Wird der 'Weltbürger' abermals zum Nationalisten? Im Sinne Edward Saids kann diese Abkehr vom völkerverbindenden Element als notwendige Distanzierung des Fremden gelesen werden, um sich des Eigenen, des Selbst, bewusst werden zu können.<sup>12</sup>

In den letzten Werken und Taten des Autors tun sich zudem Brüche auf,<sup>13</sup> die zum Teil vor dem Hintergrund der Identitätskrise erklärbar scheinen, aber auch prinzipiell der Exilsituation nach einer Flucht zuzuschreiben sein können. So gehe ich auf die romantisierte Beschreibung<sup>14</sup> des Europas vor dem ersten Weltkrieg in *Die Welt von Gestern* und ebenso auf eine nicht minder romantisierte Beschreibung Brasiliens in *Brasilien. Land der Zukunft* ein. Kann diese als Negativ von der zeitgenössischen Situation im zweiten Weltkrieg gelesen werden?

Und wie steht es um die Konformität mit dem brasilianischen Regime? Ab 1930 ist dort der Diktator Getúlio Vargas an der Macht. Wie muss das Buch *Brasilien. Ein Land der Zukunft* von 1941 eingeordnet werden? Hat Zweig der Regierung einen Dienst erwiesen, um die Aufenthaltserlaubnis zu erhalten? Diese vermeintliche Anbiederung müsste abermals vor dem Hintergrund des Flüchtenden gesehen werden.

Die Selbsttötung im brasilianischen Exil ist die Folge einer langanhaltenden Depression. Alberto Dines, der brasilianische Biograph des Autors, vermutet dahinter zusätzlich die Enttäuschung vom Gastland, das die hohen Erwartungen, die Zweig seit seinem Besuch 1936 hatte, nicht erfüllen konnte.<sup>15</sup> Mit Vilém Flussers Ideen<sup>16</sup> hinsichtlich seiner Flucht nach

---

12 Vgl. SAID, EDWARD: *Orientalismus*. Frankfurt/Main: Fischer 2009.

13 Etwa die Auslassung seines langjährigen Freundes Joseph Roth in *Die Welt von Gestern* oder die offenkundig verfälschte Darstellung des Lebens in Wien vor 1914. Im weiteren Verlauf der Arbeit gehe ich näher auf jene Probleme ein.

14 Vgl. TIBI, BASSAM: Zehn Gedanken über die Entromantisierung der Begriffe Volk, Nation und Europa. In: VON BORNMANN, ALEXANDER (Hg.): *Volk – Nation – Europa. Zur Romantisierung und Entromantisierung politischer Begriffe*. In: Stiftung für Romantikforschung. Bd. IV. Würzburg: Königshausen & Neumann 1998.

15 Vgl. DINES, ALBERTO: *Tod im Paradies*. S. 23.

16 Vgl. FLUSSER, VILÉM: *Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen*. In: Ders.: *Schriften*. Hrsg. v. STEFAN BOLLMANN. Bd. 5. Köln: Bollmann 1998.

Brasilien, ist dieser Gedanke gut nachzuvollziehen und es stellt sich die Frage, warum Zweig sich kein anderes Land als Fluchtziel erwählt hat. Zum Abschluss dieses dritten Teils ziehe ich Parallelen zwischen dem Freitod des Flüchtlings aus der Novelle *Der Flüchtling* und jenem, den der reale Flüchtling Stefan Zweig in der Nacht zum 23. Februar 1942 selbst vollzieht. Warum ist eine Neubeschäftigung mit Zweig überhaupt sinnvoll? Zum ersten zeigt sich ein ungebrochenes Interesse am Schriftsteller, das in einigen Ländern, wie Frankreich und China, offensichtlich wird, zum anderen aber scheint mir die Gefahr größer denn je, einen Autoren wie Zweig unkritisch als europäisches Vorbild installieren zu wollen.<sup>17</sup> Alberto Dines schreibt am Anfang dieses Jahrtausends: „Wir sind heute besser gerüstet, ihm wieder zu begegnen.“<sup>18</sup> Ich denke, dass er recht hat; die neuen Leser mögen den „absolute[n], unabhängige[n] und kompromisslose[n] Pazifismus“<sup>19</sup> in Zweigs Werk hinterfragen und jene Momente nicht übersehen, die an einem solchen Statement Zweifel aufkommen lassen könnten. Denn, mit Said gesprochen ist eine der aufschlussreichsten Entwicklungen im Postkolonialismus die Relektüre wichtiger Werke, „nicht um sie zu verreißen oder herunterzuputzen, sondern um gewisse ihrer Hauptannahmen zu überprüfen und die ihnen zugrundeliegende Herr-Knecht-Dialektik zu überwinden.“<sup>20</sup>

## 1. Teil – 1914-1918

### Vorkriegszeit

Auf die Jugend von Stefan Zweig werde ich nicht näher eingehen. Dies hat mehrere Gründe. Zum einen hat aus dem Frühwerk des 1881 geborenen Autors kein Buch größere Aufmerksamkeit erfahren, die große Schaffensphase beginnt in der Zwischenkriegszeit. Weiterhin ist Zweig selbst der Meinung, dass sein schriftstellerisches Schaffen erst mit dem 1917 erschienen Drama *Jeremias* einsetzt und die früheren Arbeiten keinerlei Beachtung verdienen.<sup>21</sup> Zum anderen hat sich in der Forschung die Meinung durchgesetzt, dass Zweig erst in den Kriegsjahren ein politisches Bewusstsein entwickelt.<sup>22</sup>

---

17 Vgl. ZELEWITZ, KLAUS: Zweigs Europa: ein cisleithanisches? In: GELBER, MARK H. / LUDEWIG, ANNA-DOROTHEA (Hg.): Stefan Zweig und Europa. In: Haskala. Wissenschaftliche Abhandlungen. Hrsg. v. Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien. Bd 48. Hildesheim: Georg Olms 2011. S. 107.

18 DINES, ALBERTO: Tod im Paradies. S. 14.

19 DINES, ALBERTO: Tod im Paradies. S. 15.

20 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 402.

21 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 289.

22 Müller spricht von einem „endgültigen 'europäischen' Erwachen“ im Jahr 1915. MÜLLER, KARL: Aspekte des europäischen Erbes und die „Vereinigten Staaten Europas“. In: GELBER, MARK H. / LUDEWIG, ANNA-DOROTHEA (Hg.): Stefan Zweig und Europa. S. 30

Die Passagen aus *Die Welt von Gestern*, die sich auf die Vorkriegszeit beziehen, sind generell mit Vorsicht zu genießen: Die Vorwürfe, nach denen es sich um eine idealisierte und keineswegs faktische Darstellung der Begebenheiten, wie sie nicht nur von Hannah Arendt sondern auch von Zweigs erster Ehefrau Friderike, erhoben werden, sind hinlänglich erforscht und wiedergegeben.<sup>23</sup> Friderike bemängelte etwa die falsche Darstellung des Bildungswesens und der Gesellschaftsordnung. Zweig „erwecke den Eindruck, daß er und seine Gefährten glücklich in einer arkadischen Welt lebten, einer Atmosphäre heiterer Gelassenheit, in welcher die Kunst die hohe Herrscherin war.“<sup>24</sup>

Dennoch beziehe ich mich immer wieder auf jenes Buch, weil ich, unter Berücksichtigung der Warnung, die Friderike Zweig hinsichtlich der Lektüre der zweigschen Autobiographie<sup>25</sup> ausspricht, davon ausgehe, dass uns der grobe Umriss, die Konturen gewissermaßen, einen Eindruck vermitteln können, wie Stefan Zweig jene Jahre vor dem ersten Weltkrieg erlebt haben mag.

Bei der Be- und Verurteilung der geschönten Vorkriegszeit wird eines nur selten erwähnt; dass Zweig selbst im Vorwort vorweg nimmt, dass sein Gedächtnis Lücken offenbaren wird und die Autobiographie nicht als faktisch angenommen werden dürfe:

„Denn ich betrachte unser Gedächtnis nicht als ein oder das *eine* bloß zufällig behaltendes und das *andere* zufällig verlierendes Element, sondern als eine wissend ordnende und weise ausschaltende Kraft. Alles, was man aus seinem eigenen Leben vergißt, war eigentlich von einem inneren Instinkt längst schon verurteilt gewesen, vergessen zu werden. Nur was ich selber bewahren will, hat ein Anrecht, für andere bewahrt zu werden“.<sup>26</sup>

Dieser Verweis kommt mir in der Forschung häufig zu kurz. Zweig spricht davon, dass nur das ein Anrecht hat, nicht vergessen zu werden, was der Autor nicht vergessen wollte. Er

---

23 PAZI, MARGARITA: Staub und Sterne. *Aufsätze zur deutsch-jüdischen Literatur*. Hrsg. v. SIGRID BAUSCHINGER / PAUL MICHAEL LÜTZELER. Göttingen: Wallstein 2001. Vgl. weiterhin 35 HOLL, HILDEMAR: „Pazifistische“ Aktivitäten Stefan Zweigs 1914-1921. Wien – Schweiz – Salzburg. In: GELBER, MARK H. / ZELEWITZ, KLAUS (Hg.): Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden. S. 169. Gelber hat sich in einem Artikel sogar die Mühe gemacht, herauszuarbeiten, welche Aussagen Zweigs hinsichtlich seines Aufenthaltes in Berlin tatsächlich nicht gestimmt haben. Vgl. GELBER, MARK H.: Stefan Zweig in Berlin und *Die Welt von Gestern*. In: GELBER, MARK H. / LUDEWIG, ANNA-DOROTHEA (Hg.): Stefan Zweig und Europa.

24 PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. Übers. v. ANNELIE HOHENEMSER. München / Wien: Hanser 1982. S. 417.

25 Ich verweise an diesem Punkt gerne auf den klugen Hinweis von Ren Weidong, der schreibt dass „*Die Welt von Gestern* keine Autobiographie im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern eine Konstruktion seiner utopischen Idee des geistig vereinten, humanistischen Europas ist“. WEIDONG, REN: Das imaginäre Brasilien als Projektionsfläche von Zweigs Europa-Träumen. Stefan Zweigs *Brasilien, ein Land der Zukunft*. In: Aktualität und Beliebtheit. Neue Forschung und Rezeption von Stefan Zweig im internationalen Blickwinkel. Hrsg v. ZHANG YI und MARK H. GELBER. Würzburg: Königshausen & Neumann 2015. S. 231. Der Einfachheit halber werde ich jedoch bei diesem Terminus, der sich im Übrigen auch in der Forschung etabliert hat, bleiben und ihn in der Fortsetzung für das Buch *Die Welt von Gestern* verwenden.

26 ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern*. S.13.



gesteht seiner Biographie durchaus Lücken und Brüche zu und insistiert nicht auf Korrektheit. Aus Friderikes Aussage wird bereits ersichtlich, wie Zweig jene Jahre gerne erlebt und bewahrt haben möchte. Obwohl also Zweifel angebracht sind, glaube ich dennoch an die Kernaussage aus *Die Welt der Sicherheit*, dem ersten Kapitel aus den *Erinnerungen eines Europäers*.<sup>27</sup> Stefan Zweig selbst schreibt sie 1939/40 rückblickend aus dem Exil folgendermaßen: „Wenn ich versuche, für die Zeit vor dem Ersten Weltkriege, in der ich aufgewachsen bin, eine handliche Formel zu finden, so hoffe ich am prägnantesten zu sein, wenn ich sage: es war das goldene Zeitalter der Sicherheit“.<sup>28</sup>

Aus den zahlreichen Biographien zum Leben von Stefan Zweig ist hinlänglich bekannt, dass er in eine überaus wohlhabende Familie hineingeboren wurde. Er sieht sich daher schon in jungen Jahren in der Lage, sich seiner Leidenschaft, der Literatur widmen zu können. Aus einer Leidenschaft werden bald zwei, denn der junge Autor entdeckt das Reisen für sich. Viele Reiseberichte sind Zeuge dieser neuen Begeisterung.

Wir können beobachten, wie sich neue Welten öffnen und mit welchen Augen Zweig in dieselben eintritt. Es erscheint mir auf der einen Seite unangebracht, bereits von ersten Fluchten zu sprechen, jedoch in ähnlichem Maße falsch, in den Reisen eine Heranbildung zum 'großen Europäer' oder 'Kosmopoliten' zu sehen. Denn während all dieser Reisen bleibt Zweig offenkundig ein bewusster Österreicher oder, um noch genauer zu sein, ein Wiener und lässt kosmopolitische Haltungen, nach denen „kulturell Trennendes und Verbindendes zusammen zu denken“<sup>29</sup> sind, gänzlich vermissen. Insgesamt kommen schon beim Anfang- und Mitte-Zwanzigjährigen klare Strukturen in der Beschreibung der Fremde zum Vorschein. An dieser Stelle möchte ich mich kurz auf Daniel-Henri Pageaux beziehen, sowie auf dessen Modell der Wahrnehmung von Fremdem. Pageaux sieht im Grunde drei Möglichkeiten, auf eine fremde Kultur zu reagieren: mit Manie, Philie und Phobie.<sup>30</sup> Daraus können Handlungsmuster abgeleitet werden, in dem Sinne, dass man einer manischen Wahrnehmung des Fremden eine Imitation nachfolgen lässt, sprich so sein möchte, wie das Vorbild und einer philischen Wahrnehmung mit Sympathie begegnet, also jene Aspekte in die eigene Kultur oder das eigene Sein übernehmen möchte, die einem als nachahmenswert erscheinen. Einer phobischen Wahrnehmung entspricht in diesem Muster eine Abschottung oder gar ein Hass,

---

27 So lautet der Untertitel der Autobiographie *Die Welt von Gestern*.

28 ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern*. S. 15.

29 ANTWEILER, CHRISTOPH: *Mensch und Weltkultur. Für einen realistischen Kosmopolitismus im Zeitalter der Globalisierung*. Bielefeld: transcript 2011. S. 12.

30 Vgl. SIMÕES, MARIA JOÃO: *Cruzamentos Teóricos da imagologia literária: imagotipos e imaginário*. In: Dies.: *Imagotipos Literários: Processos de (Des)configuração na Imagologia Literária*. Coimbra: Centro da Literatura Portuguesa 2011. S. 44. Vgl. weiterhin BIRK, MATJAZ: *Reisekonzepte und Fremdwahrnehmung in Stefan Zweigs Reisefeuilletons der 1920er Jahre*. In: ZELEWITZ, KLAUS: *Zweig's Europa: ein cisleithanisches?*

der der abgelehnten Kultur entgegengebracht wird.<sup>31</sup>

Zweigs frühe Reiseberichte<sup>32</sup> lassen sich mit diesem kleinen Schema recht schnell analysieren: Während den europäischen Reisezielen, im Besonderen jenen in mittel- und westeuropäischen Ländern (Belgien, Italien, Frankreich und England), durchweg manisch oder philisch begegnet wird, sind über Amerika, Marokko und Indien erstmals phobische Momente nachzuweisen. Über New York heißt es im Jahr 1912, sie sei eine „barbarische[] und zuerst befremdende[]“<sup>33</sup> Stadt. „Wir in Europa haben Städte, die nichts sind als eine höchste Form der Landschaft, die wie Musik wirken, weil sie Harmonie sind“, Amerika hingegen ist „das Land, das in hundert Jahren den Weg zurücklegen will, zu dem Europa zwei Jahrtausende gebraucht hat, und darum hastet, so gierig mit verbissenen Zähnen vorwärts will.“<sup>34</sup> Der Unterschied ist klar: Europa steht für Kunst und Lebensgefühl, Amerika repräsentiert Wachstum und Schnörkellosigkeit. Aber Amerika müssen wir uns nach der Lektüre der Reiseberichte deutlich angenehmer vorstellen als Marokko. 1908 entstehen die *Abendaquarelle aus Algier*. Ich gebe eine Passage aus dem Unterkapitel *Abend im Araberviertel* wieder und verweise vor allem auf das genutzte Vokabular:

„Denn die Araber Algiers, von Krankheit zerfressen, von Kultur verdorben, unedle Gestalten, die faul in den schmutzigen Cafés sitzen oder wie Katzen zusammengerollt in ihren weißen Burnussen vor den Bädern in der Sonne liegen, sie sind nicht jene Wüstenjäger, wie man sie unwillkürlich den Büchern der Kindheit nachträumt, die ja Phantasie sind, trotz allem späteren und überzeugterem Wissen.“<sup>35</sup>

Die Araber werden mit vielen Assoziationen verunglimpft, alles scheint hinterhältig, schmutzig und undurchsichtig. Die Arbeiter haben nur primitives Werkzeug und schaffen gänzlich Unverständliches, alles ist unübersichtlich und arm.<sup>36</sup> „Nichts entsetzlicheres kann man sich denken, als den Anblick dieser Menschen“,<sup>37</sup> so Zweigs Zusammenfassung.

Es sollte hier hauptsächlich zweierlei in Erinnerung bleiben. Zum einen natürlich die offensichtliche Ablehnung gegenüber den Arabern Tangiers, die auf ihn allesamt krank, unedel, faul und animalisch wirken, zum anderen aber – und das wird für den Verlauf der

---

31 Vgl. SIMÕES, MARIA JOÃO: Cruzamentos Teóricos da imagologia literária: imagotipos e imaginário. S. 44.

32 Vgl. ZWEIG, STEFAN: Auf Reisen. Feuilletons und Berichte. In: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Hrsg. v. KNUT BECK. Frankfurt/Main: Fischer 1987.

33 ZWEIG, STEFAN: Der Rhythmus von New York. In: Ders.: Länder, Städte, Landschaften. Frankfurt/Main: Fischer 1981. S. 19.

34 ZWEIG, STEFAN: Der Rhythmus von New York. S. 16 u. 21. Über die Verbindung, die Zweig zwischen Musikalität und Zivilisation immer wieder herstellt, könnte wahrscheinlich eine Hierarchisierung der Länder und Städte im zweigschen Sinne erstellt werden, mit Wien an der Spitze.

35 ZWEIG, STEFAN: Abendaquarelle aus Algier. In: Ders.: Länder, Städte, Landschaften. S. 53.

36 Vgl. ZWEIG, STEFAN: Abendaquarelle aus Algier. S. 53.

37 ZWEIG, STEFAN: Abendaquarelle aus Algier. S. 54.

vorliegenden Arbeit ebenfalls wichtig sein – die Enttäuschung der eigenen Erwartungen. Zweigs Orientbild von „Bronzestatuen, die auf geschmeidigen Pferden die Wüste durchpfeilen, [...] stolzen Räuber[n] und verwegenen Korsaren“<sup>38</sup> findet keine Bestätigung. Darin sieht Zweig offenbar eher eine Verfehlung des Bezugsobjektes, als eine eigene. Ich komme an späterer Stelle mit Hinblick auf Brasilien auf eine vergleichbare und ungleich folgenschwerere Enttäuschung zurück.

Ein Jahr nach der Marokko-Reise berichtet Zweig von einer Reise nach Indien. In Benares, heute besser bekannt unter dem Namen Varanasi, wohnt er einer religiösen Zeremonie bei, die ihm im Gedächtnis bleibt. Einen gewissen Ekel kann man Zweigs Reisebericht entnehmen: vor allem in einer Szenerie, als ein Alter zum Sterben an einen Fluss gebracht wird, in dem bereits einige Leichen treiben. Aus demselben Fluss trinken die frommen Inder und in ihm gehen die Menschen schwimmen. „In solchen Augenblicken fühlt man den Schauer der Fremdheit, schreckhaft erscheinen einem die finsternen Kulte dieser Menschen.“<sup>39</sup> Später stellt er fest: „Fremdheit, unüberwindbare Fremdheit, das ist das letzte Empfinden gegenüber allen den Gefühlen dieses Volkes.“<sup>40</sup> Die Äußerungen in den Reiseberichten über Amerika, vor allem aber über Marokko und Indien lassen sich im Sinne Kaelbles allgemein zusammenfassen: Denn das Interesse der Europäer für andere Kulturen und Zivilisationen, die Forschung und Lektüre über dieselben hingen teilweise mit ihrem Überlegenheitsgefühl zusammen, „da sich die Europäer der eigenen Überlegenheit nur durch die nachgewiesene oder erfahrene Unterlegenheit anderer außereuropäischer Gesellschaften versichern konnten. Ohne Unterlegenheit keine Überlegenheit.“<sup>41</sup> Durch eine Abgrenzung von außereuropäischen Ländern werden jene Länder, denen Zweig mit Philie begegnet, weiter erhöht.

Das alles beschreibe ich aus einem bestimmten Grund: Ich möchte zeigen, dass der junge Zweig, jener, der seine politischen Ansichten noch nicht hat festigen können, noch weit entfernt ist von jenem Mann, der Zweig offenbar gerne schon in jüngeren Jahren gewesen wäre, nämlich einem völkerverbindenden Kosmopoliten: In *Die Welt von Gestern* argumentiert er, um sein frühes Weltbürgertum aufzuzeigen: „es war lind, hier [in Wien] zu leben, in dieser Atmosphäre geistiger Konzilianz, und unbewußt wurde jeder Bürger dieser Stadt zum Übernationalen, zum Kosmopolitischen, zum Weltbürger erzogen“.<sup>42</sup> Doch nicht nur die betrachteten Reiseberichte sprechen dem zuwider. Wenige Zeilen weiter oben in der

---

38 ZWEIG, STEFAN: Abendaquarelle aus Algier. S. 53.

39 ZWEIG, STEFAN: Benares: Die Stadt der tausend Tempel. In: Ders.: Länder, Städte, Landschaften. S. 60.

40 ZWEIG, STEFAN: Benares: Die Stadt der tausend Tempel. S. 63.

41 KAEUBLE, HARTMUT: Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main: Campus 2001. S. 29.

42 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 28.

Autobiographie beschreibt Zweig seine Heimatstadt als Verteidigerin der europäischen, also überlegenen Kultur, die allen Angriffen standhalten konnte:

„Von dem alten Habsburgerreich, das einmal Europa beherrscht, waren längst [...] Provinzen abgefallen [...]; unversehrt in ihrem alten Glanz ist die Hauptstadt geblieben, der Hort des Hofes, die Wahrerin einer tausendjährigen Tradition. Die Römer hatten die ersten Steine dieser Stadt aufgerichtet, als ein Castrum [...], um die lateinische Zivilisation zu schützen gegen die Barbaren, und mehr als tausend Jahre später war der Ansturm der Osmanen gegen das Abendland an diesen Mauern zerschellt“.<sup>43</sup>

Der Stolz auf die eigene, österreichische, vor allem aber wienerische Geschichte, ist offensichtlich. Darüber hinaus spricht aus diesem Zitat die Erleichterung, dass es den Barbaren damals nicht gelang, jene Wahrerin einer tausendjährigen Tradition einzunehmen. Im Werk des Schriftstellers tauchen weitere Beschreibungen Wiens oder Salzburgs auf, die einen Patriotismus der zumindest an Nationalismus grenzt, erkennen lassen. Im Verlaufe der Arbeit gehe ich weiter darauf ein.

Ob man Zweig nun anhand solcher und vergleichbarer Ausschnitte einen latenten Nationalismus zum Vorwurf machen kann, möchte ich für den Moment dahingestellt sein lassen. In erster Linie ging es mir in dieser Hinführung zu den an schriftstellerischem Material reicheren Kriegsjahren darum, zu zeigen, dass Zweig weder als weltoffener Humanist geboren, noch ohne eigenes Dazutun nur aufgrund der vielvölkerstaatlichen Atmosphäre in Wien dazu erzogen worden ist, sondern dass vielmehr durchaus ablehnende Reaktionen fremden Kulturen gegenüber nachvollzogen werden können.

### **Janusköpfigkeit im ersten Weltkrieg**

„Ich werde in den nächsten Tagen einberufen und ausgebildet werden und bin in paar Wochen schon aller Wahrscheinlichkeit nach an der Front... Wir schicken den letzten Mann ins Feld [...Wir] wissen alle, es geht diesmal ums Ganze. Gott schütze Deutschland!“<sup>44</sup> So schließt Zweig einen Brief an seinen Verleger Anton Kippenberg vom 4. August 1914, also nur wenige Tage nach Kriegsbeginn. Es sind nicht gerade die Worte eines großen Pazifisten. Doch als die ersten Vorboten des ersten Weltkrieges im Jahr 1914 bemerkbar sind, steht Stefan Zweig immerhin schon in Briefkontakt mit Romain Rolland, dem großen französischen Pazifisten.

---

43 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 27f.

44 Brief an Anton Kippenberg vom 4. August 1914. Zitiert nach BECK, KNUT im Nachwort zu ZWEIG, STEFAN: Die schlaflose Welt. Essays 1909-1941. Hrsg. v. KNUT BECK. Frankfurt/Main: Fischer 2012. S. 287.

Auf diese Verbindung werde ich weiter unten nochmals zu sprechen kommen. Ich nehme vorweg, dass der Franzose in den Augen von Stefan Zweig bereits eine moralische Instanz darstellt, als er selbst in der Beurteilung der politischen Situation noch schwankend ist, manches Mal bereits zum Pazifismus tendierend, manches Mal zum kriegerischen Nationalismus.

Über die inkonsistente Haltung Zweigs gibt es bereits einen präzisen Aufsatz von Knut Beck,<sup>45</sup> der einer bis heute gängigen Forschermeinung widerspricht, wonach Zweig bereits in den Jahren 1914 und 1915 sein pazifistisches und humanistisches Menschenbild gewonnen habe.<sup>46</sup> Beck schreibt darin, dass Zweigs Darstellung nach außen in keinsten Weise mit seinen privaten Niederschriften übereinstimmt und seine wirkliche Haltung nicht eindeutig zu erkennen ist.<sup>47</sup> Denn: „Vergleicht man Stefan Zweigs Briefe aus dieser Zeit an *patriotisch* gesinnte Partner mit seinen persönlichen Notizen, seine feuilletonistischen Beiträge mit seinen Briefen an *pazifistisch* orientierte Freunde, erkennt man eine Janusköpfigkeit.“<sup>48</sup> Dagegen schreibt Fontanals Garcia, dass man schon ab 1914 von einem pazifistischen Zweig sprechen könne und er bereits die Rolle des Volksvermittlers eingenommen habe.<sup>49</sup>

In der Folge versuche ich, die Verwirrung kurz aufzuzeigen und im Sinne Becks aufzulösen. Als der Krieg ausbricht, hält sich Stefan Zweig in Ostende auf. Auf dem Weg nach Österreich hat er offenbar schon im Kopf, einen Text zu den Geschehnissen zu verfassen und schreibt die viel beachtete *Heimfahrt nach Österreich*. In der Regel wird diese Schrift als gewichtigstes patriotisches Produkt aus der zweigschen Feder angesehen.<sup>50</sup>

Zweig moniert in einem früheren Text namens *Das Land ohne Patriotismus* noch, dass Österreich das einzige Land sei, dem

„jenes Erhabene, das ein Reich wirklich zu einer Nation macht, eine Menschenmasse zu einem Volk“ fehle, nämlich „der einheitliche Glaube – oder wenn man will: der Wahn – des Patriotismus, der unbedingten Heimatliebe. Es gibt hier in Österreich keinen österreichischen Patriotismus, keinen Nationalismus, wie es einen deutschen, wie es einen französischen, einen italienischen und englischen gibt, jene höchste Einheit aus Sprache, Rasse, Stolz und Überschwang gehämmert“.<sup>51</sup>

---

45 Vgl. BECK, KNUT: „Jeder hat seinen Geist des Bösen und der Verneinung.“ Zu Stefan Zweigs Verhalten im Ersten Weltkrieg. In: Stefan Zweig und das Dämonische. Hrsg. v. MATJAŽ BIRK und THOMAS EICHER. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008. Vgl. auch das Nachwort in ZWEIG, STEFAN: Die schlaflose Welt.

46 FONTANALS GARCIA, DAVID: La historia de una utopía fallida. S. 37.

47 BECK, KNUT: „Jeder hat seinen Geist des Bösen und der Verneinung.“ S. 80.

48 BECK, KNUT: „Jeder hat seinen Geist des Bösen und der Verneinung.“ S. 80.

49 FONTANALS GARCIA, DAVID: La historia de una utopía fallida. S. 37.

50 Vgl. RENOLDNER, KLEMENS: Neue und alte europäische Visionen. Österreichische Schriftsteller und das Ende des Ersten Weltkrieges. In: GELBER, MARK H. / ZELEWITZ, KLAUS (Hg.): Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden. S. 211.

51 ZWEIG, STEFAN: Das Land ohne Patriotismus. In: Ders.: Die schlaflose Welt. S. 8.

Der Patriotismus wird unverhohlen als etwas Erstrebenswertes dargestellt – und dennoch werden Zweifel erkennbar, denn der Patriotismus ist eben auch ein 'Wahn'. Wenige Jahre später, *Das Land ohne Patriotismus* entsteht 1909, bricht der erste Weltkrieg aus. Kurz vor dem Ausbruch ist Zweig noch in Belgien, zu Gast bei Émile Verhaeren. Am 1. August, vier Tage nach der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien, wird dann die *Heimfahrt nach Österreich* in der *Neuen Freien Presse* publiziert. Darin versucht Zweig geradezu einen bislang vermissten Patriotismus zu formen; alles Nicht-Deutsche verliert an Wert, selbst „Französisch, die Sprache, der man durch Jahre in Liebe und Neigung gedient, mit einem Male klingt sie feindlich.“<sup>52</sup> Und über jenen Augenblick schreibt er unmittelbar zu Kriegsbeginn: „Nein, man schämt sich nicht mehr dieser Ungeduld, nie war sie, jetzt weiß man es, an größeres Ziel gewandt als dieses Mal“.<sup>53</sup> Es ist dies der Moment, über den er auch in *Die Welt von Gestern* ähnlich berichtet: „Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich bekennen, daß in diesem ersten Aufbruch der Massen etwas Großartiges, Hinreißendes und sogar Verführerisches lag, dem man sich schwer entziehen konnte.“<sup>54</sup> Es ist der einzige Passus in der Autobiographie, in dem er den Krieg gutheißt. An anderen Stellen gibt sich der Autor einen pazifistischen Anstrich. Exemplarisch dafür sind zwei Berichte über die Rückfahrt nach Wien. Zweig fährt mit dem Zug von Belgien über Deutschland nach Österreich zurück. In der Autobiographie schildert seine Sichtung von Kriegsmaterial an den Bahnhöfen. Er beschreibt sein stockendes Herz und schließt diese Passage mit den folgenden Worten: „Kein Zweifel, das Ungeheuerliche war im Gang, [...] Schauernd stieg ich wieder in den Zug und fuhr weiter, nach Österreich zurück. Jetzt gab es keinen Zweifel mehr: ich fuhr in den Krieg.“<sup>55</sup> Zweig äußert seine Angst vor dem Krieg. In dem zeitgenössischen Dokument, dem Zeitungsbericht *Heimfahrt nach Österreich* beschreibt er die Ankunft in Deutschland dagegen triumphal:

„Endlich Nürnberg: in der Einfahrt schon grüßt man die uralte Stadt, die unerschütterliche Warte deutscher Art. Und wie man jetzt die Häuser blinken sieht, hell, stark und rein, die Fabriken in stolzer Geschäftigkeit, die sichere Regelung in Gleis und Haus, da überkommt einen wieder freudig – wie so oft – die Ahnung deutscher Kraft. Und man fühlt in dieser einen alle deutsche Städte, das ganze, weite fruchtbare Land, die Stärke der Entschlossenheit der Nation, und atmet Beruhigung. Denn dies, man weiß es ganz genau, ist unzerstörbar und unbesieglich, nichts kann die Festigkeit brechen, die in solchem ehernen Gefüge ruht.“<sup>56</sup>

---

52 ZWEIG, STEFAN: Heimfahrt nach Österreich. In: Ders.: Die schlaflose Welt. S. 25f.

53 ZWEIG, STEFAN: Heimfahrt nach Österreich. S. 28.

54 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 256.

55 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 254f.

56 ZWEIG, STEFAN: Heimfahrt nach Österreich. S. 28.

Anhand dieses Zitats wird seine Ambivalenz deutlich: Lobt Zweig 1914 die Stärke und Kraft des Deutschen Reiches gibt er etwa 25 Jahre später vor, genau vor dieser Stärke und Kraft Angst gehabt zu haben. Zweig zeigt sich zu Beginn des ersten Krieges als kriegswillig und siegessicher, offenbart noch keine Spur von Zweifeln oder Sorgen. „Schon Zweigs Vokabular – im Schwang und falschen Schwung wiederum vor allem im ersten Kriegsbriefjahr – streift ab und zu gefährlich jenes der (deutschen) Militärpropaganda“<sup>57</sup>, urteilt Peter Handke im Vorwort zum Briefwechsel mit Rolland. Zweig beschließt seine *Heimfahrt* mit dem Bekenntnis: „Ich möchte es in meinem Leben nicht missen, diese sonst so frohberühmte Stadt gesehen zu haben, wie sie in ernster Stunde sich eine edle und neue Würde fand, eine Stille, die schöner tönte als sonst ihre Musik“.<sup>58</sup>

Die Essenz, die aus solchen Beispielen gezogen werden kann, lautet: Zweig mag bereits weitgereist sein und seine Sympathie für andere zentral- oder westeuropäische Länder ist unbestreitbar, aber im Grunde ist er zu jenem Zeitpunkt ein bewusster, teilweise nationalistischer Deutsch-Österreicher. Selbst die französische Sprache, aus welcher er schon seit längerer Zeit Schriftsteller übersetzt und die die Sprache einer seiner Lieblingsstädte, Paris, ist, 'klingt ihm feindlich'. In *Ein Wort von Deutschland* schickt er geradezu Warnungen an die Kriegsgegner heraus:

„Restlose Unterordnung des Einzelnen unter den Gesamtwillen, Disziplin des Egoismus zum Gemeingefühl ist die erhabene Formel, die sechzig Millionen Deutscher in den Tagen der Not in eine einzige Masse verwandelt, eine einlinig wirkende ungeheure Kraft, deren Stärke sich ruhmvoll auch an dem furchtbarsten Gegner erproben wird.“<sup>59</sup>

Dazu verpflichtet er sich den Deutschen als Freund und Partner: „Von je war Deutschland uns niemals ganz Ausland, niemals Fremde, jede Stadt teil unserer geistigen Heimat [...]. Aber nie war unsere Zusammengehörigkeit so stark wie in dieser Stunde“.<sup>60</sup>

Die offen zur Schau gestellte Propaganda verschwindet zwar in der Folge gänzlich aus dem Werk, aber der Patriotismus bleibt – zumindest in den ersten Kriegsmonaten – steter Begleiter Zweigs. Es erscheint ein weiterer Aufsatz in der *Neuen Freien Presse*. Es ist inzwischen Oktober und Zweig sieht sich in Wien dazu veranlasst, ein öffentliches Wort *An die Freunde im Fremdland* zu richten. Er eröffnet folgendermaßen: „Lebt wohl, ihr Lieben, ihr Gefährten

---

57 HANDKE, PETER: Zwei Menschenkinder, zwei Hochherzige. Zum Briefwechsel zwischen Romain Rolland und Stefan Zweig während des Ersten Weltkriegs. In: ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. Briefe einer Freundschaft 1914-1918. Berlin: Aufbau 2014. S. VII.

58 ZWEIG, STEFAN: Heimfahrt nach Österreich. S. 29.

59 ZWEIG, STEFAN: Ein Wort von Deutschland. In: Ders. Die schlaflose Welt. S. 32.

60 ZWEIG, STEFAN: Ein Wort von Deutschland. S. 33.

vieler brüderlicher Stunden in Frankreich, Belgien und England drüben, wir müssen Abschied nehmen für lange Tage.“<sup>61</sup> Es schwingt durchaus ein Gefühl des Verlustes mit. Später wird aber deutlich, worauf Zweig in diesem Schreiben hinaus will. Er fühlt sich dazu gezwungen, die Freundschaft zu vergessen, „um besser fühlen zu können, was alle anderen deutschen Leute empfinden. [...] Haß gegen euch – obzwar ich ihn nicht empfinde – ich will ihn doch nicht mäßigen, weil er Siege zeugt und heldische Kraft.“<sup>62</sup> Zweig ist innerlich gespalten, das zeigt kaum ein Text deutlicher als dieser. Er muss einen Weg finden, auf dem er seine Vaterlandsliebe und seine ausländische Freundschaft vereinen kann. Er möchte im Grunde wohl weder das eine noch das andere missen: Seine Freunde wüssten, wie sehr er Rubens liebte, oder Paris. „Aber ich darf nicht rufen: rührt nicht an Ewiges der Kunst, denn auch das, was Deutschland heute tut, ist für alle Ewigkeit.“<sup>63</sup> Auf der einen Seite sind ihm die Errungenschaften europäischer Kulturen wertvoll, auf der anderen Seite bleibt er patriotisch. Im November 1914 schreibt Zweig an Rolland: „Ich verstehe die Bitterkeit eines Volkes, dem in der Weltgeschichte einige Siege wie jener von Tannenberg, wo eine Viertelmillion Russen bis auf den letzten Mann vernichtet wurden, einfach weggeleugnet werden und der Hass ihm den Ruhm nehmen will“.<sup>64</sup> Die Wortwahl wirkt sehr stark, die russischen Soldaten wurden nicht *besiegt* sondern 'vernichtet'.

Rolland, fünfzehn Jahre älter als Zweig, ist bereits deutlich gefestigter in seiner Meinung. Für ihn gibt es während des Krieges keine Alternative zum Pazifismus. Er antwortet Zweig auf dessen Aufsatz *An die Freunde im Fremdland*: „Ich bin unserm Europa treuer als Sie, lieber Stefan Zweig, und ich verleugne keinen meiner Freunde“.<sup>65</sup> Rolland hat einen unverkennbaren Einfluss auf Zweig und es ist durchaus denkbar, dass die pazifistische Einstellung, welche Zweig immer stärker einnehmen sollte, zumindest teilweise auf Rollands Einfluss zurückzuführen ist.

Auch Handke resümiert – ganz im Sinne Fontanals' und Renoldners –, dass Zweig während der Kriegsjahre „energisch erwacht“.<sup>66</sup> Dabei denkt er wohl an Briefe wie jenen vom 9. November 1914, in dem Zweig an Rolland seine Läuterung schildert und folgende Zeilen sendet:

„Mein lieber und verehrter Freund, ich schreibe Ihnen aus einer der schwersten Stunden

---

61 ZWEIG, STEFAN: *An die Freunde im Fremdland*. In: Ders.: *Die schlaflose Welt*. S. 42.

62 ZWEIG, STEFAN: *An die Freunde im Fremdland*. S. 44f.

63 ZWEIG, STEFAN: *An die Freunde im Fremdland*. S. 46.

64 Brief an Rolland vom 3. November 1914. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: *Von Welt zu Welt*. S. 70.

65 Brief an Zweig vom 28. September 1914. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: *Von Welt zu Welt*. S. 47.

66 HANDKE, PETER: *Zwei Menschenkinder, zwei Hochherzige*. S. XV.



meines Lebens. Mir ist heute erst ganz die entsetzliche Verwüstung zu Bewusstsein gekommen, die der Krieg in meiner menschlichen, in meiner geistigen Welt angerichtet hat: wie ein Flüchtling, nackt mittellos, muss ich aus dem brennenden Haus meines innern Lebens flüchten, wohin – ich weiß es nicht“.<sup>67</sup>

In einem Brief vom 6. Oktober hatte Zweig etwa noch die Zerstörung Löwens geleugnet.<sup>68</sup> Beck bleibt vorsichtiger, sieht kein energisches Erwachen, und hat damit meines Erachtens nach recht. Denn Zweig selbst fühlt sich nach einer solchen Äußerung noch nicht vollends immun gegen den deutschen Nationalismus. In demselben Brief vom 9. November fährt er fort: „[U]nd ich fürchte mich vor mir selbst, unbewusst dieser Vergiftung zu erliegen“.<sup>69</sup>

Rolland, dessen Vorbildfunktion für Zweig offenkundig ist, fragt am 9. Dezember 1914 geradezu süffisant: „Wissen Sie, mein Freund, dass man Ihren letzten Briefen schon anmerkt, dass Sie Uniform tragen?“<sup>70</sup> Wir können uns nur ausmalen, wie es Zweig ergangen ist, als er jene Spitze las, von seinem Freund und Meister, der seinerseits beinahe seit dem Beginn des Krieges beim Schweizer Roten Kreuz in Genf arbeitet und sich tatsächlich der humanistischen Sache widmet. Im Gegensatz zu der Archivarbeit für das Militär, die Zweig ausübt und über die der Autor im Mai 1915 noch schreibt: „Ich lebe ein mir fremdes Leben, aber das ist gut so – ich würde mich schämen, in dieser Zeit nicht irgendwie dem Ganzen nicht nur mit meinem Gefühl, sondern auch mit meiner Tätigkeit anzugehören.“<sup>71</sup> Dem fügt er wenige Tage später hinzu: „Ich bin jetzt ganz unfähig zu irgendeiner Klarheit des Wortes und der Gesinnung [...]. Ich kann Ihnen darüber nichts schreiben, [...], ich bin voll Widerstreit und brauche alle Kraft, um mir innerlich die Gerechtigkeit des Fühlens zu erhalten.“<sup>72</sup>

Am Ende des Monats kommt der zweigsche Patriotismus ein weiteres Mal in klarer Form zu Tage: Der Autor rühmt ein Volk, „das die großartigste Kraftleistung vollbracht hat, die die Geschichte kennt – 10 Monate gegen Frankreich, England, Russland etc. und kein Feind auf deutschem Boden“.<sup>73</sup> Im selben Brief offenbart er sogar militärische Ambitionen:

„Ich weiß nicht, was mit mir geschieht. Ich bin hier im Kriegsarchiv, wo ich seit Kriegsbeginn eine Vertrauensstellung habe, noch wohl nötig, lieber hätte ich mich bei der Südmarmee betätigt (ich kann gut Italienisch). Meine Qualifizierung ist bisher immer Untauglichkeit fürs Feld gewesen, vielleicht wird das Maß mit den Monaten herabgesetzt. Ein richtiger Soldat zu werden wird mir, fürchte ich, nie gelingen, aber der

---

67 Brief an Rolland vom 9. November 1914 ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 76.

68 Vgl. Brief an Rolland vom 6. Oktober 1914 ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 49.

69 Brief an Rolland vom 9. November 1914. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 78.

70 Brief an Zweig vom 9. Dezember 1914. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 99.

71 Brief an Rolland vom 1. Mai 1915. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 163.

72 Brief an Rolland vom 10. Mai 1915. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 169.

73 Brief an Rolland vermutlich Ende Mai 1915, ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 174.

Wille zur Arbeit, zum Wirken ist stark in mir. Bisher war man bei allen meinen Verwendungen mit mir zufrieden, freilich ist es mir noch nicht gegeben gewesen, diese letzte Probe zu machen, aber ich weiß, ich würde sie trotz aller seelischen Widerstände voll bestehen.“<sup>74</sup>

Es ist an einem solchen Ausschnitt nicht nur wichtig, die Botschaft herauszulesen, nämlich dass Zweig gerne als Soldat für Deutschland und Österreich gekämpft hätte, sondern genauso abermals auf die Wortwahl zu achten. Zweig fühlt sich während seiner Tätigkeit im Kriegsarchiv 'verwendet' und vermerkt nicht ohne Stolz, dass die Verwender doch auch immer zufrieden mit ihm gewesen wären. Solche Aussagen sprechen diametral dem entgegen, was Zweig später über jene Jahre publizieren wird. Im Besonderen denke ich an die Novelle *Der Zwang*, die offensichtliche biographische Züge trägt und keine fünf Jahre später erscheint. Darin geißelt Zweig genau jene Verwendung als Zwang, die den jungen Protagonisten beinahe in den Tod treibt. Und so ist auch den Briefen eine gewisse Unentschlossenheit anzumerken. Unter der oberflächlichen Kriegsbegeisterung schwingt immer wieder eine Unentschlossenheit mit.

Zweig verstrickt sich immer wieder, auch in kleinere Widersprüchlichkeiten, wie eine schon grotesk wirkende Gegenüberstellung zweier Passagen vom Sommer 1915 belegt. Am 23. Juni befindet Zweig, „dass kein Volk auf Kosten eines andern gelobt werden solle. Es hat jedes ein Anrecht auf Ruhm schon allein durch sein Leiden, durch seine Toten.“<sup>75</sup> Und schreibt etwa eine Woche darauf: „Was ich an diesem Kriege an Deutschland liebe, ist nur seine Opferwilligkeit, seine organisatorische Kraft, [...] und – im Gegensatz zu Frankreich und Italien – das *schweigsame* Selbstbewusstsein.“<sup>76</sup>

Wie kommt es aber, das neben den bereits genannten Fontanals und Renoldner auch Michels<sup>77</sup> davon spricht, Zweig habe bereits früher eine eindeutige Position vertreten? Zu großen Teilen mag dies an Wohlwollen, aber auch am literarischen Schaffen des Schriftstellers liegen. In der Autobiographie schreibt Zweig schließlich selbst, dass jede Kriegsschilderung diesen in einem positiven und patriotischen Sinne erscheinen lassen hätte müssen, aber „ich hatte mir geschworen [...], niemals ein Wort zu schreiben, das den Krieg bejahte oder eine andere Nation herabsetzte.“<sup>78</sup>

Exemplarisch für das ab 1917 immer vehementer vertretene pazifistische Europabild, das im

---

74 Brief an Rolland vermutlich Ende Mai 1915. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 175.

75 Brief an Rolland vom 23. Juni 1915. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 186.

76 Brief an Rolland Anfang Juli 1915 ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 188.

77 Vgl. MICHELS, VOLKER: „Im Unrecht nicht selber ungerecht werden!“ Stefan Zweig, ein Autor für morgen in der Welt von heute und gestern. In: GELBER, MARK H. / ZELEWITZ, KLAUS (Hg.): Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden. S. 16.

78 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 281.

publiken Raum an die Stelle des nationalistisch geprägten gerückt wird, werde ich den bereits 1916 publizierten Text *Der Turm zu Babel* untersuchen. Innerhalb der biblischen Legende vom Turmbau macht Zweig Verbrüderungsgedanken aus, die in der Natur der Menschen lägen. Nachdem sie durch den Verlust der gemeinsamen Sprache auseinander getrieben worden sind und die gezogenen Grenzen „nur, um sich zu berauben“<sup>79</sup> überschritten, „entdeckten sie [allmählich], daß verschiedene Sprachen keine Entfremdung sein müßten und Grenzen kein Abgrund zwischen den Völkern“.<sup>80</sup> Zweigs Duktus hat eine Wendung genommen, vergleicht man diesen im April 1916 erschienen Aufsatz mit kurz zuvor veröffentlichten Materialien. Nun heißt es, dass die Menschen das Leben wieder mehr liebten und dass Einigkeit in der Vielfalt möglich war. „So begann er allmählich auf Europas Boden wieder zu erstehen, der Turm zu Babel, das Denkmal der brüderlichen Gemeinschaft, das Monument der menschlichen Solidarität.“<sup>81</sup> Der Krieg hat das Ziel der Einheit und Brüderlichkeit abermals zerstört. Doch Zweig gibt die Hoffnung nicht auf: „Aber wir müssen doch wieder an den Bau zurück, jeder an die Stelle, wo er ihn verließ in dem Augenblick der Verwirrung. [...So] wird der Turm wieder aufsteigen, und auf den Höhen werden sich die Nationen wiederfinden.“<sup>82</sup> Es ist dies der erste gewichtige Text im Sinne der Völkerverständigung gegen den Nationalismus. Zweig ist zu dieser Zeit noch in Wien ansässig und im Kriegsarchiv tätig. Auf der einen Seite also dient er weiterhin seinem Staat, auf der anderen Seite macht er sich für eine Verständigung mit den Feinden stark. 1917 dann, am 29. November schreibt er, nun offenbar tatsächlich nicht mehr zum Kriegerischen zu tendieren: „sobald man mich zum Waffendienst aufruft, werde ich mich weigern.“<sup>83</sup> Am 21. Januar 1918 bekräftigt er diese Aussage ein weiteres Mal.<sup>84</sup>

Nun denke ich, bewiesen zu haben, dass die Aussage, Zweig habe seit 194/15 seine pazifistische und humanistische Weltsicht gefunden, so nicht stehen bleiben kann und sich Beck's Erkenntnisse gegen jene Fontanals und von Handke durchsetzen.

Beck bemüht sich als Erklärung für die Janusköpfigkeit um eine psychoanalytische Deutung, die sicherlich eine ausgeweitete Betrachtung verdiente<sup>85</sup> und verweist zudem auf die verschiedenen Verpflichtungen, die Zweig dazu getrieben haben könnten, sich derart äquivok

---

79 ZWEIG, STEFAN: *Der Turm zu Babel*. In: Ders.: *Die schlaflose Welt*. S. 70.

80 ZWEIG, STEFAN: *Der Turm zu Babel*. S. 70.

81 ZWEIG, STEFAN: *Der Turm zu Babel*. S. 71.

82 ZWEIG, STEFAN: *Der Turm zu Babel*. S. 73.

83 Brief an Rolland vom 29. November 1917. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: *Von Welt zu Welt*. S. 269.

84 Vgl. Brief an Rolland vom 21. Januar 1918. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: *Von Welt zu Welt*. S. 296.

85 BECK, KNUT: „Jeder hat seinen Geist des Bösen und der Verneinung.“ S. 81.

zu verhalten. Zweig hat sich „als Autor bei seinem Publikum, als Schriftsteller bei seinen Kollegen, als Freund bei seinen Freunden um Verständnis dafür bemüht, dass er während des Krieges sowohl der einen wie der anderen Seite zu entsprechen versucht hat“.<sup>86</sup> Diesen Argumentationsgang möchte ich noch fortführen und verweise auf einen Punkt, den Beck am Ende seines Aufsatzes ebenfalls anspricht. Denn bei allen humanistischen Ansätzen, die Zweig mehr und mehr in die Briefwechsel einfließen lässt, ist eines nicht zu vergessen: Zweig ist bereits ein bekannter Autor und er ist sich sicherlich bewusst, dass seine Briefe, zumal mit einem Nobelpreisträger,<sup>87</sup> einmal veröffentlicht werden. Er hat sogar eigene Pläne, die auf eine Publikation abzielen, wie er Rolland im März 1915 mitteilt.<sup>88</sup> Briefe erscheinen intim, können aber in solchen Fällen, im Wechsel zweier Berühmtheiten, ebenfalls Kalkül und Außendarstellung sein. Die humanistischen und pazifistischen Ansichten, die Zweig von Jahr zu Jahr stärker vertritt, müssen ebenfalls vor diesem Hintergrund gelesen werden. Zweig möchte in jedem Fall eine Konformität mit Rolland erlangen, möchte in der Außenwirkung so wahrgenommen werden, wie es Rolland gelingt: Zu Beginn des Jahres 1918 schreibt er seinem Freund von diesem Anliegen:

„Mein Ziel wäre, eines Tages nicht ein großer Kritiker, eine literarische Berühmtheit zu werden – sondern eine *moralische* Autorität. Ein Mann, wie Sie einer für Europa, für die Welt bereits sind. Mir dünkt dies das menschlich Schönste, das man zu erreichen vermag, weil es einzig durch eingeborene und kultivierte Menschlichkeit gewonnen wird“.<sup>89</sup>

An dieser Stelle sei auf die Begründung der Nobelpreis-Verleihung verwiesen. Das ginge natürlich nicht, wenn der breiten Öffentlichkeit die nationalistischen und kriegsbejahenden Zeilen aufgezeigt würden. So besinnt Zweig sich und verneint die eigens angedachten Pläne einer Veröffentlichung des Briefwechsels mit Rolland: Als dieser Zweig bat, ihm die Erlaubnis für die Publikation der Korrespondenz zu erteilen „musste er gestehen: „Ich habe eine gewisse Angst mich selbst zu sehen, wie ich damals war – mein Tagebuch, das ich durchblättert, zeigt mir manche Torheit.“<sup>90</sup>

Wenn wir all dies, also das große Hin und Her von Stefan Zweig zur Kenntnis genommen haben, wirkt eine Aussage, die er im Dezember 1915 an Rolland richtet, schon ironisch und

86 BECK, KNUT: „Jeder hat seinen Geist des Bösen und der Verneinung.“ S. 86.

87 1915 wird Romain Rolland der Literaturnobelpreis verliehen, „as a tribute to the lofty idealism of his literary production and to the sympathy and love of truth with which he has described different types of human beings.“ [http://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/literature/laureates/1915/](http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1915/) [19.04.2016]

88 Vgl. Brief an Rolland vom 17. März 1915. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 131.

89 Brief an Rolland vom 21. Januar 1918. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 297.

90 BECK, KNUT: „Jeder hat seinen Geist des Bösen und der Verneinung.“ S. 88. Beck zitiert aus einem Brief an Rolland vom 14.01.1920.

lässt den Leser mit Unverständnis zurück: „es wollen jetzt plötzlich viele, die vorher die andere Conjunctur mitgemacht haben, eiligst wieder Europäer sein. Die Leute, die jetzt umschwenken, sind mir noch peinlicher als die schroff Bleibenden, weil sie weich sind mit der Zeit und nicht aus eigener Glut.“<sup>91</sup> Zweig selbst war mindestens während der ersten Kriegshälfte 'nicht aus eigener Glut', sondern versuchte häufig den Erwartungen, die von verschiedenen Seiten an ihn gerichtet wurden, zu entsprechen.

Wie aus einer solchen Lage sich befreien? Zweig bezieht öffentlich Stellung gegen den Krieg, dafür liegen Beweise genug vor. Neben dem bereits kurz erwähnten Essay *Der Turm zu Babel* wird das Drama *Jeremias* publiziert, innerhalb dessen er sich vor einem größeren Publikum für den Pazifismus und die Völkerverständigung einsetzt. Es ging ihm nicht darum, ein pazifistisches Werk zu schreiben, „die Binsenweisheit in Wort und Vers zu setzen, daß Frieden besser sei als Krieg, sondern darzustellen, daß derjenige, der als der Schwache, [...] verachtet wird, in der Stunde der Niederlage sich meist als der einzige erweist, der sie nicht nur erträgt sondern, sie bemeistert.“<sup>92</sup>

Um seine Unentschlossenheit, seine Janusköpfigkeit, wie es Beck so treffend formuliert, weiß Zweig. Aber im Sinne seiner Erinnerungstheorie – 'nur was ich selber bewahren will, hat ein Anrecht, für andere bewahrt zu werden' – ist es in den kommenden Jahren, also ab seiner Flucht aus Wien und der Ankunft in der Schweiz, offenbar das Ziel, ebenjene Problematik vergessen zu lassen. „Er, der in Österreich Kriegspropagandist war, schlug jetzt mit gleicher Energie auf diejenigen ein, denen er einige Jahre aus freien Stücken gedient hatte [...] Dabei vergaß er völlig sein eigenes Verhalten.“<sup>93</sup>

Doch er vergaß sein Verhalten nicht durchgängig. In einem Vortrag zu Ehren Berta von Suttners im April 1917 sagt Zweig rückblickend über den Kriegsbeginn etwa, dass die Menschen keineswegs ahnungslos gewesen waren und dass das eigentliche Problem vielmehr „eine eigentümliche Art des Wissens in jedem Menschen, eine eigentümliche und gefährliche Art des Wissens und gleichzeitig Nichtwissenwollens“<sup>94</sup> gewesen war.

Jener Vortrag wirkt ehrlicher als eine entsprechende Passage in *Die Welt von Gestern*, in der Zweig schildert, wie seine Generation bis zum letzten Augenblick nicht an einen Krieg hat glauben wollen.<sup>95</sup> Es war eine Verdrängung und als es schließlich so weit war, der Krieg ausgebrochen ist, hat Zweig schnell für den Nationalismus Partei ergriffen. Es war für für ihn, wie wohl für die meisten anderen Menschen, die einfachere Wahl, denn

---

91 Brief an Rolland vom 15. Dezember 1915. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 221.

92 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 288.

93 BECK, KNUT: „Jeder hat seinen Geist des Bösen und der Verneinung.“ S. 87.

94 ZWEIG, STEFAN: Berta von Suttner. In: Ders.: Die schlaflose Welt. S. 119.

95 Vgl. ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 244.

„[w]ie leicht ist der Kriegswille, wie schwer der Pazifismus! Denn während jener an die offenen Instinkte der Menschheit, die der Kraft, des Stolzes, der Leidenschaft, appelliert, während er auf tausendjähriger Tradition geharnischt mit uralten Argumenten steht, muß der Friedenswille immer erst die verborgenen Instinkte, die der Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit, wecken und hat der Tradition nichts entgegensetzen als das Ungewisse der Utopie.“<sup>96</sup>

Auch Zweig hat sich hinreißen lassen und erst nach und nach den Weg weg vom Nationalismus gefunden. Dazwischen liegen mehrere Jahre der Unentschlossenheit, des Wechsels zwischen 'Kriegs-' und 'Friedenswille'. Noch im September 1917 ist er laut Beck „fest im Griff des Dämons der Unaufrichtigkeit“.<sup>97</sup> Die kommenden Kapitel sind mit diesem Wissen im Hinterkopf zu lesen. Zweig ist ab Ende 1917 in der Schweiz und jene rückt zusehends in das Zentrum des zweigschen Schaffens.

### **Flucht in die Schweiz**

Der Autor gilt seit dem Essay über den Turmbau zu Babel in der Öffentlichkeit als Pazifist, muss aber weiterhin im Kriegsarchiv arbeiten. Seine Lösung für dieses moralische Problem ist die Flucht. Für die Uraufführung seines *Jeremias* wendet sich Zweig an das Zürcher Schauspielhaus. Das Stück wird angenommen und Zweig „reichte [...] beim k.u.k. Außenministerium in Wien mit der Begründung, der österreichischen Propaganda in der neutralen Schweiz dienen zu können, den Antrag für seine einstweilige Enthebung vom Militärdienst ein“.<sup>98</sup> Um fliehen zu können, offenbar eher vor der inneren Zerrissenheit als vor dem tatsächlichen Krieg,<sup>99</sup> beruft er sich auf die Möglichkeit, Österreich auch aus der Schweiz dienen zu können.

Zweig findet ab dem 13. November 1917 in der Schweiz einen neuen Wohnort, abseits vom Krieg. Den inneren Zweifeln begegnet er mit diesem äußeren Schritt, mit der Flucht in ein neutrales Land. Zweig schreibt über das Glücksgefühl, dass ihn bei der Grenzpassage überkommt:

„Man sprang vom Zuge, und da warteten schon – erste Überraschung – am Buffet alle

---

96 ZWEIG, STEFAN: Berta von Suttner. S. 117.

97 BECK, KNUT: „Jeder hat seinen Geist des Bösen und der Verneinung.“ S. 85.

98 BECK, KNUT: „Jeder hat seinen Geist des Bösen und der Verneinung.“ S. 86.

99 Wenngleich Zweig de facto die Folgen des Kriegsgeschehens hautnah erlebt. Vgl. Brief an Rolland vom 28. Juli 1915. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 196.

die Dinge, von denen man schon vergessen, daß sie vordem zu den Selbstverständlichkeiten des Lebens gehört hatten; da waren goldene füllige Orangen, Bananen, da lag Schokolade und Schinken offen [...] Da war ein Telegraphenamt, ein Postamt, von dem man unzensuriert schreiben und drahten konnte in alle Windrichtungen der Welt. Da lagen die französischen, die italienischen, die englischen Zeitungen, und man konnte sie straflos kaufen [...]. Das Verbotene war hier, fünf Minuten weiter, erlaubt [...]. All der Widersinn europäischer Kriege wurde mir durch das nahe Nebeneinander im Raum geradezu sinnlich offenbar“.<sup>100</sup>

Zweigs Pazifismus gründet sich zu großen Teilen auf der Einsicht in Absurdität des Krieges: Auf der einen Seite der Grenze war Krieg, auf der anderen Frieden; hier Österreich, dort die Schweiz. Und selbst wenn Zweig mit den Schweizern nicht von Beginn an sympathisiert – „Ich leide darunter, wie die guten Schweizer nur klagen und klagen. Sie fühlen sich derart ›neutral‹, als könnte es angesichts des Unheils eine Neutralität geben!“<sup>101</sup> – kann er doch viel Lobens- und Nachahmenswertes ausmachen. Besonders in zwei kürzeren Texten kommt der humanistische Vorbildcharakter der Schweiz zum Vorschein: *Das Herz Europas. Ein Besuch im Genfer Roten Kreuz* aus dem Dezember 1917 und *Die Schweiz. Hilfsland Europas* von 1918. Zweig beschreibt die Schweiz als „[z]wischen die kriegführenden Staaten gebettet, anteilnehmend nur mir dem Gefühl an der Tragödie Europas, abseits mit ihrer Wehrmacht streng bemüht, die Neutralität nicht im blutigen, sondern auch im geistigen Kampfe aufrechtzuerhalten.“<sup>102</sup> Und führt aus: „Haben die anderen Völker dieser Zeit das Leiden geschaffen, so schuf die Schweiz das Mitleid.“<sup>103</sup> Im gleichen Text heißt es über das Rote Kreuz, dem er sogar einen eigenen Text widmet, dass das Gelingen dieser neuen und vorbildlosen Organisation nur deshalb denkbar war, weil „das ganze Land diesen Gedanken lebte, [...] jeder einzelne sich der ungeheuren Pflicht bewußt war [...] und] die Schweiz sich als übernational empfand.“<sup>104</sup> Zweig sah in dieser Organisation die Aufgabe der Schweiz und sagte voraus, dass die Aufgabe der Hilfe, wie sie im Roten Kreuz ihren Ausdruck findet, für die Schweiz „keine zufällige war, sondern daß sie den Sinn dieses Landes darstellte, den hohen Sinn, in dem von nun ab durch die Jahrhunderte die Schweiz immer für Europa verstanden werden wird.“<sup>105</sup>

Die Schweiz war Vorbild für alle pazifistischen und transnationalen Gedanken des Autors, das Rote Kreuz so gesehen ein Vorbild im Vorbild. In *Das Herz Europas. Ein Besuch im Genfer Roten Kreuz* beschreibt Zweig jene Organisation eingehender: Darin findet man demnach

---

100 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 298f.

101 Brief an Rolland vom 9. Dezember 1917. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 274.

102 ZWEIG, STEFAN: Auf Reisen. Feuilletons und Berichte. S. 221.

103 ZWEIG, STEFAN: Auf Reisen. Feuilletons und Berichte. S. 221.

104 ZWEIG, STEFAN: Auf Reisen. Feuilletons und Berichte. S. 224.

105 ZWEIG, STEFAN: Auf Reisen. Feuilletons und Berichte. S. 224.

„eine Oase wirklicher Internationalität, freundschaftlichen Verkehr zwischen Menschen aller Völker, die nur ihre Brüderlichkeit fühlen und nicht ihre Feindschaft.“<sup>106</sup>

Die Schweiz sollte weiter fortbestehen nicht mehr als Urlaubsziel, „sondern als Idee der Gemeinschaft, die Nationen und Sprachen in Liebe eint.“<sup>107</sup>

Enthusiastisch schreibt er Ende Dezember 1917 an Rolland: „plötzlich bin ich hier unter Russen, Spanier, Elsässer geraten; es ist ein solches Überquellen von Leben und Abenteuern in diesen Menschen, die von allen Enden der Welt hier zusammengeströmt sind, dass sie mich meiner Einsamkeit entrissen haben.“<sup>108</sup> Das kosmopolitische Moment jener Zusammentreffen gefällt Zweig außerordentlich gut und die kriegführenden Nationalismen erscheinen ihm immer sinnloser. Zweig ist zwar nach wie vor von seinem Dienst im Sinne der österreichischen Propaganda nicht freigestellt, spricht sich aber inzwischen sehr deutlich dagegen aus: „Ich will meine Hände nicht mehr mit diesem scheußlichen Gemisch aus Tinte, Blut und Geld besudeln, das sich Politik nennt.“<sup>109</sup> Es wird immer einfacher, Texte zu finden, denen idealistisches, humanistisches oder pazifistisches Gedankengut zugrunde liegt. „[N]un ist der Krieg an sich ihm Verbrechen [...] Freiheit, die er selbst neu gewonnen, – er fordert sie fanatisch für alle“<sup>110</sup>, fasst es Rieger zusammen. Und Beck stellt fest, dass er nun endgültig „nach mancherlei Ansatz, zum entschiedenen Pazifisten, zum bewußten Europäer geworden [war].“<sup>111</sup> Ein bewusster Europäer, der sich die Schweiz zum Vorbild Europas erwählt hat. Das Schweizer Ideal hält jedoch nicht lange vor: Denn „allmählich wird Zweig [...] sich aller Schwierigkeiten bewußt, die auch die Schweiz zu bestehen hat [...] Sie] hat mit ernsten wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, das Asylrecht wird materiell, politisch und ideell zum Problem“.<sup>112</sup> Und Zweig selbst notiert gen Ende seines Schweizer Aufenthalts, des Zieles seiner ersten Flucht, dass er das Ende des alten österreichisch-ungarischen Reiches gerne persönlich miterleben und nach Österreich zurückkehren möchte:

„Und dann will ich aus der Nähe erleben, wie dieses alte Kaiserreich jetzt zusammenkracht, und – ein wenig die Schweiz hinter mir lassen. Ich habe sie während der letzten zwei Wochen freimütig gehasst. Sie können sich nicht vorstellen, was es an Niederträchtigkeit in den bourgeois Kreisen hier gab: sie zitterten um ihr Geld und zeigten eine Schändlichkeit gegen alle Arbeiter, gegen jedes freie Wort, dass ich meinen

---

106 ZWEIG, STEFAN: Das Herz Europas. Ein Besuch im Genfer Roten Kreuz. In: Ders.: Die schlaflose Welt. S. 79.

107 ZWEIG, STEFAN: Auf Reisen. Feuilletons und Berichte. S. 224.

108 Brief an Rolland zwischen 23. und 29. Dezember 1917. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 287.

109 Brief an Rolland vom 23. März 1918. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 327.

110 RIEGER, ERWIN: Stefan Zweig. Der Mann und das Werk. Hamburg: Severus 2013. S. 100.

111 BECK, KNUT im Nachwort zu ZWEIG, STEFAN: Die schlaflose Welt. S. 290f.

112 RIEGER, ERWIN: Stefan Zweig. Der Mann und das Werk. S. 97.



Zorn bezwingen musste.“<sup>113</sup>

Das Bild, das er von den Schweizern hat, verschlechtert sich – eine Episode, die Zweigs Manie gegenüber der Schweiz gewissermaßen in Richtung einer Philie korrigiert, kann hier als exemplarisch gelten. Im Februar 1918 ist er für einige Tage in St. Moritz und verfasst auch darüber einen Zeitungsbericht für die *Neue Freie Presse*. In *Bei den Sorglosen* wird klar, was genau die 'Niederträchtigkeit' der bourgeoisen Kreise ausmacht: „Von der goldenen Welle des Reichtums getragen, schwebten sie über den Völkern und Sprachen, die große Gemeinschaft der Sorglosen, weltumspannend, weltgenießend, nutzlos und schön, die Schmetterlinge des Lebens.“<sup>114</sup> Es ist eine Mischung aus Bewunderung und Neid, die hier sichtbar wird. Zweig empfindet nach wie vor einige Aspekte als nachahmenswert, wird sich aber auch stückweise der Nachteile bewusst. Denn die Engadiner verkörpern zwar das, was Zweig später 'Überparteilichkeit' nennen wird, sind allerdings 'nutzlos', das heißt, sie kümmern sich überwiegend um sich selbst und nicht, wie es etwa das Rote Kreuz ihnen vormacht, um andere. „[D]ie Sorglosen sorgen nur um sich. [...] Trutzburgen sind sie gegen die Zeit, Abwehr gegen das Außen, Heimstätten der Heiteren, der ewig Unbekümmerten. Hoch oben stehen sie über der Welt, über den Sorgen.“<sup>115</sup> Aber das Ganze ist eben doch „zu heiter: ein Jahrmarkt, eine Fête d'hiver, ein Maskenfest, so fühlt man's. Irgendwie zu laut, zu lustig, zu frech, als daß man nicht den Gegensatz ahnte, den ungeheuren, dem dies zu Trotz geschieht.“<sup>116</sup>

Zweig wird noch deutlicher. Er legt den anfänglichen Schleier, der ihm die Sorglosigkeit als nachahmenswert erscheinen ließ, nach und nach ab. Er urteilt: „und man kann nicht anders, als sich dieser Menschen schämen, wie sie so lachend die Schneehänge herunterfahren, in ihren Affengewändern.“ Muss sich direkt darauf aber eingestehen: „Aber doch, so sehr sich die Seele erbittert, wider Willen, ganz wider Willen hat das Auge Freude an ihnen. Es tut wohl, wieder einmal gesunde, junge, heitere Menschen zu sehen“<sup>117</sup>. Es ist das eine der Ambivalenzen im Krieg. Zweig sorgt sich in zusehends höherem Maße um das Gemeinwohl, sieht das Leid und beneidet die 'Sorglosen' um ihre Frei- und Unbekümmertheit. Zweig reist wieder ab, verlässt die Schweiz, die ihm als Zuflucht teuer gewesen ist und ihm zu neuen Einsichten verhelfen konnte. Es war eine Flucht, die Zweig menschlich verändert und ihn in seinen humanistischen Ansichten bestärkt hat. Aber die Schweiz konnte ihm nicht zur neuen

---

113 Brief an Rolland vom 18. November 1918. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 404.

114 ZWEIG, STEFAN: Bei den Sorglosen. In: Ders.: Die schlaflose Welt. S. 104.

115 ZWEIG, STEFAN: Bei den Sorglosen. S. 106.

116 ZWEIG, STEFAN: Bei den Sorglosen. S. 107.

117 ZWEIG, STEFAN: Bei den Sorglosen. S. 109.

Heimat werden. Zweig bemerkte vielleicht schon nach diesem guten Jahr in der Schweiz, was Améry wie folgt zusammenfasst: „Man musste Heimat haben, um sie nicht nötig zu haben“.<sup>118</sup> Zweig kehrte also in die seine zurück.

## 2. Teil – 1918-1933

### Defaitismus und Romain Rolland

Als er wieder in Österreich ist, bereits im Dezember 1918, kommt Zweigs nun etablierte Einstellung gegen den deutsch-österreichischen Nationalismus in einem weiteren Brief an Rolland zum Ausdruck. Ein neuer Konflikt ist die Problematik um die Staatsangehörigkeit: „Ich weiß nicht, welcher Nationalität ich zugehöre (*gesetzlich*, denn ich leugne Nationalität als Substanz des Seins). In Österreich verlangt man ein *schriftliches* Bekenntnis zur deutschen Nation, um Staatsbürger zu werden.“<sup>119</sup> Zum ersten Mal taucht das Problem der Staatszugehörigkeit auf. Zweig entscheidet sich dazu, Österreicher zu bleiben, aber sein Wunsch, apolitisch zu sein, wird bei dem Zurückgekehrten immer stärker. Der Aufenthalt in der Schweiz, genau wie der geschilderte Zwist der offiziellen Nationalität wegen, dürften ihn in seinem *Bekenntnis zum Defaitismus* bestärkt haben, das er im Sommer 1918 öffentlich macht. Diese Schrift sollte programmatisch werden für die Zwischenkriegszeit. Zweig möchte nicht mehr politisch handeln, möchte in dieser Hinsicht eher leben wie die 'Sorglosen', allerdings mit einer humanistischen Ader. Im *Bekenntnis zum Defaitismus* heißt es: „Wort, Vers, Buch, Bild, Aufschrei, Protest – wir wissen alle schon, es hilft nichts: [...]. Das Einzelne ist machtlos, der Einzelne ohnmächtig im Protest. Und alle fühlen wir nur eine Möglichkeit der Rettung: Gemeinsamkeit.“<sup>120</sup> Es ist dies, das Vorhaben nicht Stellung zu beziehen, ein wichtiges Kriterium um ein vor dem zweiten Weltkrieg auftauchendes Problem zumindest teilweise zu erklären. Genau jenes Schweigen wird ihm nämlich später, um die Zeit der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten, wieder vorgeworfen. Und es findet auch 1918 keinen ungebrochenen Anklang. Ausgerechnet Zweigs pazifistisches Vorbild, Romain Rolland, folgt ihm nicht im Defaitismus: „Lieber Freund [...] ich kann Ihnen in Ihrem Aufruf zum ›Defaitismus‹ nicht folgen. Nein, ich werde in diesem Schimpfwort nie einen Ehrentitel

---

118 AMÉRY, JEAN: Wieviel Heimat braucht der Mensch? In: Ders.: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart: Klett-Cotta 2015. S. 90.

119 Brief an Rolland vom 10. Dezember 1918. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 417.

120 ZWEIG, STEFAN: Bekenntnis zum Defaitismus. In: Ders.: Die schlaflose Welt. S. 122.

sehen, und ich für mein Teil weise es mit aller Entschiedenheit zurück.“<sup>121</sup> Trotzdem bleibt Zweig seiner Idee einige Jahre lang treu und mindert die Veröffentlichung offensichtlicher politischer Texte.

Wir haben bereits gesehen, dass der Wandel, der sich im Laufe des ersten Weltkriegs vollzogen hat – wenngleich, nicht in dem glatten Übergang, den viele Forscher gerne sehen wollen –, zu großen Teilen von einer Person abhängt: eben jenem Romain Rolland. In ihm hat Stefan Zweig ein Vorbild gefunden. „Es hilft mir, dabei [bei der Arbeit an seinem Werk. B.S.] an Sie zu denken, weil es die stärksten moralischen Kräfte in mir herausfordert“<sup>122</sup>, schreibt ihm Zweig im Juli 1916. Zweig lobt den Pazifismus, den Rolland vorlebt und versucht in den ersten Zwischenkriegsjahren mehr und mehr in dessen Fußstapfen zu treten.<sup>123</sup> Insofern können jene Passagen, innerhalb derer sich Zweig über Rolland äußert, durchaus als Ziel einer eigenen Profilbildung gelesen werden. So schreibt er in den 1920er Jahren rückwärtsgewandt über die Anfänge des ersten Weltkriegs, um die Rolle Rollands als Gewissen Europas hervorzuheben:

„Diesen Kampf im Kampfe der Völker haben wir durch fünf Jahre heroisch gesteigert erlebt, das Wunder eines Nüchternen gegen den Wahn der Millionen, des Freien gegen die Knechtschaft der öffentlichen Meinung, des Liebenden gegen den Haß, des Europäers gegen die Vaterländer, des Gewissens gegen die Welt. Und es war in dieser langen blutigen Nacht, da wir manchmal in Verzweiflung über das Sinnlose der Natur zu vergehen meinten, einzige Tröstung und Erhebung, zu erkennen, daß die stärksten Gewalten, die Städte zermalmen und Reiche vernichten, doch ohnmächtig bleiben gegen einen einzigen Menschen, wenn er den Willen und die seelische Unerschrockenheit hat, frei zu sein; denn die sich Sieger über Millionen dünkten, konnten eines nicht meistern: das freie Gewissen“.<sup>124</sup>

Niemand repräsentiert das freie Gewissen in Zweigs Augen besser als Romain Rolland. Ihm hatten der Krieg und die nationalistischen Momente nichts anhaben können. Zweig beschreibt die entschiedene Haltung Rollands gegen den Krieg. Er bewundert dessen Stärke, eben nicht in den Patriotismus zu verfallen, wie er es bei sich selbst nicht zu verhindern wusste. Rolland ist in diesem Sinne das, was Zweig gerne gewesen wäre: Ein Pazifist. Den Autor des *Jean-Christophe* nennt er „Das europäische Gewissen“.<sup>125</sup> Ironischerweise lobt Zweig darüber hinaus den Willen zur Tat, den er in Rollands Handeln erkennt. Zehn Jahre bevor ihm selbst

---

121 Brief an Zweig vom 14. Juli 1918. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 372.

122 Brief an Rolland vom 22. Juli 1916. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 248.

123 Vgl. BECK, KNUT: „Jeder hat seinen Geist des Bösen und der Verneinung.“ S. 78.

124 ZWEIG, STEFAN: Romain Rolland. In: Ders. Gesammelte Werke in Einzelbänden. Hrsg. v. KNUT BECK. Frankfurt/Main: Fischer 1987. S. 254.

125 ZWEIG, STEFAN: Romain Rolland. S. 277.

vorgeworfen wird, sich nicht entschieden genug gegen den Nationalsozialismus zu wenden und nur wenige Jahre nach seinem *Bekenntnis zum Defaitismus*, schreibt Zweig in *Romain Rolland*: „Der wahre Gedanke lebt erst in der Tat, ein Glaube erst als Bekenntnis“.<sup>126</sup> Es scheint, als habe Zweig Rollands Ablehnung des Defaitismus Rechnung getragen und sich doch dafür entschieden, schriftstellerisch seine politische Meinung zu vertreten. Dies geschieht, nicht nur mittels der Rolland-Biographie, die 1921 erscheint, sondern auch mittels zweier Novellen, die das Flüchtlings-Thema aufgreifen, anhand dessen Zweig sein pazifistisches und Solidarität gemahnendes Weltbild unterstreichen kann.

### **Die künstlerische Verarbeitung des Flüchtlings-Lebens in der Schweiz: *Der Zwang* [1920] und *Der Flüchtling* [1926]**

#### *Der Zwang*

Es beginnt in den 1920er Jahren eine überaus produktive Zeit. Zweigs Ruhm wächst und er wird zum weltweit gefeierten Schriftsteller. In den ersten Jahren nach dem Krieg wird es ihm wichtiger, auf die Schrecken des Krieges hinzuweisen. Es entstehen zwei Novellen, die heute kaum noch bekannt sind und teilweise schwer zugänglich. Eine, *Der Zwang*, trägt deutliche autobiographische Züge und in ihr wird sichtbar, wie Zweig seine Leser von seiner pazifistischen Haltung zu überzeugen versucht. Die andere Novelle, *Der Flüchtling*, sechs Jahre später 1926 erschienen, behandelt die Schwierigkeiten der Flucht und der Immigration, bzw. zeigt die Probleme einer verhinderten Heimkehr.

Noch 1918 schreibt Zweig seine Novelle *Der Zwang*, doch erst 1920 wird sie im Insel-Verlag veröffentlicht. Zweig beschreibt darin sein Flüchtlingsdasein in der Schweiz. Die Novelle *Der Zwang* ist zwar offiziell nicht autobiographischer Natur, aber allein die äußere Rahmenhandlung spricht deutlich für autobiographische Züge. Ein junger österreichischer Künstler flieht während des ersten Weltkrieges vor dem Militärdienst<sup>127</sup> in die neutrale Schweiz und hat Angst davor, zurückberufen zu werden. Erinnern wir uns an Zweigs Brief aus dem Jahre 1917, in dem er an Rolland schreibt: „sobald man mich zum Waffendienst aufruft, werde ich mich weigern.“<sup>128</sup>

Der Künstler in der Novelle, Ferdinand, wohnt am Zürichsee, einem Ort, der stark Rüslikon zu ähneln scheint, Zweigs längerem Zufluchtsort. In der Novelle heißt es: „Vor Monaten war

---

126 ZWEIG, STEFAN: Romain Rolland. S. 253.

127 Der französische Titel der Übersetzung lautet *Le Refractaire* (zu Deutsch: Der Fahnenflüchtige).

128 Brief an Rolland vom 29. November 1917. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 269.

er, ein Flüchtling vor der Zeit und den Menschen, aus Kriegsland in die Schweiz gekommen“.<sup>129</sup> Ferdinand lebt mit seiner Freundin in einem kleinen Haus. Eines Tages bekommt er einen Brief, „den er wider Willen erwartet hatte, der aus einer sinnlosen, formlosen Ferne auf ihn zuing, nach ihm tastete, mit seinen starren maschinengeschriebenen Worten nach seinem warmen Leben, seiner Freiheit griff.“<sup>130</sup>

Zweig, das wissen wir, wurde zuerst für untauglich erklärt.<sup>131</sup> Ferdinand erging es in der Novelle genauso. Der junge Maler vergeht vor Freude, als er die Grenze zur Schweiz überschreiten konnte: „Vaterland, das heißt ihm jetzt nur mehr Gefängnis und Zwang. Fremde, sie war ihm Weltheimat, Europa die Menschheit.“<sup>132</sup> Es ist jenes Bild, das Zweig über sich verbreiten möchte. Es sollen ihm seine anfänglichen Zweifel verziehen werden und er möchte für ein geeintes, starkes und offenes Europa eintreten. Mit einem Text wie *Der Zwang* bekämpft Zweig seine Angst, „wegen seiner Propagandaarbeit nach dem Ende des Krieges von seinen Freunden wie von der Öffentlichkeit nicht mehr anerkannt, nicht angenommen zu werden.“<sup>133</sup>

Ferdinand zögert lange, den erhaltenen Brief zu lesen. Er überlegt hin und her, wie am besten mit ihm zu verfahren sei. Allmählich jedoch erschwert ihm die Last der Ungewissheit die Arbeit und den Alltag. Als er ihn öffnet, erfährt er, dass er erneut auf seine Tauglichkeit hin geprüft werden soll. Nun beginnt die Zeit des Abwägens. Ferdinands Freundin Paula ist es, die stärker auf ein Ignorieren des Briefes pocht. Ferdinand selbst spürt: „Das ist ja das Entsetzliche ihrer Macht, daß man ihnen dient gegen seinen Willen, gegen seine Überzeugung.“<sup>134</sup> Jene Stelle erinnert an den bereits zitierten Brief an Rolland von Ende Mai 1915. In jenem rühmt der Schriftsteller sich selbst noch, dass man mit ihm bisher bei allen seinen Verwendungen zufrieden war.<sup>135</sup> Der amtliche Eingriff in die persönliche Freiheit wird in der Novelle problematisiert, wohingegen er drei Jahre zuvor alternativlos wirkte. Ferdinand zögert. Zwar fühlt er sich nicht als Patriot, macht allerdings ein gewisses Pflichtbewusstsein in sich aus. Es wirkt, als ständen Paula und Ferdinand stellvertretend für die zwei Meinungen Stefan Zweigs während des Krieges. Ferdinand ist dabei der schwächere Part, jener der ständig am Rande der Resignation verbleibt. „Wehren! Wie kann man sich wehren? Sie sind

---

129 ZWEIG, STEFAN: *Der Zwang. Eine Novelle.* S. 2. Abrufbar unter: [https://www.tageszentrum-meilen.ch/pdf/zweig\\_der\\_zwang.pdf](https://www.tageszentrum-meilen.ch/pdf/zweig_der_zwang.pdf) [22.04.2016]

130 ZWEIG, STEFAN: *Der Zwang. Eine Novelle.* S. 4.

131 Vgl. BECK, KNUT: „Jeder hat seinen Geist des Bösen und der Verneinung.“ S. 83f.

132 ZWEIG, STEFAN: *Der Zwang. Eine Novelle.* S. 5.

133 BECK, KNUT: „Jeder hat seinen Geist des Bösen und der Verneinung.“ S. 85.

134 ZWEIG, STEFAN: *Der Zwang. Eine Novelle.* S. 9.

135 Vgl. Brief an Rolland vermutlich Ende Mai 1915. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: *Von Welt zu Welt.* S. 175.

stärker als alle, sie sind die Stärksten der ganzen Welt“<sup>136</sup>, sagt er, woraufhin ihm Paula erwidert, dass das nicht wahr sei und sie nur die Stärksten wären, solange die Welt dies wollte. „Der einzelne ist immer stärker als der Begriff, aber er muß nur er selbst bleiben, sein eigener Wille. Er muß nur wissen, daß er Mensch ist und es bleiben will, dann sind diese Worte um ihn, [...]: Vaterland, Pflicht, Heldentum bloß Phrasen, die nach Blut stinken“.<sup>137</sup> Paula spricht ähnlich wie Romain Rolland, vertritt den Humanismus, den Pazifismus und die Überparteilichkeit. Ferdinand fühlt sich zwanghaft immer wieder an sein Heimatland gebunden. Ferdinand repräsentiert in dieser Logik den Stefan Zweig von 1914.

Und der Zwang ist stärker als Paulas Hoffnung. Ferdinand nimmt den Prüfungstermin wahr. Er schleicht sich aus Scham vor Paula früh morgens aus dem Haus und schmiedet Pläne, wie er sich würde herausreden können, versagt aber im entscheidenden Moment. „Blaß stieg er die Treppen hinab und fühlte nur, daß es nicht er selber war, der da ging. Daß schon die Macht, die fremde, die mitleidlose, ihn hatte, die eine ganze Welt unter ihre Füße getreten.“<sup>138</sup> Er versucht es Paula, die jene neue Verpflichtung nicht akzeptieren will, klarzumachen: „Paula, täuschen wir uns nicht. Es ist so weit! Man kann nicht aus sich heraus. Ich habe versucht, mich zu wehren. Es ging nicht. Ich bin eben – dieses Blatt. Und wenn ich es auch zerreiße, ich bin es doch.“<sup>139</sup> Paula versucht zwar, ihren Freund zu überstimmen: „Man darf nicht sich verkriechen, wenn man ein Mann ist; man muß 'nein' sagen, das ist heute die einzige Pflicht und nicht die, sich schlachten zu lassen“<sup>140</sup>, bleibt damit aber erfolglos. Ferdinand verzweifelt beinahe an der Situation, er überlegt, „ob es nicht besser wäre, noch zehn Schritte weiter zu gehen an den See und von der Brücke sich in den großen Frieden zu senken“<sup>141</sup>, verwirft jedoch den Suizidgedanken. Ferdinand steigt in den Zug Richtung Österreich. Im Schweizer Grenzhaus überkommt ihn ein letztes Zögern. Er sagte sich „‹Kehr' um! Du bist noch frei! Du mußt ja nicht.› Aber die Maschine in seinem Blut, die nicht sprach und doch gewaltig Nerv und Glieder regte, sie stieß ihn ehern vorwärts mit ihrem unsichtbaren ‹Du mußt.›“<sup>142</sup> Es hätte dies bereits das Ende der Novelle sein können. Doch Zweig fühlt offenbar, dass er seinen Wandel tatsächlich vollzogen hat, dass er dem Nationalismus und Patriotismus abschwören konnte und so findet sich auch für Ferdinand im letzten Augenblick die Rettung. Auf dem gegenüberliegenden Gleis fährt ein Zug ein. „Und

---

136 ZWEIG, STEFAN: Der Zwang. Eine Novelle. S. 11.

137 ZWEIG, STEFAN: Der Zwang. Eine Novelle. S. 11.

138 ZWEIG, STEFAN: Der Zwang. Eine Novelle. S. 24.

139 ZWEIG, STEFAN: Der Zwang. Eine Novelle. S. 26.

140 ZWEIG, STEFAN: Der Zwang. Eine Novelle. S. 28.

141 ZWEIG, STEFAN: Der Zwang. Eine Novelle. S. 34.

142 ZWEIG, STEFAN: Der Zwang. Eine Novelle. S. 37.

plötzlich hub Musik an zu spielen – er horchte, staunte, glaubte sich nicht. Aber es schmetterte laut, unverkennbar; die Marseillaise. Die Hymne der Feinde für einen Zug aus deutschem Land!“<sup>143</sup> Aus dem Zug steigen verletzte Soldaten, Austauschgefangene und Ferdinand nimmt deren Freude darüber wahr, in der Schweiz angekommen zu sein. „Der ganze Auswurf des Elends drängte sich in Gestalt: Verstümmelte mit leeren Ärmeln, Abgezehrte und Halbverbrannte, Überreste einer Jugend, verwildert und gealtert.“<sup>144</sup> Diese Menschen beobachtend, überkommt es den Geängstigten auf plötzlich. Er sollte „Menschen so schänden, Brüdern nicht mehr ins Auge zu blicken als mit Haß, teilhaftig werden an dem großen Verbrechen durch freien Willen? [...] «Niemals! Niemals» schrie es in ihm auf, eine Stimme, urmächtig und unerkant“.<sup>145</sup> In einem Strom von Glückseligkeit endet die Novelle in nun typischer zweigscher Manier:

„[D]raußen stand, unberührt von der selbstgeschaffenen Qual einer verwirrten Menschheit, die ewige Welt und glänzte für ihn, unendliche Sterne unter unendlichem Himmel. Er sah hinauf und erkannte gläubig bewegt, daß es kein Gesetz für den Menschen auf Erden gibt als das ihre, daß nichts wahrhaft bindet als das Verbundensein.“<sup>146</sup>

Ferdinand schafft es, seinen inneren Zwang zu bewältigen und dem Krieg zu entsagen. Allerdings gilt auch hier: Was auf den ersten Blick als innere Leistung gilt, benötigte äußere Einflüsse, um sich zu bewahrheiten. Ohne das Erklingen der Marseillaise und den Anblick der verwundeten Soldaten, wäre Ferdinand wohl weitergefahren; ohne das gute Zureden seiner Freundin Paula, hätte es den inneren Konflikt vielleicht gar nicht in der Form gegeben und eine Kriegsverweigerung wäre keine ernsthafte Option gewesen. Es zeigen sich darin deutlich autobiographische Momente. Denn es ist ein Aufeinandertreffen Zweigs mit Verwundeten dokumentiert. So schreibt er am 28. Juli 1915 an Rolland: „Ich habe viel gesehen, Niederdrückendes und Tröstendes – eine Nacht in einem Lazarettzug hat mir die Welt des Leidens noch weiter aufgetan als je.“<sup>147</sup> Diese Begegnung hat ihn wohl erneut zum Nachdenken gebracht. Paulas Duktus erinnert stark an Rolland und an den 'neuen' Zweig ab der Flucht in die Schweiz. Es ist bezeichnend, dass sie sich am Ende durchsetzt und Ferdinand, der in diesem Gleichnis, wie erwähnt, den jungen, nationalistischen Zweig repräsentiert, jenen patriotischen aus den ersten Kriegsjahren, auf ihre Seite zu ziehen vermag.

---

143 ZWEIG, STEFAN: Der Zwang. Eine Novelle. S. 39.

144 ZWEIG, STEFAN: Der Zwang. Eine Novelle. S. 40.

145 ZWEIG, STEFAN: Der Zwang. Eine Novelle. S. 41.

146 ZWEIG, STEFAN: Der Zwang. Eine Novelle. S. 42.

147 Brief an Rolland vom 28. Juli 1915. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 196.

Es sind demnach wichtige Momente aus Zweigs Leben in der Novelle verarbeitet. *Der Zwang* schildert die Angst des Flüchtlings, in seine Heimat und den Krieg zurück zu müssen. Zweig wurde eine solche Rückkehr erspart. Als er 1919 nach Salzburg zieht, ist der Krieg vorbei und er ein freier Schriftsteller.

### *Der Flüchtling*

Dennoch lässt ihn die Fluchtthematik nicht los. Am prägnantesten legt dafür die Novelle *Der Flüchtling* Zeugnis ab. Anhand der Figur des Flüchtlings Boris verdeutlicht Zweig zudem die Problematik der Immigration, das heißt die sich stellenden Probleme in einem fremden Land. Es handelt sich darüber hinaus um einen Text, der heutzutage wieder an Brisanz und Aktualität gewinnt.

Ein Fischer nimmt auf einem Gewässer – in der Novelle handelt es sich um den Genfer See – einen nackten Mann auf. Er „half dem Erschöpften mitleidig“<sup>148</sup>, und versuchte mit dem Frierenden zu sprechen, aber „dieser antwortete in einer fremden Sprache, von der nicht ein einziges Wort der seinen glich.“<sup>149</sup> Der Fischer bringt den Mann ans Ufer, woraufhin jener glücklich lächelt. Allerdings handelt es sich um einen Irrglauben. Der Mann geht fälschlicherweise davon aus, in seiner Heimat angekommen zu sein.

Am Ufer sammeln sich bei der Ankunft des Fischers die Dorfbewohner. Deren erste Reaktion ist ein Erschrecken. Keiner der Anwesenden vermag es, mit dem Fremden ins Gespräch zu kommen. Man beschafft dem Nackten eine Hose und eine Jacke und bringt ihn erst einmal in das Amtshaus. Es kommen immer mehr Bewohner und Besucher des Ortes, „den wilden Menschen zu betrachten. Eine Dame schenkte ihm ein Konfekt, das er mißtrauisch wie ein Affe liegen ließ, ein Herr machte eine photographische Aufnahme“.<sup>150</sup> Weder der Flüchtling fasst Vertrauen in die Dorfbewohner, noch jene in ihn. Er ist vielmehr ein Kuriosum. Ein Hotelmanager schließlich, der russischen Sprache kundig, findet heraus, dass es sich um einen russischen Deserteur handelt, der aus Frankreich geflohen ist. „[E]s regte sich mit einem gewissen Mitleid bei allen gleichzeitig die Neugier, was ihn vermocht habe, diese seltsame Flucht zu versuchen.“<sup>151</sup> Mit zwei gestohlenen Balken hatte er den See überqueren wollen, hinter dem er Russland vermutet hatte. Auf die vorgetragene Frage, ob er schon morgen in die Heimat gelangen könnte, reagieren die Umstehenden mit „laute[m] Gelächter, das aber bald

---

148 ZWEIG, STEFAN: *Der Flüchtling*. Episode vom Genfer See. Leipzig: Bücherlotterie der internationalen Buch-Kunst-Ausstellung 1927. S. 5.

149 ZWEIG, STEFAN: *Der Flüchtling*. Episode vom Genfer See. S. 6.

150 ZWEIG, STEFAN: *Der Flüchtling*. Episode vom Genfer See. S. 8.

151 ZWEIG, STEFAN: *Der Flüchtling*. Episode vom Genfer See. S. 10.



gerührtem Mitleid wich, und jeder stopfte dem unsicher und fast kläglich um sich Blickenden ein paar Geldmünzen oder Banknoten zu.“<sup>152</sup> Es wird später ein Protokoll über den Fall aufgenommen, die Polizei schaltet sich ein. Der Flüchtling wird als überaus ungebildet dargestellt. Es entsteht eine Debatte darüber, wie mit jenem Menschen zu verfahren sei:

„[D]ie einen meinten, man müsse ihn der russischen Gesandtschaft überweisen, andere befürchteten von solcher Maßnahme eine Rücksendung nach Frankreich, der Polizeibeamte erläuterte die ganze Schwierigkeit der Frage, ob er als Deserteur oder als papierloser Ausländer behandelt werden solle, der Gemeindeschreiber wehrte gleich von vornherein die Möglichkeit ab, daß gerade sie den fremden Esser zu ernähren und zu bergen hätten. Ein Franzose schrie erregt, man solle dem elenden Durchbrenner nicht so viel Geschichten machen, er solle arbeiten oder zurückexpediert werden, zwei Frauen wandten heftig ein, er sei nicht schuld an seinem Unglück, es sei ein Verbrechen, Menschen aus ihrer Heimat in fremdes Land zu verschicken. Schon drohte aus dem zufälligen Anlaß ein politischer Zwist sich zu entspinnen“.<sup>153</sup>

Schließlich findet sich ein Herr, der den Unterhalt des Flüchtling für die kommenden Tage übernehmen will. Mit dieser Lösung sind alle Parteien zufriedengestellt.

Die Meinung des Fremden wird jedoch nicht eingeholt. Die anschließenden Tage verbringt jener allein und einsam, ohne die Menschen um sich herum verstehen zu können. Die Dorfbewohner haben sich an seine Anwesenheit gewöhnt. „Menschen kamen und gingen. Er fühlte sie nicht und sie nicht mehr ihn [...]. Alle vergaßen ihn und keiner merkte darauf, daß er sich in der Dämmerung plötzlich erhob“.<sup>154</sup> Es hat sich eine Gleichgültigkeit breitgemacht. Der Fremde, Boris, erfragt bei dem Manager nochmals, ob er nach Hause darf. „Gewiß, Boris, Du darfst nach Hause“, lächelte der Gefragte. „Morgen schon?“ Nun ward auch der andere ernst. Das Lächeln verflog auf seinem Gesicht, so flehentlich waren die Worte gesagt. „Nein, Boris, jetzt noch nicht. ... Bis der Krieg vorbei ist.“ „Und wann? Wann ist der Krieg vorbei?“ „Das weiß ich nicht. Wir Menschen wissen es nicht.“ „Und früher? Kann ich nicht früher gehen?“ „Nein, Boris.“<sup>155</sup> Die Begründung, dass zwischen der Schweiz und Russland viele Grenzen gezogen sind, kann Boris nicht begreifen. Der Manager erklärt ihm, was eine Grenze ist und dass die dortigen Menschen ihn im fremden Land nicht passieren lassen würden:

„Aber ich tue ihnen doch nichts! Ich habe mein Gewehr weggeworfen. Warum sollen sie mich nicht zu meiner Frau lassen, wenn ich sie bitte um Christi willen? [...] Ich

---

152 ZWEIG, STEFAN: Der Flüchtling. Episode vom Genfer See. S. 11f.

153 ZWEIG, STEFAN: Der Flüchtling. Episode vom Genfer See. S. 13f.

154 ZWEIG, STEFAN: Der Flüchtling. Episode vom Genfer See. S. 18.

155 Gesamtes Gespräch in: ZWEIG, STEFAN: Der Flüchtling. Episode vom Genfer See. S. 19.

kann doch nicht hier bleiben! Die Menschen verstehen mich hier nicht, und ich verstehe sie nicht.‘ ‚Du wirst es schon lernen, Boris.‘ ‚Nein, Herr‘.<sup>156</sup>

Der Flüchtling wird getröstet, es könne noch lange dauern. Doch jener bleibt dabei, weder verstanden zu werden, noch verstehen zu können. Er fleht den Manager um Hilfe an, ohne Erfolg. Niemand könne ihm helfen, sagt der Hotelmanager. Boris zieht seine Konsequenzen aus der Aporie. Das, was Ferdinand in *Der Zwang* nicht vermag, wird für Boris zur einzigen Möglichkeit: der Suizid.

„Ein Zufall wollte es, daß eben derselbe Fischer am nächsten Morgen den nackten Leichnam des Ertrunkenen auffand. Er hatte sorgsam die geschenkte Hose, Mütze und Jacke an das Ufer gelegt und war ins Wasser gegangen, wie er aus ihm gekommen. Ein Protokoll wurde über den Vorfall aufgenommen und, da man den Namen des Fremden nicht kannte, ein billiges Holzkreuz auf sein Grab gestellt, eines jener kleinen Kreuze über namenlosem Schicksal, mit denen jetzt Europa bedeckt ist von einem Ende bis zum andern.“<sup>157</sup>

Die Novelle ist eine Anklage an die Gesellschaft und deren Gleichgültigkeit.<sup>158</sup> Zweig zeigt die verschiedenen Typen der Bevölkerung auf; sowohl jene, die nichts mit dem Fremden zu tun haben wollen, als auch die Hilfsbereiten und die rein Schaulustigen, jene, die sich vor finanzieller Verantwortung fürchten und am Ende sogar einen Mäzen, der den finanziellen Aspekt löst. Auf der anderen Seite ist auch eine Kritik am Flüchtling herauszulesen. Dieser möchte nur weiter, für ihn sind ein Verweilen und ein Einleben keine Optionen. Er fühlt sich selbst fremd. Doch es ist dies nur ein kleiner Anteil der Schuld. Jener, der der Sprache und Sitten nicht mächtig ist, nur mit Glück vor dem Krieg fliehen kann und gerettet wird, ohne Hab und Gut, ist auf die Hilfe der Anwohner angewiesen. Diese bleibt, abgesehen von kleineren finanziellen Gaben, aber aus. Zweigs Flüchtling ist kein Weltbürger, er ist ein einfacher, ungebildeter Mann. Er tötet sich selbst, als er bemerkt, dass eine Rückkehr in die ferne Heimat unmöglich ist. Zu einem späteren Zeitpunkt möchte ich Parallelen ziehen, zwischen dem Ende in der Novelle und dem Freitod Stefan Zweigs, doch 1926, als er jene Novelle schreibt, ist er noch einige Jahre davon entfernt. Er versucht in dieser Zeit vielmehr

---

156 ZWEIG, STEFAN: *Der Flüchtling*. Episode vom Genfer See. S. 20f.

157 ZWEIG, STEFAN: *Der Flüchtling*. Episode vom Genfer See. S. 24.

158 Die Novelle *Der Flüchtling* ist in meinen Augen der beste Beweis für die Aktualität Stefan Zweigs. Denn das, was in der Fiktion geschieht, realisiert sich in vergleichbarer Weise im heutigen Europa. Es sind die Flüchtlingsdramen im Mittelmeer, deren Bilder die Lektüre von Zweigs Novelle evoziert. Es ist die Abhängigkeit vom Glück, ob in Seenot geratene Flüchtlinge das Ufer erreichen – nicht immer ist ein Fischer zur Stelle. Es sind weiterhin die Reaktionen der Anwohner, die ein anfängliches Interesse schnell verlieren und dem Fremden etwas Geld zustecken. Zweig fordert langfristige Hilfe ein, ein andauerndes Mitgefühl und Hilfestellung. Doch diese bleiben aus.

mittels seiner Bücher, für eine Verbreitung des humanistischen Gedankens einzutreten. Ich betone noch einmal, dass wir natürlich nicht wissen können, wie es in Zweigs Innerem ausgesehen hat. Seine Schriften geben in den 1920er Jahren allerdings kaum noch Grund zu der Annahme, dass der Nationalismus nach wie vor in ihm verankert gewesen ist.

## Heimatbild zwischen den Kriegen

Zweig sieht sich nunmehr in der Rolle des Warnenden. In Texten wie *Die Tragik der Vergesslichkeit* beginnt er bereits 1919 vor einem abermaligen Krieg zu warnen. „Aber wenn dies auch der Menschheit als Schicksal verhängt ist, immer wieder dem Wahn der Entzweiung anheimzufallen, so bleibt es die ewige Aufgabe der Wachen, zu warnen und dem Unvermeidlichen zu wehren.“<sup>159</sup> Außerdem plädiert er, der diese Situation kennt, für eine freie Wahl der Staatsangehörigkeit: „Solange das letzte Ideal nicht erfüllbar ist – Weltbürger zu sein, frei vom Staate, ganz nur der letzten Gemeinschaft der Menschheit zugehörig – muß es unsere Aufgabe sein, das Staatsproblem zu einem möglichst menschlichen zu gestalten.“<sup>160</sup> Zweig selbst bleibt nach dem ersten Weltkrieg Österreicher. Doch einige Jahre später sollte er sich ein weiteres Mal mit der Problematik der Staatszugehörigkeit befassen müssen. In *Die Welt von Gestern* beschreibt er die Staatenlosen: „Die ergreifendsten unter diesen Menschen waren für mich [...] die Menschen ohne Heimat oder schlimmer noch: die statt eines Vaterlandes zwei oder drei hatten und innerlich nicht wußten, zu welchem sie gehörten.“<sup>161</sup> Dieses Schicksal hat ihn nicht ereilt. Er war immer ein Österreicher, auch später, als er auf dem Papier zum Engländer geworden war.

Das Bild, das Zweig von Österreich zeichnet, verändert sich über die Jahre kaum. Seinem eigenen Land steht er durchweg manisch gegenüber, es finden sich im gesamten Werk kaum Stellen, in denen Österreich negativ dargestellt wird. In *Die Welt von Gestern* heißt es im Kapitel *Heimkehr nach Österreich*<sup>162</sup>: „Vom Standpunkt der Logik aus war das Törichteste, was ich nach dem Niederbruch der deutschen und österreichischen Waffen tun konnte: nach Österreich zurückzukehren“.<sup>163</sup> Doch er konnte offenbar nicht anders. Der unsichtbare Zwang, wie er ihn in seiner Novelle *Der Zwang* verarbeitet hat, ließ ihn schließlich doch

---

159 ZWEIG, STEFAN: *Die Tragik der Vergesslichkeit*. In: Ders.: *Die schlaflose Welt*. S. 146.

160 ZWEIG, STEFAN: *Die Wahl der Staatsangehörigkeit*. Ein Vorschlag für die Friedensverhandlungen. In: Ders.: *Die schlaflose Welt*. S. 149.

161 ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern*. S. 313.

162 Vgl. den Titel mit dem 1914 erschienen Aufsatz.

163 ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern*. S. 321.

zurückkehren. Das Österreichbild ist von einer durchweg positiven Bewertung geprägt. Sicherlich ist an dieser Stelle nochmals zwischen ästhetischen, etwa der landschaftlichen oder städtebaulichen Wahrnehmung, und politischen Gesichtspunkten zu unterscheiden. Für erstgenannte gilt die Zuwendung uneingeschränkt. Salzburg etwa, seine Heimat zwischen 1919 und 1933 beschreibt er im Jahr 1933 nicht ohne Stolz als Stadt, „die Humboldt, der große Weltfahrer, unter die drei schönsten der ganzen Welt einreihete“.<sup>164</sup> Menschen, die die ganze Welt kennen, können nicht irren. Zweig ist selbst weitgereist und hat sich schließlich auch für Salzburg entschieden. Die Fluchtursache, der Krieg, ist nicht mehr vorhanden und Zweig darf wieder Österreicher sein. Über Salzburg merkt er an, dass es ein Glücksfall war, „daß diese Stadt fast als einzige im ewig streitbaren deutschen Reiche, seit Hunderten von Jahren keinen Krieg kannte, keinen Eroberer und Zerstörer, daß also, was von Vorvätern und Urvätern geschaffen wurde, sich deshalb in seiner traditionellen Form erhalten konnte“.<sup>165</sup> Die Tradition und die Geschichte sind ihm unübersehbar wichtige Bestandteile einer Stadt. Es erfüllt den Schriftsteller darüber hinaus mit Stolz, dass diese „uralte, antiquarisch kleine, monatelang in Schlaf schön hinträumende Stadt, [...] im Sommer die lebendigste, kulturellste Metropolis von Europa“<sup>166</sup> wird. Er befindet sich im Zentrum der ihm wichtigen Aspekte; der Kunst und Europas. In jenen Sommermonaten besuchen ihn Freunde aus vielen europäischen Ländern, darunter Romain Rolland, Thomas Mann, James Joyce und Paul Valéry, auch Maurice Ravel und Béla Bartók und weitere mehr.<sup>167</sup>

Er war nach Salzburg gegangen, weil er aus den großen Städten weg wollte. Diese Stadt erschien ihm nicht nur aufgrund der landschaftlichen Schönheit, „sondern auch durch [ihre] geographische Lage die idealste, weil am Rande Österreichs gelegen [...] ein richtiger Abstoßpunkt nach Europa.“<sup>168</sup>

Die 1920er Jahre bringen Zweig einen hohen Bekanntheitsgrad ein, damit einhergehend einen noch größeren materiellen Reichtum.<sup>169</sup> Es entstehen in jenem Jahrzehnt neben den bereits genannten Werken die weithin bekannten *Drei Meister*, *Brief einer Unbekannten*, *Amok* und *Sternstunden der Menschheit*. Dieser Lebensabschnitt ist bereits gut erforscht<sup>170</sup> und die Schriften Zweigs bezeugen in der Regel eine pazifistische, humanistische und

---

164 ZWEIG, STEFAN: Auf Reisen. Feuilletons und Berichte. S. 347.

165 ZWEIG, STEFAN: Auf Reisen. Feuilletons und Berichte. S. 351. Die europäische Tradition, denn Salzburg war ihm, wie wir sehen werden, ein „Abstoßpunkt nach Europa“, konnte sich ungebrochen entwickeln. Damit steht sie genau im Gegensatz zu der portugiesischen Kolonie Brasilien, für die die europäische Eroberung ein Glücksfall darstellte. Auf diesen Umstand gehe ich im dritten Teil ein.

166 ZWEIG, STEFAN: Auf Reisen. Feuilletons und Berichte. S. 352.

167 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 394.

168 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 327f.

169 Vgl. ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 360ff.

170 Vgl. MATUSCHEK, OLIVER: Drei Leben. Stefan Zweig – Eine Biographie.

völkerverbindende Haltung. Ist sind jene Jahre, die in großem Maße zu dem Bild beitragen, das heutzutage über den Schriftsteller vorherrscht. Zweig bleibt Mahner und warnt vor dem Krieg. Er hat die zunehmende Radikalisierung zu Beginn der 1930er Jahre im Blick, stellt sich gegen eine stets zunehmende Bürokratie und wünscht sich abermals einen Verbund der Völker. „[I]n Genf würde das ›Washington‹ der vereinigten Staaten Europas entstehen“, doch letztlich konstatiert er enttäuscht: „allmählich erkannten wir, was aus Genf geworden war: [...] ein ödes, kraftloses internationales Büro. [...] Sie sagten Frieden und meinten Aufrüstung, sie sagten Europa und meinten Vorherrschaft ihrer eigenen Länder“.<sup>171</sup>

Und trotzdem sind auch an jener Stelle Widersprüchlichkeiten festzumachen: Im selben Aufsatz, der offenbar gegen den Nationalismus und Faschismus, gegen die aufkommenden Rechten in Deutschland gedacht war, lobt er Stalin und Mussolini: „so sagt sie (mit Recht!) diese Jugend: Wir müssen Schluß machen mit diesem Altmännergeschwätz, es müssen Männer kommen der raschen Entscheidungen [...] Männer wie Stalin oder Mussolini, die Geschehnisse ins Rollen bringen“.<sup>172</sup>

Die Salzburger Jahre sind für das von mir gewählte Thema eher unergiebig, sodass ich sie nicht in meine Betrachtung einbeziehe. Es sind vergleichsweise ruhige Jahre. Im September 1929 schreibt er an Joseph Roth: „Ich schäme mich ein wenig vor Ihnen, daß mein Leben so glatt läuft, wo ich im tiefsten nicht nur keine Angst sondern ein geheimnisvolles Verlangen nach tragischen Erschütterungen habe.“<sup>173</sup>

Bevor ich einen weiteren Theorieansatz vorschlage, mit dem Zweigs überwiegend humanistisches und pazifistisches Auftreten während der Salzburger Jahre erklärbar gemacht werden kann, verweise ich bereits auf das Problem, das uns im dritten Teil beschäftigen wird: die Verschiebung des Nationalismus auf die kontinentale Ebene. Denn 1932, also zum Ende seiner Zeit in Salzburg, hält er einen Vortrag in Florenz, im bereits faschistischen Italien. Das tendenziell gute Verhältnis zu Mussolini ist oben bereits angeklungen. Bei diesem Vortrag am 5. Mai stellt Zweig fest: „unser großes Europa, Lehrmeister in der Zivilisation, muß bei seinen eigenen Schülern in die Schule gehen!“<sup>174</sup> Offenbar ist dies nicht in Zweigs Sinn. Er wird noch deutlicher und fügt an: „Verhaeren glaubte (und wir glauben mit ihm) an die Vitalität

---

171 ZWEIG, STEFAN: Revolte gegen die Langsamkeit. Epilogue aux elections allemandes. In: Ders.: Die schlaflose Welt. S. 176.

172 ZWEIG, STEFAN: Revolte gegen die Langsamkeit. S. 178. Vgl. auch die Passage über Zweigs Bekanntheit mit Mussolini. Jener war einer der „ersten und besten Leser meiner Bücher in Italien“ und erfüllte Zweig eine Bitte, die Freilassung eines Italieners betreffend, sodass Zweig hätte „persönlich Dank“ sagen wollen. ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 390.

173 Brief an Roth vom 5. September 1929. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 26.

174 ZWEIG, STEFAN: Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung. In: Ders. Die schlaflose Welt. S. 191.

Europas und seine noch lange nicht erschöpfte Kraft, er glaubte, daß wir europäischen Nationen berufen sind, die Führung der Welt zu bewahren und zu behaupten“.<sup>175</sup> Es geht ihm in diesem Vortrag nicht darum, dass ein europäischer Staat wertvoller sei als ein anderer, vielmehr darum, mitzuteilen, dass Europa der wertvollste aller Kontinente sei. Es ist seiner Meinung nach an Europa, die Führungsrolle beim neuen Turmbau zu Babel einzunehmen. „Wir müssen einig sein, wir Männer des Abendlandes, wir Erben der alten Kulturen, wenn wir die Führung behalten und das Werk, das vor zweitausend Jahren auf dieser Erde begann, vollenden wollen“.<sup>176</sup> Lützelers fasst die Intention des Aufsatzes treffend zusammen, indem er das europäische Überlegenheitsgefühl unterstreicht:

„Wenn Zweig für den Internationalismus und gegen den Nationalismus, für den ›europäischen Überstaat‹ und gegen den Nationalstaat argumentierte [...], kann man sich des Gefühls nicht erwehren, daß er dies im Sinne Nietzsches tat, der die Europa-Idee aus Gründen der europäischen Vorherrschaft in der Welt befürwortet hatte.“<sup>177</sup>

Allerdings, so stellt Lützeler weiterhin fest, „stellte Zweig im Unterschied zu Nietzsche [...] nicht die europäische Dominanz, sondern die Bewahrung des Friedens in den Mittelpunkt seiner Reflexionen zur geistigen und politischen Einheit des Kontinents.“<sup>178</sup> Inwiefern der Friede gewahrt werden kann, wenn ein Kontinent in einer Hierarchie klar vor die anderen eingeordnet wird, darf aus heutiger Perspektive in Frage gestellt werden. Dennoch wünscht sich Zweig einen friedfertigen Kontinent: „die Vernunft wird siegen und baldigst die Oberhand behalten, morgen, übermorgen werden wir ein vereintes Europa sehen, in dem es keinen Krieg mehr gibt, keine Binnenpolitik und keinen zerstörenden Völkerhaß; aber doch, ich wage es nicht zu versprechen.“<sup>179</sup> Sein inneres Heimatbild von Österreich hat sich also kaum verändert. Der Stolz ist weniger aggressiv, im Vergleich etwa zu den Texten aus den ersten Weltkriegsjahren, aber der Patriotismus ist nach wie vor abzulesen. Der Unterschied ist aber, dass die Heimat erweitert wurde. Wo vordem nur Österreich als Heimat angesehen worden ist, ist es nun Europa.

---

175 ZWEIG, STEFAN: Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung. S. 203.

176 ZWEIG, STEFAN: Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung. S. 203f.

177 LÜTZELER, PAUL MICHAEL: Die Schriftsteller und Europa. Von der Romantik bis zur Gegenwart. Baden-Baden: Nomos 1998. S. 362f.

178 LÜTZELER, PAUL MICHAEL: Die Schriftsteller und Europa. Von der Romantik bis zur Gegenwart. S. 363.

179 ZWEIG, STEFAN: Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung. S. 208f.

## Zweig als hybride Figur I

Zweigs öffentliche Haltung hat sich in den letzten Kriegsmonaten und den darauf folgenden Jahren deutlich geändert. Wie ist diese nun zu verstehen? Ich habe bereits angedeutet, dass es mit dem Einfluss Romain Rollands und mit der Flucht in die Schweiz bereits zwei Erklärungsansätze gibt. Ich möchte an dieser Stelle einen dritten vorschlagen, den ich in der Forschung so noch nicht haben finden können. Ich gehe der Frage nach, ob die neue Haltung, jene vielzitierte pazifistische, humanistische und europäische Haltung mit dem Modell der Hybridität zu erklären ist. Zu Beginn der 1930er Jahre konturiert sich Zweigs humanistisches Gedankengut immer klarer. Seine Biographie des Erasmus von Rotterdam, die 1934 erscheint, ist eine Art Zusammenfassung des Weltbilds. Darin heißt es: „Der Humanismus ist nicht imperialistisch gesinnt, er kennt keine Feinde und will keine Knechte.“<sup>180</sup> Und weiterhin steht er jedem offen, der diese Gesinnung teilt:

„Humanist kann jeder werden, der nach Bildung und Kultur Verlangen trägt; jeder Mensch jeden Standes, Mann oder Frau, Ritter oder Priester, König oder Kaufmann, Laie oder Mönch hat Zutritt zu dieser freien Gemeinschaft, an keinen wird die Frage nach Herkunft aus Rasse und Klasse, nach Zugehörigkeit zu Sprache oder Nation gestellt.“<sup>181</sup>

Und nach dieser Erklärung der Gleichheit der Menschen tritt Zweig noch für die Verbindung derselben ein: „Der Erasmische, der Menschheitsgläubige hat nicht das Trennende innerhalb seines Lebenskreises zu fördern, sondern das Bindende.“<sup>182</sup>

Konzilianz und die Abstinenz des Fanatischen und des Hasses sind Charakteristika hybrider Kulturen und es sind genau jene Eigenschaften, die Zweig einfordert. Stuart Hall argumentiert im Sinne Homi Bhabhas, wenn er schreibt, dass es immer mehr kulturelle Identitäten gibt, die nicht fixiert sind, die sich vielmehr in einem ständigen Übergang bewegen, zwischen verschiedenen Positionen. Personen, die ihr Handeln zur gleichen Zeit auf verschiedenen kulturellen Hintergründen basieren – und die selbst Produkt einer solchen interkulturellen Begegnung sind.<sup>183</sup> Diese Ideen treffen auf Stefan Zweig zweifellos zu. „Die Familie meines Vaters stammte aus Mähren. In kleinen ländlichen Orten lebten dort die jüdischen Gemeinden in bestem Einvernehmen mit der Bauernschaft und dem Kleinbürgertum“<sup>184</sup>, heißt es in *Die*

---

180 ZWEIG, STEFAN: Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam. In: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Frankfurt/Main: Fischer 1981. S. 84.

181 ZWEIG, STEFAN: Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam. S. 84.

182 ZWEIG, STEFAN: Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam. S. 93.

183 Vgl. HALL, STUART: A identidade cultural na pós-modernidade. Rio de Janeiro: DP & A 1997. S. 95.

184 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 20.

*Welt von Gestern* auf der einen Seite, auf der anderen Seite heißt es: „[m]eine Mutter [...] war von einer anderen, internationalen Herkunft. Sie war in Ancona, im südlichen Italien geboren [...]. Aber die Familie meiner Mutter war keineswegs italienisch, sondern bewußt international“.<sup>185</sup> Zweig hat aber nicht nur mährische und süditalienische Hintergründe, sondern wächst zudem als Jude im Wiener Großbürgertum auf. Das Repertoire erweitert sich sogar noch um jene Kulturen, denen Zweig manisch begegnet, hauptsächlich Frankreich.<sup>186</sup> Zweig ist demnach eine fluide kulturelle Identität, ein Produkt kultureller Vielfalt. Hall argumentiert, dass das Risiko, nationalistische oder fanatische Gesinnungen anzunehmen, für jene Figuren deutlich geringer ist.<sup>187</sup> Diesem Modell des 'Übergangs', also dem Oszillieren zwischen mehreren Kulturen, stellt Hall – immer noch im Sinne Bhabhas – ein weiteres, das der 'Übersetzung' gegenüber. Diese Modelle müssen einander keinesfalls ausschließen, es sind vielmehr zwei Modelle, die ein gleiches Ziel verfolgen, nämlich die Abkehr von Rassismus und Nationalismus. Das zweite Modell, die 'Übersetzung', werden wir weiter unten betrachten, da es den endgültigen Verlust der eigenen Wurzeln bedeutet und somit erst im zweiten Exil von Stefan Zweig, Brasilien, Bedeutung erlangt.

Auf den ersten Blick lässt sich Bhabhas Theorie der Hybridität sehr gut auf Stefan Zweig anwenden, denn dieser besitzt nicht nur differente kulturelle Hintergründe, sondern findet rückblickend in *Die Welt von Gestern* für den Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn auch nur lobende Worte. Erinnern wir uns an die Passage über Wien, nach der jeder Bürger der aufnahmewilligen Stadt auf natürliche Weise zum Weltbürger erzogen wurde.<sup>188</sup>

Der Übergang zwischen den Kulturen wird von Zweig derart wahrgenommen, dass er verbindend wirkt. Aber der unwiederbringliche Verlust Europas, der ihn 1940, im Zuge seiner Flucht nach Brasilien, ereilen sollte, zeigt laut Prater eindeutig die Grenzen des Internationalismus auf:

„Seine böhmisch-italienische Abstammung, seine leichte Auffassungsgabe für Sprachen und seine Anpassungsfähigkeit machten es ihm leicht, sich mehr als Europäer denn als Österreicher oder Jude zu empfinden. In Rom oder Paris, in Berlin oder Prag fühlte er sich ebenso zu Hause wie in Wien oder Salzburg. Dennoch hatte er in seinem Heimatland und in seinem Judentum tiefere Wurzeln, als er selbst ahnte; und nachdem diese von der Axt des neuen Barbarentums abgetrennt waren, sollte die scheinbar starke

---

185 ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern*. S. 24.

186 Vgl. BATTISTON, RÉGINE / RENOLDNER, KLEMENS (Hg.): „Ich liebte Frankreich wie eine zweite Heimat.“ Neue Studien zu Stefan Zweig. „J'aimais la France comme ma seconde patrie.“ Actualité(s) de Stefan Zweig. In: Schriftenreihe des Stefan Zweig Centre Salzburg. Hrsg. v. KLEMENS RENOLDNER. Bd. 2. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011.

187 Vgl. HALL, STUART: *A identidade cultural na pós-modernidade*. S. 95.

188 Vgl. ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern*. S. 28.



Pflanze seines Internationalismus dahinwelken.“<sup>189</sup>

Ich komme im Schlusskapitel noch einmal auf die Idee, Zweig als hybride Figur zu betrachten, zurück. Vorab lässt sich feststellen, dass die Theorie der Hybridität bei Zweig im Hinblick auf seine internationale Herkunft und seinen zunehmenden Pazifismus übertragbar ist, aber, insofern Zweig den Nationalismus nur auf kontinentale Ebene verschiebt, sich als nicht mehr haltbar erweist. Im dritten Teil argumentiere ich noch stärker gegen die Idee, Zweig als hybride Identität anzusehen. Die angesprochene Verschiebung des Nationalismus auf eine höhere Ebene, die Glorifizierung des eigenen Kontinents, ist das Hauptthema des nächsten Teils.

### 3. Teil – 1933-1942

**„Sie müssen entweder mit dem III. Reich Schluß machen, oder mit mir“:<sup>190</sup> War Zweig ein Nationalsozialist?**

Den dritten Teil, der die letzten neun Jahre im Leben des Stefan Zweig umfassen wird, beginne ich damit, einen immer wieder gehegten Vorwurf zu entkräften. Es kommt vor, dass er in die Nähe des Nationalsozialismus gerückt wird.<sup>191</sup> Doch zwischen Nationalismus, der ihm in den ersten Jahren des ersten Weltkriegs mitunter zu Recht vorgeworfen wird, und Nationalsozialismus ist zu unterscheiden. Im Werk Zweigs, sowohl dem belletristischen als auch dramatischen und im privaten Schriftwechsel finden sich zwar zwei, drei problematische Auseinandersetzungen mit dem italienischen Faschismus, aber keine Befürwortung des Nationalsozialismus. Nicht nur, dass Zweig von Seiten des deutschen Regimes Ablehnung erfuhr,<sup>192</sup> auch der Schriftsteller selbst bekennt sich in meinem Verständnis schnell und klar genug zur ihm durch sein Judentum ohnehin auferlegten Gegnerschaft. Aber eines nach dem anderen, ich werde in der Folge erklären, wie es zu jenen Vorwürfen gekommen ist und warum sie in meinen Augen überzogen sind.

Zweig ist offenbar noch nicht gänzlich über den proklamierten Defaitismus (Zur Erinnerung: „Wort, Vers, Buch, Bild, Aufschrei, Protest – wir wissen alle schon, es hilft nichts“.<sup>193</sup>) hinausgekommen. Jedenfalls nimmt er zu Beginn der 1930er Jahre nicht dezidiert Abstand

---

189 PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. S. 472.

190 Brief an Zweig vom 7. November 1933. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 129.

191 Vgl. PAZI, MARGARITA: Staub und Sterne. S. 178.

192 Brief an Zweig vom 7. August 1932. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 79.

193 ZWEIG, STEFAN: Bekenntnis zum Defaitismus. S. 122.

von den Nazis. Joseph Roth, der die Funktion des guten Gewissens von Romain Rolland in jenen Jahren übernommen zu haben scheint, weist ihn darauf hin:

„Im Übrigen: so weise Sie daran tun, jetzt keine repräsentativen Vorträge zu halten: Sie werden sich darüber klar sein, daß ein Widerspruch ist zwischen der durchaus legitimen Haltung eines Europäers, die Sie Zeit Ihres Lebens als ein deutscher Schriftsteller von Rang und Gnaden gegen Bestialität eingenommen haben und der spontanen Besinnung auf die Pflicht zu Schweigen und Leiden“.<sup>194</sup>

Roth möchte, als intimer Freund,<sup>195</sup> dass sich Zweig ähnlich klar vom Nationalsozialismus distanziert, wie er es gemacht hatte. Er lässt aber auch immer wieder Zweifel an einer solchen Erklärung durchblicken. „Ich fühle auch sehr genau, daß Sie selber noch nicht klar sehen, was Ihre und meine politische Haltung betrifft“.<sup>196</sup> Im November 1933, also bereits über neun Monate nach der Machtergreifung Hitlers schreibt Roth: „Nehmen Sie meinetwegen öffentlich keine Partei. Bewahren Sie meinetwegen sogar noch einen – mir unbegreiflichen – Respekt vor all Dem, was Sie das ›Elementar-Nationale‹ oder sonstwie nennen wollen. Aber ich beschwöre Sie, hören Sie endlich mit jedem Versuch auf, nach Deutschland auch nur die dünnsten Fäden zu spinnen.“<sup>197</sup> Roth appelliert in diesem Brief vehement an eine antideutsche Haltung: „Sie haben früher dementiert, daß Sie der Arnold Zweig sind. Sie dementieren durch jede Verbindung mit Deutschland, daß Sie der *Stefan* Zweig sind.“<sup>198</sup> Und geht ein weiteres Mal auf die in seinen Augen unentschlossene Haltung ein: „Alles kommt von Ihrer schwankenden Haltung. Alles Böse. Alles Mißverständliche. Alle dummen Zeitungsnotizen über Sie. Sie sind in Gefahr, den moralischen Kredit der Welt zu verlieren und im Dritten Reich nichts zu gewinnen.“<sup>199</sup> Roth beendet seinen Brief mit der Drohung, dass er mit jemandem, der eine Beziehung zu Nazi-Deutschland unterhält, nicht befreundet sein kann: „[Z]wischen uns Beiden wird ein Abgrund sein, so lange Sie *innerlich* nicht ganz, nicht endgültig mit dem Deutschland von heute gebrochen haben.“<sup>200</sup> Doch Zweig beschwichtigt ihn und nimmt damit auch jenen, die ihn in der rechten Ecke sehen wollen, die Argumente:

„Glauben Sie doch nicht, daß ich so ein Esel oder so ein Schwächling bin, mich in

---

194 Brief an Zweig vom 22. März 1933. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 94f.

195 LUNZER, HEINZ im Nachwort zu ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 588. Vgl. weiterhin GELBER, MARK H.: *Die Welt von Gestern* als Exilliteratur. In: GELBER, MARK H. / ZELEVITZ, KLAUS (Hg.): Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden. S. 151.

196 Brief an Zweig vom 31. August 1933. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 117.

197 Brief an Zweig vom 7. November 1933. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 126f.

198 Brief an Zweig vom 7. November 1933. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 127.

199 Brief an Zweig vom 7. November 1933. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 127.

200 Brief an Zweig vom 7. November 1933. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 128.

Deutschland ›dulden‹ zu lassen oder still boycottieren zu lassen statt offen [...]. Gönnt doch jemandem, den Ihr seit Jahren kennt, ein paar Wochen Credit und schreit nicht gleich ›Verrat‹, wo Ihr nicht versteht“.<sup>201</sup>

Mit dem letzten Satz dieser Aussage spielt Zweig auf sein Vertragsverhältnis mit dem Insel-Verlag an, zu dem er über die Jahre eine enge Bindung aufgebaut hatte und von dem er sich nicht ohne Weiteres trennen wollte, obwohl sich Anton Kippenberg, der Leiter des Verlags, politisch angepasst hatte. Den Bruch zwischen dem Verlag und dem Autor führte letztlich der Verlag herbei.<sup>202</sup> Roth ist von der Reaktion Zweigs in der Tat zufriedengestellt und antwortet: „Lieber, Verehrter Freund, ich beglückwünsche Sie, mich und alle Ihre Freunde zu Ihrem Entschluß. [...] Ich bin sehr froh. Seien Sie es auch. Sie sind der Stefan Zweig geblieben und ich bin Ihr Freund geblieben, ohne Vorbehalt.“<sup>203</sup>

Lunzer führt das kurze Zögern bzw. das anfängliche Ausbleiben einer Ablehnung des Nationalsozialismus auf Stefan Zweigs Unterschätzen der politischen Lage in Deutschland zurück: „Zweig seinerseits hatte 1932 einer nationalsozialistischen Regierung wenig Aussicht auf Bestand gegeben und schätzt auch 1933 die Folgen der Machtübernahme als gering ein“.<sup>204</sup> Wir können dennoch festhalten, dass Zweig sich bereits 1933, im Jahr der Machtergreifung Hitlers, gegen dessen Politik ausgesprochen hat. Das 1936 erschienene Buch *Castellio gegen Calvin* ist die endgültige, massenwirksame Äußerung gegen den deutschen Nationalsozialismus. Zweig schreibt darüber an Roth: „Die Auflage dürfte klein werden, weil es ein reines Männerbuch ist und selbstverständlich alle dictatorischen Staaten mir zusperrt (Italien etc., Deutschland ist ja längst erledigt) aber, ich hatte das Bedürfnis, mich einmal klar auszusprechen.“<sup>205</sup> *Castellio* ist „das Bild des Mannes, der ich sein *möchte*“,<sup>206</sup> Calvin hingegen trägt auffallend viele Züge Hitlers. Diese Gegenüberstellung war im Sinne Müllers hilfreich, etwaige Zweifel an Zweigs Haltung auszuräumen:

„Die unübersehbaren Ähnlichkeiten zwischen Zweigs Calvin auf der einen und Hitlers auf der anderen Seite und die rabiate Verurteilung des Diktators waren dazu geeignet, allfällige Zweifel über Zweigs Gesinnung zu beseitigen und ihn in die Reihe derjenigen zu befördern, die durch das Wort und kraft ihres früher erworbenen öffentlichen Ansehens Widerstand zu erkennen gaben.“<sup>207</sup>

---

201 Brief an Roth zwischen 8. und 13. November 1933. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 131.

202 Vgl. LUNZER, HEINZ im Nachwort zu ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 601.

203 Brief an Zweig vom 15. November 1933. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 133.

204 LUNZER, HEINZ im Nachwort zu ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 601.

205 Brief an Roth vom 1. Mai 1936. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 309.

206 Brief an Roth vom 10. Oktober 1937. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 361.

207 MÜLLER, HEIDY M.: *Castellio gegen Calvin*. Stefan Zweigs „Prinzip Hoffnung“ angesichts der postulierten immerwährenden Wiederkehr des Gleichen. In: GELBER, MARK H. / ZELEWITZ, KLAUS (Hg.): Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden. S. 247.

Spätestens mit dem *Castellio* bricht Zweig auch mit dem Defaitismus. Zu diesem Zeitpunkt ist er längst nicht mehr in Österreich.

## Flucht nach England

Zweig flieht bereits 1933 aus seinem Heimatland. Im Herbst fährt er erst zum zweiten Mal in seinem Leben nach England, allerdings ohne die Vorahnung, dass es später sein langjähriger Aufenthaltsort sein würde. Der Schriftsteller versprach sich nicht viel von diesem Land:

„Das Gepäck, das ich mitbrachte, war gering, und ebenso meine Erwartungen. Freundschaftliche Bindungen besaß ich in London so gut wie keine; auch literarisch bestand zwischen uns kontinentalen und den englischen Schriftstellern wenig Kontakt. Sie hatten eine Art eigenen, abgegrenzten Lebens mit eigenem Wirkungskreis innerhalb ihrer uns nicht ganz zugänglichen Tradition. [...] Ich war also darauf vorbereitet, mich dort ebenso fremd zu fühlen wie vor dreißig Jahren.“<sup>208</sup>

Nach einigen Tagen in London kehrt er nochmals nach Salzburg zurück. Dort findet im Februar 1934 eine Hausdurchsuchung statt – „ein ungeheurer Affront“<sup>209</sup> – und Zweig zieht es augenblicklich wieder nach London. „Mein Haus gefiel mir nicht mehr seit jenem amtlichen Besuch [...]. Am selben Abend begann ich meine wichtigsten Papiere zu packen, entschlossen, nun immer im Ausland zu leben“.<sup>210</sup> Schließlich kommt er in England an und er sieht sich in seiner Vorahnung, sich unwohl zu fühlen, nicht bestätigt; bereits „[n]ach einigen Tagen fühlte ich mich in London unbeschreiblich wohl“<sup>211</sup> und „[i]ch sage mir jeden Morgen ein Dankgebet, daß ich frei, daß ich in England bin.“<sup>212</sup> Zweig schätzt die verhältnismäßige Ruhe in England, die Gelassenheit der Engländer. „Hier konnte man atmen, denken und überlegen“,<sup>213</sup> im überhitzten Österreich war ihm dies nicht mehr möglich gewesen. Die Beschreibungen erinnern an jene, die Zweig während des ersten Weltkrieges von der Schweiz angefertigt hat. Der Schriftsteller begegnet der fremden, aber europäischen Kultur mit Philie. Im Grunde genommen war er zwar aus Österreich geflohen, doch die Wege zurück waren ihm nicht komplett versperrt. „Ich konnte zu jeder Zeit heimkehren, ich war nicht verbannt, nicht geächtet [...], noch war ich dort Bürger – und Bürger mit vollen Rechten. Noch hatte nicht

---

208 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 430f.

209 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 439.

210 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 440.

211 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 431.

212 Brief an Roth zwischen Ende Mai – Mitte Juni 1934. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 165.

213 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 432.

jener grauenhafte [...] Zustand der Vaterlandslosigkeit begonnen“.<sup>214</sup>

Schon nach Jahren in England sieht sich Zweig noch nicht als Flüchtling. Roth fragt ihn im Oktober 1937: „Aber statt zu sagen, daß Sie ein Flüchtling sind, nennen Sie Sich einen Einsiedler. Warum?“<sup>215</sup> Offenbar will Zweig sich in England nicht eingestehen, Flüchtling zu sein. Im Gegensatz zu seinem Aufenthalt in der Schweiz ist er in England aus heutiger Perspektive und nach der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 offiziell Flüchtling.<sup>216</sup> Er ist schließlich in Europa, ist als Europäer also noch zu Hause und passt selbst nicht in das Bild, das er sich von Flüchtlingen gemacht hat. Noch in Salzburg „sah ich die ersten Flüchtlinge. Sie waren nachts über die Salzburger Berge geklettert oder durch den Grenzfluß geschwommen. Ausgehungert, abgerissen, verstört starrten sie einen an“.<sup>217</sup> Zweig wohnte schließlich in einer bürgerlichen Wohnung in London, weit entfernt davon, ausgehungert, abgerissen und verstört zu sein. Flüchtlinge waren für ihn „nackt [und] mittellos“,<sup>218</sup> also alles andere als er selbst. Zweig hatte mit dem Flüchtling Boris in seiner Novelle von 1926 seinen Flüchtlingstypus geschaffen, dem er selbst nicht entsprach.

Dies, nämlich die Auffassung, in Europa kein Flüchtling zu sein, bringt mich zu meiner Hauptthese der vorliegenden Arbeit. Zweig verschiebt letztlich den Nationalismus auf die kontinentale Ebene. Es ist ihm, obwohl weiterhin patriotische Texte erscheinen, kein Nationalismus im eigentlichen Sinne des Wortes<sup>219</sup> anzulasten. Zweig ist Kontinentalist, denn er offenbart ein übersteigertes Bewusstsein vom Wert und der Bedeutung des eigenen Kontinents. Genau diese Verschiebung führt dazu, dass Zweig als großer Europäer gefeiert<sup>220</sup> wird und die Kurzsicht einiger Leser und Forscher, die in Europa die Welt sehen oder gesehen haben, tut ihr Übriges dazu, dass Zweig sogar zum Weltbürger oder Kosmopolit stilisiert wird. Nur weil er jenes nicht ist, spricht kein Kosmopolit, kann er tatsächlich zum Flüchtling werden. De facto sind bereits zwei Emigrationen durchaus als Flucht zu werten, jene 1917 in

---

214 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 441.

215 Brief an Zweig vom 8. Oktober 1937. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 360.

216 Der Begriff 'Flüchtling' findet danach Anwendung auf jede Person, die „aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt“. S. 2 der Genfer Flüchtlingskonvention vom 28. Juli 1951 (in Kraft getreten am 22. April 1954). [http://www.unhcr.de/fileadmin/user\\_upload/dokumente/03\\_profil\\_begriffe/genfer\\_fluechtlingskonvention/Genfer\\_Fluechtlingskonvention\\_und\\_New\\_Yorker\\_Protokoll.pdf](http://www.unhcr.de/fileadmin/user_upload/dokumente/03_profil_begriffe/genfer_fluechtlingskonvention/Genfer_Fluechtlingskonvention_und_New_Yorker_Protokoll.pdf) [31.05.2016]

217 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 413.

218 Brief an Rolland vom 9. November 1914 ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 76.

219 „Übersteigertes Bewusstsein vom Wert und der Bedeutung der eigenen Nation“ <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/pocket-politik/16503/nationalismus> [03.05.2016]

220 „Aber ihre geistigen Grundlagen [der EU; B.S.] gehören zu *seinem* Erbe, sind Teilverwirklichungen *seiner* Vision.“ GÖRNER, RÜDIGER: Wie man wird, was man erinnert. Überlegungen zu Stefan Zweigs *Die Welt von Gestern*. In: RENOLDNER, KLEMENS (Hg.): Stefan Zweig – Abschied von Europa. S. 94. Görner fordert sogar, dass ihm der Aachener Karlspreis posthum hätte verliehen werden müssen. Vgl. S. 95. ebd.

die Schweiz und jene 1933 bzw. 1934 nach England. Aber weil diese binneneuropäischer Natur waren, sieht Zweig sie selbst nicht als Fluchten an. Durch Vilém Flusser sehe ich mich in meiner Auffassung, dass Zweig mehr Flüchtling denn Emigrant ist, gestützt:

„Was unterscheidet den Emigranten vom Flüchtling? Der Flüchtling ist, positiv und negativ, der verlassenen Bedingung verhaftet. Er schleppt sie auf seiner Wanderung mit sich, und zwar in einer Mischung von Ressentiment und Liebe. Der Emigrant hat sich über die verlassene Bedingung erhoben.“<sup>221</sup>

Zweig will nach seiner Flucht in die Schweiz doch so schnell wie möglich nach Österreich zurück und akzeptiert seine Rolle des Flüchtlings auch in England nicht, verweist vielmehr darauf, die Brücken in die Heimat noch nicht abgebrochen zu haben. Er ist 'der verlassenen Bedingung nach wie vor verhaftet'. Zweig fühlte sich weder in der Schweiz noch in England als Flüchtling. Die größte Flucht steht ihm aber erst noch bevor. Ehe ich auf diese letzte Etappe eingehe, ist es unabdingbar, eine Reise nach Südamerika zu erwähnen. Zweig schreibt an Roth, der im Übrigen in *Die Welt von Gestern* keinerlei Erwähnung findet, im Juni 1936: „Ich bin froh, allerlei hinter mir zu haben und für einige Zeit aus Europa weg zu sein.“<sup>222</sup>

## **Südamerika-Reise**

1936 besucht Zweig Argentinien und Brasilien. Die Notizen über jene Reise unterstützen meine zuvor genannte These, nach der Zweig Kontinentalist und Eurozentriker ist. Damit ist er, so viel sei zu seiner, wenn auch schwachen, Verteidigung gesagt, nicht allein. Kaelble resümiert die Geschichte des Eurozentrismus, nach der jener noch zu Zweigs Lebzeiten eine wichtige Position eingenommen hat:

„Im Zentrum eines ersten europäischen Selbstverständnisses stand die einzigartige zivilisatorische Überlegenheit Europas und die europäische Vorherrschaft in der Welt [...]. Diese Art europäischen Selbstverständnisses ist heute fast ganz verschwunden, spielte aber noch bis mindestens in die Zwischenkriegszeit eine wichtige Rolle.“<sup>223</sup>

Über den Empfang, der Zweig in Rio de Janeiro zuteil wurde, ist in der Forschung bereits viel geschrieben worden. Zweig selbst notiert in seinem Tagebuch vom 21. August: „Während

---

221 FLUSSER, VILÉM: Von der Freiheit der Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. Berlin: Philo 2000. S. 33.

222 Brief an Roth vom 10. Juni 1936. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 323.

223 KAEUBLE, HARTMUT: Europäer über Europa. S. 27.

man noch warten muß auf die Ausbootung kommen schon drei Herren vom Ministerium, mich zu empfangen, auch der österreichische Geschäftsträger ist da und eine Horde Journalisten und Fotografen“.<sup>224</sup> Imposant muss ihm dieser Empfang geschienen haben. Zweig zeigt sich in der Folge weiterhin beeindruckt davon, dass seine Bücher eine große Verbreitung erfahren haben: „sie reicht von den obersten Kreisen bis zu den untersten herab und gründet sich nicht nur auf ein Buch oder das andere, sondern gleichmäßig auf alle“.<sup>225</sup> Wir können demnach festhalten, dass sich Zweig seiner Bekanntheit im fernen Brasilien spätestens ab diesem Moment bewusst ist. Darüber hinaus ist aus diesem Ausschnitt eines Tagebucheintrags bereits die Tendenz seiner Haltung der brasilianischen Regierung gegenüber abzulesen, nämlich eine gewisse Konformität, auf die ich weiter unten noch ausführlicher eingehen werde. Zuvor möchte ich allerdings weitere Punkte aufzählen, die einer genaueren Betrachtung wert sind, etwa auf die gewonnenen Eindrücke von Land und Leuten, die für meine Schlussüberlegungen fundamental sein werden.

Im selben Tagebucheintrag vom 21. August 1936 schildert Zweig, wie er den Abend in einer der „Frauenstraßen“ verbringt:

„In erhellten Läden, gelb und grün ausgeschlagen sitzen wie in Schaukästen die Frauen, [...] es ist ein Gemisch wie ich es nie so bunt gesehen. Pechschwarze Negerinnen mit wulstigem Haar und offenen Brüsten starren stumpf und gleichgiltig wie hölzerne Statuen, Französinnen geschminkt und in grellen Hemdchen oder provocanten Shorts trällern und rufen, Jüdinnen aus dem Osten versprechen die tollsten Perversitäten, dazwischen Mulatinnen in allen Mischungen von Café und Milch, blutjunge und aufgeschwemmte, zarte und derbe, fünfhundert vielleicht, Tür an Tür, ein Bilderbuch aller Rassen und Classen“.<sup>226</sup>

Was fällt hier auf? Abgesehen davon, dass diese Notizen die ersten Beschreibungen von Frauen in Brasilien beinhalten, nachdem die Männer bereits durch die Minister, Journalisten und Fotografen, sowie Zweigs Verleger Koogan und in Form seines ständigen Reisebegleiters Chermont aufgetreten sind,<sup>227</sup> und Zweig die Brasilianerinnen also zuvörderst als Prostituierte darstellt, ist zusätzlich eine Hierarchisierung innerhalb jenes 'Bilderbuches aller Rassen und Classen' auszumachen: Die Französinnen sind geschminkt, tragen also Spuren von Zivilisation, und sind, wenn auch provokant, immerhin bedeckt. Sie besitzen sogar einen gewissen künstlerischen Anstrich, indem sie ihre Liedchen trällern. Außerdem sind sie aktiv,

---

224 Eintrag vom 21. August 1936. ZWEIG, STEFAN: Tagebücher. In: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Hrsg. v. KNUT BECK. Frankfurt/Main: Fischer 1984. S. 400.

225 Eintrag vom 21. August 1936. ZWEIG, STEFAN: Tagebücher. S. 401.

226 Eintrag vom 21. August 1936. ZWEIG, STEFAN: Tagebücher. S. 402.

227 Auf das sicherlich in höchstem Grade aufschlussreiche Frauenbild des Autors werde ich nicht spezifischer eingehen.

agierend, sie rufen und warten nicht nur. Die Jüdinnen hingegen, wohlgeerntet aus dem Osten, also andere Juden als Zweig selbst, versprechen die 'tollsten Perversitäten', sind also ebenfalls aktiv, aber weniger zivilisiert als die Französinen und ungleich pervertierter. Die 'pechschwarzen Negerinnen' stehen noch unter den Jüdinnen, haben 'wulstiges Haar', bedecken ihre Sexualmerkmale nicht, sind also Nackte, Wilde und 'starren stumpf und gleichgültig wie hölzerne Statuen', also leblos und objekthaft. Wo den Europäerinnen zumindest im Entferntesten Leben und Kunst innewohnen ist dies den Afro-Brasilianerinnen, diesen passiven 'Statuen', die von fremder Hand geformt werden müssen, völlig fremd. Zweig widmet ein Drittel seines ersten Eintrags der Beschreibung jenes Milieus. Einer Faszination kann sich der Autor nicht erwehren und er schließt, dass „selbst ihre Erniedrigung, dieses im Schaufenstersitzen gar nicht vulgär [wirkt]“.<sup>228</sup>

Die ersten Frauen, die er in Brasilien beschreibt, geben den Männern, gegen eine (vermutlich geringe) Bezahlung, was diese auf sexueller Basis von ihnen fordern. Bevor Zweig diese Szenerie beschreibt, gibt es bereits eine andere weibliche Komponente: Die Stadt selbst wirkt auf den Schriftsteller wie eine Frau. Bei der Einfahrt in die Bucht von Rio de Janeiro vermerkt er: „diese ondulierenden Linien haben etwas von der Gestalt einer Frau die den Wellen entsteigt, Venus Anadyomene“.<sup>229</sup> Rio, das in diesem Moment seine erste Brasilien-Erfahrung ist, ist ihm eine nackte Frau, die Göttin der Liebe und Erotik. Rio muss Zweig das geben, was er von ihm (oder eben *ihr*) verlangt. Dabei steht es übrigens ganz im Gegensatz zu New York. Dieses ist männlich, aktiv: „Newyork ruft, Rio erwartet“.<sup>230</sup> Die USA sind männlich aktiv, Brasilien weiblich und passiv. Erinnern wir uns der Beschreibungen der Prostituierten: Die Französinen, Europäerinnen, rufen, die Negerinnen starren gleichgültig. Rio und Brasilien werden erst einmal zur Frau, bereit, dem westlichen, weltberühmten Autor zu geben, was dieser fordert. Zweig kommt gewissermaßen als Eroberer nach Brasilien. Er beherrscht die Situation als Weißer, als Europäer und nicht zuletzt als Mann a priori.

Die Planung von Zweigs Aufenthalt sieht für den kommenden Tag einen Besuch von Petrópolis, gut 60 Kilometer nördlich von Rio de Janeiro, vor. Zweig schreibt am 22. August: „Nach Petropolis mit dem Auto, eine Fahrt, die an unseren Semmering erinnert“.<sup>231</sup> Es handelt sich um ein Städtchen, „das von den Deutschen bewohnt wird [...] und [das] man an der Blondheit der Kinder noch erkennt“.<sup>232</sup> Der Tross begibt sich dann etwas außerhalb der Stadt „auf eine Farm mit Geflügel und Caffé, ein bezauberndes Haus, die Dame spricht gut deutsch

228 Eintrag vom 21. August 1936. ZWEIG, STEFAN: Tagebücher. S. 403.

229 Eintrag vom 21. August 1936. ZWEIG, STEFAN: Tagebücher. S. 399.

230 Eintrag vom 21. August 1936. ZWEIG, STEFAN: Tagebücher. S. 399.

231 Eintrag vom 22. August 1936. ZWEIG, STEFAN: Tagebücher. S. 403.

232 Eintrag vom 22. August 1936. ZWEIG, STEFAN: Tagebücher. S. 403.



und hat natürlich (wie jeder hier) alle meine Bücher gelesen“.<sup>233</sup> Von der Überraschung, die ob der weitverbreiteten Kenntnis seiner Bücher am Vortag noch durchscheint, ist nichts mehr übriggeblieben. Es ist zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Petrópolis ist das Gegenstück zum wilden und weiblichen Rio. Die Frauen gehen hier ehrenwerter Arbeit nach, sind gebildet, lesen und sprechen deutsch. Die Ortschaft mutet europäisch an, ist entfernt von der Exotik Rios, selbst die Kinder sind blond. Die Beschreibung jener Provinzstadt ist von eminenter Bedeutung insofern, als dass Zweig sich in jener Stadt, in die er in der Folge vor dem deutschen Nationalsozialismus flieht, in einer Stadt, die 'von den Deutschen bewohnt wird', keine sechs Jahre später das Leben nimmt.

Bevor ich mich auch diesen angeschnittenen Themen eingehender annehme, folgen wir dem chronologischen Ablauf der Reise, um am Ende ein Ganzes beurteilen zu können.

Zweig, dessen Reisekosten alle von der Regierung übernommen werden,<sup>234</sup> trifft am 23. August die gehobene Gesellschaft des Landes: „Mittags Lunch, den der Minister des Äußern Macedo Soares im Jockey Club gibt, sechzig Personen darunter bezaubernd schöne Frauen; sehr nett die Töchter des Präsidenten Getulio Vargas, einfach und klug“.<sup>235</sup>

Den Präsidenten Vargas, den er zwei Tage darauf selbst als Diktator bezeichnet, besucht er am 25. August. Im Palais des Politikers fühlt er sich wohl und erfreut sich der Lockerheit, mit der ihm dort begegnet wird. Nachdem ihn viele Minister darum baten, ihnen Bücher zu unterschreiben, trifft Zweig dann Vargas: „Er sagt mir die freundlichsten Dinge über die Popularität meiner Arbeiten, erzählt von den Möglichkeiten Brasiliens, erkundigt sich sehr nach Wien und Lehar, es geht alles ohne Formalität“.<sup>236</sup>

Es kommt der Eindruck auf, Brasiliens Machthaber versuchten, den Schriftsteller für sich zu gewinnen. Und jener Eindruck findet bei Dines seine Bestätigung: „Von den offiziellen Kreisen angezogen, wurde er derart von ihnen vereinnahmt, bis er unfähig war, sich von ihnen zu lösen.“<sup>237</sup> Dieser Eindruck findet seine Bestätigung in einer Passage aus Praters Zweig-Biographie, in der der Biograph erklärt, dass Zweig für die Brasilianer „*der* Starautor der europäischen Literatur [war], und für seinen Besuch [...] alles in Bewegung gesetzt werden [sollte].“<sup>238</sup>

Brasilien war Zweig ein wunderbares Urlaubsziel. Er musste nicht daran denken, seinen

---

233 Eintrag vom 22. August 1936. ZWEIG, STEFAN: Tagebücher. S. 403.

234 Vgl. PRUTSCH, URSULA / RODRIGUES-MOURA, ENRIQUE: Brasilien. Eine Kulturgeschichte. In: Amerika: Kultur – Geschichte – Politik. Hrsg. v. CHRISTOF MAUCH (u.a.) Bielefeld: transcript 2013. S. 150.

235 Eintrag vom 23. August 1936. ZWEIG, STEFAN: Tagebücher. S. 404.

236 Eintrag vom 25. August 1936. ZWEIG, STEFAN: Tagebücher. S. 406.

237 DINES, ALBERTO: Tod im Paradies. S. 22.

238 PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. S. 349f.

Alltag zu gestalten oder sich assimilieren zu müssen. Er wurde mit offenen Armen empfangen, von der Regierung umworben und von der Bevölkerung geschätzt. Zweig kehrt als Freund des Landes und dessen Politikern abermals nach England zurück, in ein Europa, das dem zweiten Weltkrieg entgegensteuert. Er hat Rio de Janeiro und vor allem Petrópolis kennengelernt. Außerdem hat er erste Notizen für sein Brasilien-Buch, auf das ich später eingehen werde, angefertigt.

Hinter den paternalistischen Zügen, die ich denke offengelegt zu haben, kommen hinsichtlich der beiden südamerikanischen Länder, Argentinien und Brasilien, auch häufig imperialistische Gedanken durch. In *Die Welt von Gestern* geht Zweig natürlich ebenfalls auf die Reise im Jahr 1936 ein:

„[T]odgeweiht schien mir Europa durch seinen eigenen Wahn, Europa, unsere heilige Heimat, die Wiege und das Parthenon unserer abendländischen Zivilisation. Um so beglückender bot sich dann der Blick auf Argentinien. Da war Spanien noch einmal, seine alte Kultur, behütet und bewahrt in einer neuen, weiteren, noch nicht mit blutgedüngten, noch nicht mit Haß vergifteten Erde. Da war Fülle der Nahrung, Reichtum und Überschuß, da war unendlicher Raum und damit künftige Nahrung.“<sup>239</sup>

Argentiniens Vorzüge liegen, diesem Passus folgend, hauptsächlich darin, der spanischen Kultur, die 1936 bereits vom Bürgerkrieg bedroht war, einen neuen Lebensraum zu geben. Für den Eurozentriker Zweig ist dies das Wichtigste. Argentinien ist kein eigenes; es ist ein anderes, ein neueres Spanien, das die Tradition, die in Europa verloren zu gehen droht, zu bewahren hat. Über Brasilien schreibt kurz danach: „Hier konnte, was Europa an Zivilisation geschaffen, in neuen und anderen Formen sich großartig fortsetzen und entwickeln.“<sup>240</sup> Die Raison d'être jener beiden Länder scheint für Zweig darin begründet zu liegen, die europäische Kultur überleben zu lassen, ihr neuen Raum zu geben. „Das wirklich Brasilianische, so Zweig, sei nur die Neuentwicklung europäischer Traditionen.“<sup>241</sup>

Um die Probleme in Argentinien und vor allem in Brasilien ist Zweig nicht angelegen, seine bangen Blicke richten sich während dieser Reise nur nach Europa: „immer mußte ich mit quälender Sorge an Europa denken und innerhalb Europas immer an Österreich. Vielleicht scheint es kleinlicher Patriotismus“.<sup>242</sup>

---

239 ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern*. S. 450.

240 ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern*. S. 452.

241 DEWULF, JEROEN: Neue Perspektiven zu Stefan Zweigs *Brasilien. Ein Land der Zukunft*. In: RENOLDNER, KLEMENS (Hg.): *Stefan Zweig – Abschied von Europa*. S. 140.

242 ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern*. S. 453.

## Neuer Nationalismus nach dem Passverlust

Zweig kehrt abermals nach England zurück. Als im Jahr 1938 der Anschluss Österreichs erfolgt, muss Zweig, um seiner politischen Einstellung Nachdruck zu verleihen und in England bleiben zu dürfen, seinen Pass abgeben. „Oft hatte ich in meinen kosmopolitischen Träumereien mir heimlich ausgemalt, wie herrlich es sein müsse, wie eigentlich gemäß meinem inneren Empfinden, staatenlos zu sein, keinem Lande verpflichtet und darum allen unterschiedlos zugehörig.“<sup>243</sup> Doch Zweig unterschätzte offenbar die Wirkungen, die der Verlust der österreichischen Staatsbürgerschaft auf ihn haben sollte. Er musste sich eingestehen, nicht mehr nur Gast in England zu sein, sondern Flüchtling und Schutzsuchender: „Gestern noch ausländischer Gast und gewissermaßen Gentleman, der hier sein internationales Einkommen verausgabte [...], war ich Emigrant geworden, ein ›Refugee‹. Ich war in eine mindere, wenn auch nicht unehrenhafte Kategorie hinabgedrückt.“<sup>244</sup> Zweig erkennt nun an, Flüchtling zu sein. Seine Rechte werden weniger, seine Pflichten nehmen dafür zu. Denn mit dem Verlust des Passes häufen sich die bürokratischen Aufgaben und Zweig fühlt seine Freiheit eingeschränkter denn je. Die Konsequenzen daraus erläutert er wie folgt: „man wird unsicherer, gegen sich selbst mißtrauischer. [...] Etwas von der natürlichen Identität mit meinem ursprünglichen und eigentlichen Ich blieb für immer zerstört.“<sup>245</sup> Auf die Frage der Identität und auf die Frage, wie jene Einsichten helfen, die noch kommenden, abermals nationalistischen und sogar rassistischen Schriften, zu erklären, komme ich gleich zu sprechen. Vorher noch Zweigs Ergebnis jener Affäre um den Passverlust:

„Es hat mir nicht geholfen, daß ich fast durch ein halbes Jahrhundert mein Herz erzogen, weltbürgerlich als das eines ›citoyen du monde‹ zu schlagen. Nein, am Tage, da ich meinen Paß verlor, entdeckte ich mit achtundfünfzig Jahren, daß man mit seiner Heimat mehr verliert als einen Fleck umgrenzter Erde.“<sup>246</sup>

Es ist dies ein Zugeständnis, dass er doch patriotischer war, als er zuvor angenommen hatte. Prater könnte an diese Passage gedacht haben, als er die Situation Zweigs resümiert. Für den Forscher steht fest, dass Zweig, der sich selbst als Weltbürger betrachtete, in dem Moment des Heimatverlustes bemerken musste, dass diese ihm mehr bedeutete, als er vermutet hatte. Die Liebe zur Heimat käme in *Die Welt von Gestern* noch deutlicher zum Vorschein als in dem

---

243 ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern*. S. 462.

244 ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern*. S. 462.

245 ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern*. S. 466.

246 ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern*. S. 466.

1940 gehaltenen Vortrag über das verlorene Wien.<sup>247</sup>

Jener von Prater erwähnte Vortrag *Das Wien von Gestern* geht wieder in genau die Richtung, der Zweig nach 1917 nicht mehr zu folgen glaubte. Der Kontinentalist, der Europäer wird im fernen Exil wieder zum Österreicher. In Paris, wo er den Vortrag gehalten hat, heißt es: „Gerade in solchen Stunden erzwungener Ferne fühlt man sich dem Nächsten am meisten verbunden. So will ich Ihnen von Wien sprechen, meiner Vaterstadt und einer der Hauptstädte unserer gemeinsamen europäischen Kultur.“<sup>248</sup> Zweig ist also in Paris, einer seiner Lieblingsstädte, schwelgt über Europa und hebt aber dabei Wien hervor, als die ihm wichtigste Stadt. Wien, von den Römern gegründet – das Geschichtliche gilt für Zweig, wie bereits angesprochen, ausgesprochen viel – hat eine besondere Mission: „Von dieser Stunde an war für Wien seine historische Aufgabe umschrieben, eine Verteidigungsstätte überlegener Kultur, damals der lateinischen, zu sein.“<sup>249</sup> Ich sehe drei wichtige Momente in jener Äußerung. Zweig fühlt sich als Vertreter jener überlegenen Kultur, handelt gewissermaßen im geschichtlichen Auftrag. Weiterhin ist das bloße Vorhandensein eines Sendungsbewusstseins höchst bemerkenswert. Es impliziert doch den nationalistischen und imperialistischen Gedanken, die eigene Kultur müsse verbreitet werden.<sup>250</sup> Schließlich ist es eine 'überlegene Kultur' und sie ist es wert, im Vergleich mit anderen, verteidigt zu werden. Das dritte Moment endlich ist die Verwendung des Begriffs 'Verteidigungsstätte'. Es ist ein typischer Reflex, sich bedroht zu fühlen und zu glauben, Fremde wollen einem die eigene Kultur nehmen.<sup>251</sup> Nach einigen Beispielen der hohen Wiener Kulturgeschichte, stellt sich Zweig offenkundig gegen Deutschland. Denn Wien, seine 'Vaterstadt', ist niemals

„eine Stadt oder die Hauptstadt eines nationalen Deutschlands gewesen. Es war Hauptstadt eines Weltreiches, das weit über die Grenzen Deutschlands nach Osten und Westen, Süden und Norden reichte [...]. Seine Größe und seine Geschichte war nie gebunden an das deutsche Volk und nationale Grenzen, sondern an die Dynastie der Habsburger, die mächtigste Europas.“<sup>252</sup>

Unverhohlen zeigt sich der Stolz auf die eigene Geschichte, die größer und prächtiger ist als jene der Nachbarn, hier insbesondere als jene Deutschlands. Vergleicht man solche Aussagen mit denen aus den Jahren um den ersten Weltkrieg, ist ein Wandel im österreichischen

247 Vgl. PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. S. 418f.

248 ZWEIG, STEFAN: Das Wien von Gestern. In: Ders.: Länder, Städte Landschaften. S. 70.

249 ZWEIG, STEFAN: Das Wien von Gestern. S. 70.

250 „Zugleich wird ein Sendungsbewusstsein entwickelt, möglichst die ganze Welt nach den eigenen Vorstellungen zu formen“. <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/pocket-politik/16503/nationalismus> [03.05.2016]

251 Vgl. KAELBLE, HARTMUT: Europäer über Europa.

252 ZWEIG, STEFAN: Das Wien von Gestern. S. 71.

Selbstbild nicht von der Hand zu weisen. Zweig befeuert den Mythos der österreichisch-ungarischen Monarchie<sup>253</sup>: „[E]in übernationales Reich, ein ›heiliges römisches Reich‹, schwebte den Habsburgern vor – und nicht etwa eine Weltherrschaft des Germanentums.“<sup>254</sup> Alles war dort international und kosmopolitisch, immer „kam von außen neues fremdes Blut in diesen kulturellen Kreis“ und Wien konnte zu einem „idealen Nährboden für eine gemeinsame Kultur“<sup>255</sup> werden. Zweig macht weitere Gegensätze aus: Österreich-Ungarn war im Unterschied zu Deutschland keine erobernde Kultur, die Sprache ist weniger hart, vielmehr weicher, nachlässiger und musikalischer und selbst die Küche ist bedeutend internationaler.<sup>256</sup> Wien hat darüber hinaus Hofmannsthal und die Musik und die Oper und das Theater – mit anderen Worten: es ist ein würdiger Vertreter der europäischen Hochkultur. In jenem Vortrag – wir dürfen nicht vergessen, dass er in Paris, also bei politischen Gegnern von Deutschland, gehalten worden ist – rückt er sogar erstmals etwas von Goethe ab,<sup>257</sup> der für ihn bis dahin immer als eines der großen europäischen Vorbilder gegolten hatte. Die Essenz des Vortrags ist betont pazifistisch und nicht ganz mit den Elogen für eine 'überlegene Kultur, die es zu verteidigen gilt' in Einklang zu bringen. Zweig glaubte, „ein Mensch – wie auch ein Volk – soll *weder* herrschen *noch* dienen. Er soll vor allem frei bleiben und jedem anderen die Freiheit lassen, er soll, wie wir es in Wien lernten, leben und leben lassen“.<sup>258</sup> Am Ende verweist er auf eine gelungene Ausführung der bereits von den Römern an Wien gestellten Aufgabe. Denn es war nun an Wien, an Österreich, „die Freiheit des deutschen Wortes, das in Deutschland schon geknechtet war, noch einmal vor der Welt zu bewähren, die europäische Kultur, unser altes Erbe zu verteidigen“<sup>259</sup> und „[d]ie Aufgabe, eine überlegene Kultur zu verteidigen gegen jeden Einbruch der Barbarei, diese Aufgabe, die die Römer uns in die Mauern unserer Stadt eingemeißelt, wir haben sie bis zu letzten Stunde erfüllt.“<sup>260</sup> Wie können wir einen solchen Vortrag bewerten? Einen Vortrag, in dem Zweig sich offensiv pazifistisch und europäisch gebiert, aber zwischen den Zeilen Wien und Österreich noch über Resteuropa stellt. Es gibt einen naheliegenden Ansatz, den Zweig uns selbst liefert. Vier Jahre zuvor, am 1. Oktober 1936 spricht er vor dem P.E.N. Club in Buenos Aires und hält fest: „Aber wer

---

253 LE RIDER, JACQUES: Der österreichische Begriff von Zentraleuropa: Habsburgischer Mythos oder Realität? In: RENGER, ALMUT-BARBARA / ISSLER, ROLAND ALEXANDER (Hg.): Europa – Stier und Sternenkranz. Von der Union mit Zeus zum Staatenverbund. In: Gründungsmythen Europas in Literatur, Musik und Kunst. Hrsg. v. UWE BAUMANN / MICHAEL BERNSEN / PAUL GEYER. Bd. 1. Göttingen: V&R unipress 2009. S. 509.

254 ZWEIG, STEFAN: Das Wien von Gestern. S. 71.

255 ZWEIG, STEFAN: Das Wien von Gestern. S. 72.

256 Vgl. ZWEIG, STEFAN: Das Wien von Gestern. S. 74.

257 Vgl. ZWEIG, STEFAN: Das Wien von Gestern. S. 82.

258 ZWEIG, STEFAN: Das Wien von Gestern. S. 82.

259 ZWEIG, STEFAN: Das Wien von Gestern. S. 84.

260 ZWEIG, STEFAN: Das Wien von Gestern. S. 86.

Leidende, Unterdrückte, sich selbst nicht mehr Vertrauende beobachtet hat, der weiß, daß bei ihnen sich das Gefühl der Minderwertigkeit oft in einem überreizten Stolz flüchtet, in ein gesteigertes und übersteigertes Selbstgefühl.“<sup>261</sup> Zweig lobt die eigene Heimat zu Ungunsten von Deutschland. Er projiziert all das, was den Deutschen fehlt, auf Österreich: Konzilianz, Offenheit, Pazifismus und Kunst. Er, als Jude ein Unterdrückter und ohne Pass gegen sich selbst misstrauischer Mann, unterschlägt, dass die Doppelmonarchie, wie Le Rider zusammenfasst, zwar „keine Kolonialmacht wie das Deutsche Reich [war] und noch weniger wie England und Frankreich. Aber sie war tendenziell schon eine binneneuropäische Kolonialmacht ohne Übersee-Kolonien.“<sup>262</sup>

Zweigs überschwängliches Lob, das er seiner Heimatstadt ausspricht ist die Folge der erlittenen Unterdrückung und Teil einer allgemeinen Tendenz: „Vor dem Hintergrund des wirtschaftlichen Chaos, des Faschismus und des Aufstiegs der Nationalsozialisten verdichtet der habsburgische Mythos seine retrospektive Utopie des harmonischen Friedens und der Kulturblüte in Zentraleuropa.“<sup>263</sup> Lange Jahre waren keine dergestalt patriotischen Texte mehr aus seiner Feder erschienen, im Exil nun kehrt er in diesen Duktus, dem er nach 1917 nicht mehr gefolgt war, zurück. Zweig ist auf dem Papier bereits kein Österreicher mehr, als er den Vortrag in Paris hält. Dass jener Vaterlandsverlust, der räumliche wie der bürokratische, Zweig Probleme bereitet, haben wir bereits gesehen. Er flüchtet sich in eine Überhöhung der Heimat, in eine Romantisierung und Idealisierung. In der Identitätskrise versucht er sich offenbar eine paradiesische Heimat *zuzuschreiben*, der die Realität niemals gerecht werden kann. Zweig distanziert sich womöglich nicht nur aus politischen Gründen von Deutschland, sondern auch aus persönlichen. Früher hatte er Deutschland als Partnerland wahrgenommen, dieses bricht ihm nun weg. Er beschreibt fortan große Diskrepanzen zu Deutschland – wir wissen seit „Foucault[s] geschulter Idee, dass Identität immer mit einer Konstruktion kultureller Differenz einhergeht“.<sup>264</sup> Zweig konturiert sich selbst, indem er das Wien von Gestern beschreibt. Es war in seinen Beschreibungen künstlerisch und kosmopolit – genau wie Zweig sich selbst gerne darstellt.

„Dieser Prozeß einseitiger Auslese und Umfälschung läßt darum ewig den Menschen ihre Jugend schön und jedem Volk seine Vergangenheit großartig erscheinen, und

---

261 ZWEIG, STEFAN: Eine Ansprache. In: Ders.: Die schlaflose Welt. S. 221.

262 LE RIDER, JACQUES: Der österreichische Begriff von Zentraleuropa: Habsburgischer Mythos oder Realität? S. 511.

263 LE RIDER, JACQUES: Der österreichische Begriff von Zentraleuropa: Habsburgischer Mythos oder Realität? S. 516.

264 MÜLLER-FUNK, WOLFGANG im Nachwort zu BHABHA, HOMI K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. S. 83

vielleicht ist dieser gewaltsame Trieb zur Verschönerung, zur Idealisierung des Lebens den meisten Menschen überhaupt eine Vorbedingung, daß sie die Wirklichkeit und ihre Existenz zu ertragen vermögen<sup>265</sup>, schreibt Zweig selbst.

Es ist immer wieder überraschend, dass Zweig seine eigenen Probleme bei anderen erkennt, aber bei sich selbst dafür blind ist.

Im März 1940 erhält er, der Vertriebene, schließlich den britischen Pass<sup>266</sup> – eine Grundvoraussetzung für ein außereuropäisches Exil, das nicht mehr lange auf sich warten lassen sollte.

### **Die Negerfrage [1939]**

„Die Ausbildung von Identität [...] erfordert stets ein entgegengesetztes ›Anderes‹, dessen Konturen davon abhängen, wie wir jeweils seine Differenz zu ›uns‹ deuten und umdeuten.“<sup>267</sup>

Zweig bildet seine Identität aber nicht nur an der Differenz zu den deutschen Nationalsozialisten, wie er es in *Das Wien von Gestern* getan hat. Er wählt sich auch eine andere Gruppe: die Afroamerikaner. Über imperialistische und paternalistische Momente, wie wir sie in den Reiseberichten von der Südamerika-Fahrt bereits kennengelernt haben, geht ein weiterer Text sogar noch weit hinaus. Es ist letztendlich der Text *Negerfrage*, der mich zu dieser Arbeit animiert hat. Denn jener ist voll von Widerspruch und Rassismus und verbietet im Grunde die allgemeine Tendenz, Zweig als Humanisten und Weltbürger anzusehen. Denn einen Weltbürger zeichnet mehr aus, als überall auf der Erde leben zu können. Vielmehr zeichnet sich ein echter Kosmopolitismus durch drei Faktoren aus: Ganzheit, Freiheit und Frieden.<sup>268</sup> Der in der Folge untersuchte Text spricht am Ende allen drei Faktoren zuwider.

Im Januar des Jahres 1939 unternimmt Zweig eine Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten von Amerika und verfasst einen kurzen Bericht über seinen Aufenthalt in Kansas City, den er *Negerfrage* nennt. Natürlich ist an der Verwendung des Begriffs 'Neger' an sich noch kein Anstoß zu nehmen, es war 1939 die gängige Bezeichnung für Farbige. Aber an den Beschreibungen, die Zweig vornimmt, allerdings.

---

265 ZWEIG, STEFAN: Die Tragik der Vergesslichkeit. In: Ders.: Europäisches Erbe. Hrsg. v. RICHARD FRIEDENTHAL. Frankfurt/Main: Fischer 1960. S. 266.

266 Vgl. MICHELS, VOLKER im Nachwort zu ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. Frankfurt/Main: Insel 2013. S. 310. Andere Quellen sprechen davon, dass ihm dieser bereits 1939 ausgestellt wurde. Vgl. FONTANALS GARCIA, DAVID: La historia de una utopía fallida. S. 29.

267 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 380.

268 Vgl. COULMAS, PETER: Weltbürger. Geschichte einer Menschheitssehnsucht. Hamburg: Rohwolt 1990. S. 15f.

Nach nüchternem Beginn und der Feststellung, dass es abgesonderte Räume für Schwarze und Weiße gibt, fragt sich Zweig, „ob man schon früher mit ähnlicher Vehemenz diese Maßregeln empfunden hätte oder nur erst jetzt, seit sie die eigene Herabsetzung stärker fühlbar macht.“<sup>269</sup> Zweig vollzieht den Schritt und vergleicht sein eigenes Schicksal des Verstoßenen, einer Person, die ebenfalls nicht auf Parkbänken für Deutsche hat sitzen dürfen, mit dem der farbigen Bevölkerung in Kansas. Doch: „Die Lage ist natürlich völlig verschieden von der der Juden, weil die Neger hier wirklich nur eine völlig verarmte und beinahe sklavenhafte Unterschicht darstellen, deren Vermengung schwer denkbar ist.“<sup>270</sup> Es mag durchaus korrekt sein, dass die Juden in Europa im Durchschnitt finanziell besser gestellt waren als die farbige Bevölkerung Kansas' in den 1930er Jahren. Das Argument gegen eine 'Vermengung' fußt jedoch wohl kaum allein auf der monetären Situation. Zweig vergleicht, bevor er auf die 'Vermengung' zurückkommt, die Situationen der Schwarzen im Süden mit jenen im Norden der USA. Den Farbigen im Süden müsste es nach Zweigs Ansicht besser gehen, da die Trennung im Süden strikter ist und sich die Farbigen dort also sicherer fühlen könnten. Im Norden hingegen könne man als Schwarzer niemals wissen, ob man tatsächlich geduldet ist und müsse erst einmal mit dieser Unsicherheit umgehen können. Nachdem Zweig ein 'Negerhospital' und eine 'Negeruniversität' hat sehen können, fragt er sich, „ob ein solcher Aufstieg der Neger“ wünschenswert ist, da eine Egalität aufgrund des ethnischen Unterschieds undenkbar sei:

„Denn eine Gleichberechtigung ist schon durch die Kraßheit des ethnologischen Unterschieds auf Jahrhunderte nicht zu erwarten, und man hat selbst beim allerbesten Willen eine gewisse Repulsion zu überwinden bei dem Gedanken, man sollte in einem Hotel mit diesen schmutzigbraunen, dickwulstigen, wollhaarigen und im Typus oft gorillamäßigen Wesen schlafen oder auch nur im barbershop mit demselben Pinsel eingeseift werden.“<sup>271</sup>

Dieser Ausschnitt zeugt von einem rassistischen Menschenbild Stefan Zweigs. Die Farbigen sind Zweig körperlich unangenehm, sind 'schmutzig' und animalisch. Animalischer sogar noch als ihm die Araber in Marokko erschienen waren. Es befällt Zweig bereits hygienischer Dünkel, wenn er daran denkt, vor der Rasur mit dem gleichen Pinsel eingeseift zu werden und es befällt ihn offenbar eine Angst, auch nur im gleichen Hotel mit einem Schwarzen zu schlafen. Toleranz gegenüber Andersartigen, die sich nach Coulmas aus dem Friedensgebot

---

269 ZWEIG, STEFAN: Negerfrage. In: Ders.: Auf Reisen. Feuilletons und Berichte. S. 374.

270 ZWEIG, STEFAN: Negerfrage. S. 374.

271 ZWEIG, STEFAN: Negerfrage. S. 376.



ohnehin ergibt<sup>272</sup>, fehlt in diesem Text Stefan Zweigs vollständig. „Wenn man sich auch mit dem Verstand die Ungerechtigkeit klarmacht, so ist ein Instinkt schwer zu überwinden“,<sup>273</sup> so Zweig weiter. Es ist beinahe ironisch, dass bei ihm das Tierische, also der Instinkt, gegenüber dem genuin Menschlichen, dem Verstand, die Oberhand behält, vor dem Hintergrund, dass er genau vor dem Animalischen der Afroamerikaner Angst bekundet. Genauso widersprüchlich verhält es sich mit dem Umstand, dass Zweig auf der einen Seite die Parallelität seiner Situation mit jener der Farbigen in Kansas erkennt, auf die Unterjochung von einer anderen Bevölkerungsschicht hinweist, aber auf der anderen Seite sich weiterhin wie ein Unterjochender – als Unterjochter wohlgermerkt – verhält. Weit entfernt von dem, was er in seinem Aufsatz in Paris nur ein Jahr nach seinem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten verlauten lassen wird: „Ich glaube, ein Mensch – wie auch ein Volk – soll *weder* herrschen *noch* dienen. Er soll vor allem frei bleiben und jedem anderen die Freiheit lassen“.<sup>274</sup>

Wohlgermerkt nach dem Inkrafttreten der Nürnberger Rassengesetze von 1935,<sup>275</sup> bemerkt Zweig: „Und dabei ist die Flucht aus diesem Fluch so viel schwieriger als bei den Juden, weil hier jeder als Farbiger gilt, der auch nur eine Spur afrikanischen Bluts in sich hat“.<sup>276</sup> Und das, wo in Deutschland ein Mensch mit nur einem jüdischen Großelternteil nicht mehr als 'Deutschblütiger' gilt. Zweig steht mit solchen Aussagen vollständig in der Tradition des europäischen Imperialismus und der Unterdrückung. Für die Rassentheorien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts war es entscheidend, dass die Unterschiede zwischen den Rassen als untilgbar galten, dass es daraus kein Entkommen gab:

„Sie bildeten die echten Grenzen zwischen den Menschen, auf denen Rassen, Nationen und Zivilisationen beruhten, und zwängen uns, von Gemeinsamkeiten wie Freude, Leid und politischer Organisation abzusehen, um den Blick in erster Linie auf die unwandelbaren Ursprünge zu richten.“<sup>277</sup>

Die Konservativität Zweigs hinsichtlich jenes Themas wird an seinen Ausführungen deutlich. Der Autor glaubt nicht, „daß diese simple idealistische Lösung, wie sie unsere Leute von Europa her fordern, daß man die Neger in Amerika absolut gleichstellen und gleichbehandeln

272 Vgl. COULMAS, PETER: Weltbürger. Geschichte einer Menschheitssehnsucht. S. 16.

273 ZWEIG, STEFAN: Negerfrage. S. 376.

274 ZWEIG, STEFAN: Das Wien von Gestern. S. 82.

275 Für Améry stellen ebenjene Nürnberger Gesetze einen Wendepunkt dar: „Es fing erst an, als ich 1935 in einem Wiener Café über einer Zeitung saß und die eben drüben in Deutschland erlassenen Nürnberger Gesetze studierte. Ich brauchte sie nur zu überfliegen und konnte schon gewahr werden, daß sie auf mich zutrafen. Die Gesellschaft [...] hatte mich soeben in aller Form zum Juden gemacht“. AMÉRY, JEAN: Über Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein. In: Ders.: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart: Klett-Cotta 2015. S. 149.

276 ZWEIG, STEFAN: Negerfrage. S. 377.

277 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 267.

solle, in dieser simplen Form wahrscheinlich nicht durchzuführen ist.“<sup>278</sup> Vielmehr spricht sich Zweig für eine „Rückwanderung nach Afrika“ aus und bedauert, dass die „brasilianische Lösung, wo die Mischung eine viel buntere war“,<sup>279</sup> in den USA nicht mehr denkbar ist. Die Frage nach dem Warum lässt Zweig unbeantwortet und geht nicht weiter auf die Lage der Juden in Deutschland ein. Jean Améry hingegen beschreibt die Situation der Juden in Deutschland. Und seine Beschreibung ähnelt stark jener Zweig über die Afroamerikaner:

„Unsere Körper, wohlbehaart, fett und krummbeinig, besudelten durch ihre bloße Anwesenheit öffentliche Badeanstalten, ja sogar Parkbänke. Unsere scheußlichen Gesichter, verderbt und verdorben durch abstehende Ohren und Hängenasen, waren den Mitmenschen, Mitbürgern von gestern ein Ekel. Wir waren nicht liebens- und darum auch nicht des Lebens würdig. Unser einziges Recht, unsere einzige Pflicht war, uns selber aus der Welt zu schaffen.“<sup>280</sup>

Aus deutscher Sicht war es demnach Zweigs Pflicht, sich aus der Welt zu schaffen. Jene der Afroamerikaner aus Zweigs Sicht, nach Afrika (quasi aus der Welt) zurückzukehren, auch wenn sie, als Nachfahren, niemals dort gewesen sind.

Zweig fährt er fort: „[D]e jure könnte auch ein Neger Präsident der Vereinigten Staaten werden. Aber in der Praxis haben alle die Südstaaten die Grenze scharf gezogen und in den Nordstaaten besteht sie gleichfalls“.<sup>281</sup> Genau 70 Jahre danach ist mit Barack Obama erstmals ein Politiker afroamerikanischen Hintergrunds zum Präsidenten gewählt worden und Zweigs Auffassung, wonach es „nicht den Eindruck [macht], als ob sich die Neger infolge ihres kulturellen und geistigen Tiefstandes dabei [bei der praktischen Unmöglichkeit, politisch aufzusteigen; B.S.] unglücklich fühlen würden“,<sup>282</sup> hat sich historisch als falsch erwiesen.

Zum Abschluss dieses nur wenige Seiten umfassenden Berichts unterstreicht der Autor ein weiteres Mal den Unterschied zwischen Farbigkeit und Judentum:

„Der Unterschied gegen die Juden ist doch ein unermesslicher, die doch auch im Tiefstand ein geistiges Niveau oder zum mindesten den Willen zu einem kulturellen Aufstieg mit ungeheurer Kraft entäußern und schließlich eben doch einem Volk angehören, das vor zweitausend Jahren das weiseste und dichterischste Buch der Welt geschaffen hat, während bei allen diesen Negern keine Geschichte, kein Zusammenhang, keine geistige Erinnerung besteht und sie nichts gemeinsam haben als eben die schwarze Farbe und die typischen Rassenmerkmale.“<sup>283</sup>

---

278 ZWEIG, STEFAN: Negerfrage. S. 377.

279 ZWEIG, STEFAN: Negerfrage. S. 377.

280 AMÉRY, JEAN: Über den Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein. S. 151.

281 ZWEIG, STEFAN: Negerfrage. S. 377.

282 ZWEIG, STEFAN: Negerfrage. S. 377.

283 ZWEIG, STEFAN: Negerfrage. S. 377f.

Die Schwarzen Nordamerikas sind für Zweig geschichtslose, chaotische Wesen.<sup>284</sup> Lediglich die Hautfarbe vereint sie und grenzt sie damit aber doppelt von den Weißen ab. Die Farbigen gehören keinem anderen Kulturkreis an, sie stehen für Zweig außerhalb der Kultur, sind akulturell. Dies ist ein wichtiges Merkmal, um terminologische und damit einhergehend inhaltliche Klarheit schaffen zu können. Dass Identitätsfindung immer über Abgrenzung funktioniert, ist bereits hinlänglich bekannt.<sup>285</sup> Im Sinne Müller-Funks erkennt Zweig die Farbigen gar nicht als 'Andere', sprich als 'Andere meines Selbst' an,

„[d]enn das Verhältnis des Anderen, der meinem Selbst im Sinne von Levinas stets vorangeht und dieses fragmentiert, unterliegt einer gänzlich anderen Dynamik als die Figur des und der Fremden, die durch Exklusion und Differenz ›geschaffen‹ wird und die letztendlich nur durch geschlechtliche, ethnische oder soziale Hybridität überbrückt werden kann. Oder anders ausgedrückt: In der klassischen kolonialen Konstellation, aus der Perspektive des Herrn (oder auch der Herrin), der kolonialisierte kulturelle Fremde gerade nicht die Figur des Anderen. Der/die kulturelle Fremde ist eben nicht der als der Andere meines Selbst Anerkannte.“<sup>286</sup>

Die Nicht-Anerkennung des Fremden als Anderer des Eigenen ist an Arroganz kaum zu überbieten. Mit einer solchen Unterdrückung des Fremden steht Zweig allerdings in einer langen imperialistischen Tradition. Der den Unterworfenen oft unterstellte Mangel an Zivilisation oder Kultur, „oder, wie oben positiv gefaßt: Ihre Zugehörigkeit zu einem ›jüngeren‹, ›unverbrauchten‹ Volk – wird dann [...] häufig in die nationalistische Utopie eines *künftigen* Hegemonieanspruchs uminterpretiert“.<sup>287</sup>

Wie Plumelle-Uribe herausgearbeitet hat, hätte in Europa die Zugehörigkeit zur weißen Rasse niemals eine vereinheitlichende Wirkung haben können wie in den USA, da sie sich alle als weiß begriffen:

„Das beweist die Tatsache, dass Adolf Hitler, als er ähnliche Methoden in Europa einführen wollte, sich des Begriffs der ›arischen Rasse‹ bediente und dabei den Begriff der ›weißen Rasse‹ hinter sich ließ, der unter Europäern völlig nutzlos war. Gegenüber den Indianern und den Schwarzen entwickelten die Europäer etwas, was zur historischen und kulturellen Grundlage der nordamerikanischen Nation werden sollte: Das Gefühl, einer ›überlegenen‹ Rasse anzugehören“.<sup>288</sup>

---

284 KERNER, INA: Postkoloniale Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius 2012. S. 27f.

285 Vgl. SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 12.

286 MÜLLER-FUNK, WOLFGANG im Nachwort zu 83 BHABHA, HOMI K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. S. 85f.

287 RUTHNER, CLEMENS: ›K.(u.)k. Postcolonial? Für eine neue Lesart der österreichischen (und benachbarter) Literatur/en. In: MÜLLER-FUNK, WOLFGANG / PLENER, PETER / RUTHNER, CLEMENS (Hg.): Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie. Tübingen / Basel: A. Francke 2002. S. 95.

288 PLUMELLE-URIBE, ROSA AMELIA: Weiße Barbarei. Vom Kolonialrassismus zur Rassenpolitik der Nazis.

Wenn Zweig also eine eindeutige Hierarchisierung unter zwei verschiedenen Hautfarben aufstellt, geht er offenkundig rassistisch vor und das ist im Sinne Bhabhas nicht einmal überraschend: „Jedoch haben wir immer wieder gesehen, dass nach einem Rollenwechsel eine Umkehrung stattfindet und dass das Opfer eher dem Tyrannen ähnelt als irgendwem sonst.“<sup>289</sup> Da Zweig in den USA Mitglied der 'überlegenen Rasse', nämlich der 'weißen Rasse' ist und nicht mehr der 'unterlegenen, nicht-arischen Rasse', der er in Europa, vor allem in Deutschland und Österreich angehörte, ähnelt er nach diesem Rollenwechsel 'eher dem Tyrannen als irgendwem sonst'. Das spricht nicht gerade für ein pazifistisches und humanistisches Weltbild. Flusser, ebenfalls jüdischer Brasilien-Flüchtling, sieht in einer solchen Tyrannei ein explizit jüdisches Problem und schließt seinen Gedanken in ähnlicher Weise ab: „Je schlechter unser Gewissen wird, desto grausamer werden unsere Verbrechen.“<sup>290</sup> Erst in den 1950er Jahren wurden die Rassentrennungsgesetze aufgehoben<sup>291</sup> – Zweig hat sich also durchaus konform mit den damals gültigen Wertevorstellungen verhalten. Aber er hat sich wahrlich nicht als Vorkämpfer für die Rechte der Schwarzen profiliert, um dieses „feste[] Kulturelement [...]: De[n] Ausschluss, die Verbannung der Schwarzen aus dem Kreis der menschlichen Familie, für die weltweit die weiße Hautfarbe zur Referenz wurde“,<sup>292</sup> zu beseitigen.

Letztlich war Zweigs eigene Lage, als Flüchtling und Ausgestoßener, Folge desselben Rassismus, den Zweig in Kansas an den Tag legt. Denn der Ausschluss der Nichtweißen ist ein dem Ausschluss der Nichtarier vorangegangenes Element.<sup>293</sup> Zweigs Haltung gegen das deutsche Regime ist inkonsistent, „[d]enn eine wirkliche Verurteilung der Nazibarbarei [ist] undenkbar ohne ausdrückliche, formelle Verurteilung der ihr vorausgegangenen Barbarei gegen Nichtweiße, die im Nationalsozialismus ihre Fortsetzung fand.“<sup>294</sup> Plumelle-Uribe argumentiert hier im Bezug auf ein konkretes Momentum in der Geschichte, Bhabha gibt jenem Gedanken eine allgemeine Form: „Diese Unfähigkeit, Widerspruch, Ambivalenz und Alterität auszuhalten, ist der Ort, so meine Interpretation, an dem die Banalität des Bösen hineinkommt.“<sup>295</sup> Zweig ist Opfer und Täter derselben Ideologie, der Ideologie, dass es unter den Rassen ein hierarchisches Verhältnis gibt.

---

Zürich: Rotpunkt 2004. S. 188.

289 BHABHA, HOMI K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. S. 71.

290 FLUSSER, VILÉM: Jude sein. Essays, Briefe, Fiktionen. Hrsg. v. STEFAN BOLLMANN und EDITH FLUSSER. Berlin: Philo 1994. S. 105.

291 Vgl. PLUMELLE-URIBE, ROSA AMELIA: Weiße Barbarei. S. 196.

292 PLUMELLE-URIBE, ROSA AMELIA: Weiße Barbarei. S. 17.

293 Vgl. PLUMELLE-URIBE, ROSA AMELIA: Weiße Barbarei.

294 PLUMELLE-URIBE, ROSA AMELIA: Weiße Barbarei. S. 23.

295 BHABHA, HOMI K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. S. 76.

Es ist nach solchen Erkenntnissen schlicht rätselhaft, wie Forscher der Meinung sein können, Zweigs Humanismus bestehe zu großen Teilen aus dem unbedingten Respekt vor dem Anderen.<sup>296</sup>

## **Letzte Flucht**

Zweig betrachtet nach den Reisen durch die USA und Südamerika eine Rückkehr nach England als unmöglich.<sup>297</sup> Seinen *Dank an Brasilien* schließt Zweig 1936 mit der Hoffnung, wiederkehren zu können – eine Hoffnung, die ihm 1940 erfüllt werden sollte. Zweig kehrte erst einmal – „auf Einladung der brasilianischen Regierung“<sup>298</sup> – für einige Reisen zurück, da der Plan, ein Buch über Brasilien zu schreiben, an Form gewonnen hatte. Nachdem er das Land besser hat kennen lernen können, fliegt er in die USA zurück und beendet dort sein Buch *Brasilien. Land der Zukunft*. Am 21. August 1941 kehrt er endgültig nach Brasilien zurück. Es ist seine letzte Flucht aus dem sich bekriegenden Europa. es gab zwar Pläne, in die USA zurückzukehren, doch Brasilien war das einzige Land, für das er eine ständige Aufenthaltserlaubnis besaß.<sup>299</sup> Der Empfang war dieses Mal deutlich weniger herzlich. Es erschien lediglich ein Beamter des Außenministeriums, aber jener war eigentlich anwesend, um einen japanischen Diplomaten zu begrüßen.<sup>300</sup> In den ersten Wochen „mußte er feststellen, daß einige seiner brasilianischen Freunde, die ihn bei seinen früheren Besuchen mit so großer Begeisterung empfangen hatten, weniger herzlich zu ihm waren.“<sup>301</sup> Kurz nach seiner Ankunft wurde das Brasilien-Buch veröffentlicht. Es bekam zwar viele gute Kritiken,

„[t]rotzdem wurde Zweigs Loblied auf das ›Land der Zukunft‹ nicht mit allzu großer Begeisterung aufgenommen. In einigen Kreisen war die Reaktion recht kühl, in manchen unverhohlen feindselig. Seine persönliche Berühmtheit sicherte zwar dem Werk bei den meisten brasilianischen Lesern eine freundliche Aufnahme. Manche aber waren enttäuscht festzustellen, daß die Errungenschaften, auf die sei am meisten stolz waren, nämlich auf dem Gebiet der Technik und Architektur, so wenig Erwähnung fanden und daß er die Betonung auf das Exotische und Pittoreske legte, dessen sie sich eher schämten.“<sup>302</sup>

---

296 Vgl. FONTANALS GARCIA, DAVID: La historia de una utopía fallida. S. 50.

297 In dem er sich ohnehin nie wirklich heimisch gefühlt hatte. Vgl. ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern 447.

298 WEIDONG, REN: Das imaginäre Brasilien als Projektionsfläche von Zweigs Europa-Träumen. S. 230.

299 Vgl. PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. S. 420-

300 Vgl. PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. S. 421.

301 PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. S. 421.

302 PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. S. 421.

Es war jedoch keineswegs die Absicht von Stefan Zweig, die Brasilianer zu kränken. Da neueste Eindrücke nach der Ankunft im August 1941 keinen Einfluss mehr auf das Buch hatten,<sup>303</sup> ist es den durchweg positiven Eindrücken, die Zweig 1936 und 1940 als Reisender hat sammeln können, geschuldet. Zweig möchte die „Huldigungen erwidern“,<sup>304</sup> die die Brasilianer den Europäern entgegenbringen, sein Duktus ist dementsprechend durchweg hymnisch. Dabei handelt es sich anstelle eines Tatsachenberichts vielmehr um eine idealisierte und romantisierte Darstellung des Landes.<sup>305</sup> Dafür sehe ich drei hauptsächliche Ursachen: 1. die Wahrnehmung eines Reisenden, einer Person, die um das Transitorische ihres Aufenthaltes weiß und sich nicht mit den Missständen im Land aufhalten möchte und muss; 2. die Darstellung eines Negativs vom Europa jener Jahre. Es ist auffällig, wie häufig Zweig, mitunter fälschlicherweise, auf die Friedfertigkeit der brasilianischen Bevölkerung verweist und 3. das Verhältnis zur brasilianischen Regierung um den Diktatoren Getúlio Vargas. Weidong nimmt Zweig in Schutz und favorisiert die zweite Ursache.<sup>306</sup> Wo Prater noch vorsichtig formuliert: „Es gab auch Gerüchte, daß Zweig es im Auftrag der Vargas-Regierung verfaßt und ein hohes Honorar dafür erhalten habe“,<sup>307</sup> geht Alberto Dines, der Zweig ansonsten ebenfalls wohlmeinend gegenübersteht, entschiedener vor und lässt keine Zweifel an der dritten Möglichkeit:

„Er wusste, dass man ihn beschuldigte, von der Propagandamaschine des Diktators Getúlio Vargas gekauft worden zu sein. Aber die Ankläger wussten nicht, dass der Preis eine Aufenthaltsgenehmigung war zu einer Zeit, in der sich die europäischen Konzentrationslager mit denjenigen füllten, die es nicht geschafft hatten, Pässe und nötige Dokumente für ein neutrales Land zu erhalten.“<sup>308</sup>

Um diese Anschuldigung verstehen zu können, fasse ich kurz zusammen, wie es politisch um Brasilien bestellt war, als Zweig dorthin flieht. 1930 kommt Getúlio Vargas an die Macht. Nach dem Putsch wurde die „Pressefreiheit abgeschafft, Zensur, Verfolgung und Folter politischer Gegner wurden institutionalisiert“.<sup>309</sup> 1934 dann, also zwei Jahre vor Zweigs

---

303 Vgl. MICHELS, VOLKER im Nachwort zu ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 308.

304 ZWEIG, STEFAN: Dank an Brasilien. In: Ders.: Länder, Städte, Landschaften. S. 187.

305 WEIDONG, REN: Das imaginäre Brasilien als Projektionsfläche von Zweigs Europa-Träumen. S. 230.

306 Vgl. WEIDONG, REN: Das imaginäre Brasilien als Projektionsfläche von Zweigs Europa-Träumen. S. 230. Und S. 231: „So wie *Die Welt von Gestern* keine Autobiographie im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern eine Konstruktion seiner utopischen Idee des geistig-vereinten, humanistischen Europas ist, geht es in seinem Brasilien-Buch ebenso wenig um eine Wirklichkeitsdarstellung Brasiliens, sondern um ein imaginiertes fremdes Land mit den Zügen Brasiliens, welches als Projektionsfläche seiner eigenen verloren gegangenen Europaträume dient.“

307 PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. S. 422.

308 DINES, ALBERTO: Tod im Paradies. S. 23. Vgl. auch S. 29 ebd.

309 PRUTSCH, URSULA / RODRIGUES-MOURA, ENRIQUE: Brasilien. Eine Kulturgeschichte. S. 129.

erstem Besuch, „ließ Vargas eine Verfassung ausarbeiten, die ihn in seinem Präsidentenamt bestätigte. Sie [...] legte aber auch ein neues und strenges Einwanderungsgesetz fest, zu einer Zeit, als deutsche jüdische Flüchtlinge bereits verzweifelt Visa für Brasilien beantragten.“<sup>310</sup> Die Historikerin Tucci Carneiro bestätigt die restriktive Flüchtlingspolitik der brasilianischen Regierung.<sup>311</sup> Es passt nicht in das Bild eines Weltbürgers und Humanisten, mit einer Regierung zusammenzuarbeiten, die Flüchtlingen die Einreise verwehrt. Die Beschränkungen der Aufnahme von Flüchtlingen konzentrierten sich zudem auf die semitischen Antragsteller.<sup>312</sup> Vielmehr half die Flucht von Stefan Zweig der Vargas-Regierung. Denn diese „gab sich tolerant und zeigte, dass es die aus Europa vertriebenen Besten errettete und mühelos in die Nation eingliederte.“<sup>313</sup> Tucci Carneiro spricht von einer „Politik des Scheins“.<sup>314</sup> Zweigs Ankunft warf ein gutes Licht auf das Land und so übersah der Autor, dass es „nicht viele Schiffe [waren], die aus Europa kamen, nur einer Minderheit von Flüchtlingen gelang es, aus den besetzten Ländern zu fliehen. Die große Masse der Verfolgten und Vertriebenen, ohne Geld für die nötigen Visa, falsche Pässe oder Schiffspassagen, würden zurückbleiben und umkommen.“<sup>315</sup> Doch Stefan Zweig und seine zweite Ehefrau Charlotte kannten diese Probleme wegen der Vereinbarung über das Brasilien-Buch nicht:

„Ihre Pässe haben ein Touristenvisum, das bald wie durch Zauberhand in ein Permanentvisum verwandelt werden wird. Welcher Trick auch immer dabei angewandt wurde: Das Ehepaar wurde in die Liste der Berühmtheiten aufgenommen, denen die Einreise gewährt werden sollte, um Menschlichkeit oder Neutralität zu demonstrieren.“<sup>316</sup>

Prutsch und Rodrigues-Moura folgen Dines in seiner Einschätzung, präzisieren allerdings, dass Zweig zwar kein Geld für „seinen literarischen Dienst an Brasilien“<sup>317</sup> bekommen habe, das Departamento de Imprensa ihm, seiner Frau Charlotte und dem Übersetzer aber alle innerbrasilianischen Reisen bezahlt habe.<sup>318</sup>

Ich komme also nicht umhin, alle drei Thesen als wahrheitsgetreu anzunehmen. Dass Zweig sich hat kaufen lassen, ist vor dem Hintergrund der politischen Situation und der Angst ums

310 PRUTSCH, URSULA / RODRIGUES-MOURA, ENRIQUE: *Brasilien. Eine Kulturgeschichte*. S. 128.

311 Vgl. TUCCI CARNEIRO, MARIA LUIZA: *Weltbürger. Brasilien und die jüdischen Flüchtlinge 1933-1948*. In: *Geschichte. Forschung und Wissenschaft*. Bd. 43. Wien [u.a.]: Lit 2014. S. 22.

312 Vgl. TUCCI CARNEIRO, MARIA LUIZA: *Weltbürger*. S. 37. u. 415.

313 PRUTSCH, URSULA / RODRIGUES-MOURA, ENRIQUE: *Brasilien. Eine Kulturgeschichte*. S. 148.

314 TUCCI CARNEIRO, MARIA LUIZA: *Weltbürger*. S. 415.

315 DINES, ALBERTO: *Tod im Paradies*. S. 360.

316 DINES, ALBERTO: *Tod im Paradies*. S. 365f.

317 PRUTSCH, URSULA / RODRIGUES-MOURA, ENRIQUE: *Brasilien. Eine Kulturgeschichte*. S. 150. Vgl. auch DEWULF, JEROEN: *Neue Perspektiven zu Stefan Zweigs *Brasilien. Ein Land der Zukunft**. S. 139.

318 Vgl. PRUTSCH, URSULA / RODRIGUES-MOURA, ENRIQUE: *Brasilien. Eine Kulturgeschichte*. S. 150. Vgl. auch DEWULF, JEROEN: *Neue Perspektiven zu Stefan Zweigs *Brasilien. Ein Land der Zukunft**. S. 139.

eigene Überleben in Europa sogar nachvollziehbar.

Das Buch an sich ist deshalb wichtig – wie Weidong richtig darstellt – weil in ihm die Fremdwahrnehmung Zweigs eine entscheidende Rolle spielt und ich also überprüfen kann, ob meine bislang gewonnenen Erkenntnisse weitere Unterstützung finden. Weidongs Ziel jedoch ist fragwürdig: Die Fremdwahrnehmung herauszufinden sei wichtig, „um Stefan Zweig als einen humanistischen Europäer mit utopischen Charakterzügen zu verstehen.“<sup>319</sup> Weidongs Ziel ist also, Zweigs Vorbildfunktion zu manifestieren. Ich werde eher in der entgegengesetzten Richtung vorgehen und das Bild des humanistischen Europäers weiter zu hinterfragen. Zu diesem Zweck ziehe ich einen Klassiker der postkolonialen Studien, Saids *Orientalismus* zu Rate und versuche zu zeigen, dass Zweig die Brasilianer als gute Orientalen darstellt. Nachdem ich bereits anhand der *Negerfrage* gezeigt habe, dass Zweig durchaus dieselbe Ideologie vertrat, der er zum Opfer fiel, scheint auch das Brasilien-Buch in dieser Hinsicht aufschlussreich. Dewulf sieht im Brasilienbuch ebenjene „doppelte Tragik für Zweig: Er fand nicht nur in diesem Land den Tod, sondern verherrlichte – ohne sich dessen bewusst zu sein – eine Idee, die jener Ideologie nahe kam, deren Opfer er war.“<sup>320</sup>

### **Brasilianer als gute Orientalen**

Meine Theorie ist, wie bereits angedeutet, die Folgende: Das Bild, das Zweig in seinem Brasilien-Buch von der brasilianischen Bevölkerung vermittelt, lässt sich dahingehend deuten, dass die Brasilianer gewissermaßen gute Orientalen im Sinne Edward Saids sind.

Diese Verbindung legt bereits die Einführung in das Standardwerk *Orientalismus* nahe: „War doch der Orient fast eine europäische Erfindung und hatte seit der Antike als ein Märchenland voller exotischer Wesen gegolten, das im Reisenden betörende Erinnerungen an traumhafte Landschaften und eindringliche Erlebnisse hinterließ.“<sup>321</sup> Wir haben bereits einige Ausschnitte aus Zweigs Reisebeschreibungen von Brasilien gesehen, nun möchte ich vermehrt auf das Brasilien-Buch Bezug nehmen. Relativ zu Beginn des Buches zeichnet Zweig ein solches Märchenland nach, das erst durch die europäische Berührung zur Realität wird:

„Tausende und Tausende Jahre liegt das riesige brasilianische Land mit seinen dunkelgrünen, rauschenden Wäldern, seinen Bergen und Flüssen und dem rhythmisch

---

319 WEIDONG, REN: Das imaginäre Brasilien als Projektionsfläche von Zweigs Europa-Träumen. S. 229.

320 DEWULF, JEROEN: Neue Perspektiven zu Stefan Zweigs *Brasilien. Ein Land der Zukunft*. S. 145.

321 SAID, EDWARD: *Orientalismus*. S. 9.



anklingenden Meer unbekannt und namenlos. Am Abend des 22. April 1500 leuchten mit einemmal einige weiße Segel am Horizont“.<sup>322</sup>

Trotz der europäischen Entdeckung ist es nach wie vor sagenumwoben, Zweig „kann niemandem verlässlich sagen, ob wirklich noch manche der indianischen Stämme in den undurchdringlichen Wäldern kannibalisch sind.“<sup>323</sup> Die eintreffenden Europäer gehen laut Zweig sehr human mit der friedfertigen und neugierigen Urbevölkerung um. Doch das Land war im Ganzen schon damals, im 16. Jahrhundert eher Mittel zum Zweck. Der Wert Brasiliens lag für die Portugiesen darin, die Weltherrschaft nicht an die Spanier abtreten zu müssen. Europäer bringen Pflanzen und Tiere, Medizin, Bücher und Instrumente, außerdem ihre Religion mit – Zweig: „Gerade weil die Urbevölkerung im Tiefstand lebt, soll sie nicht noch tiefer zur Tierheit oder Sklaverei herabgedrückt werden, sondern zum Menschen erheben und auf dem Weg über das Christentum zur abendländischen Zivilisation geführt werden“.<sup>324</sup> Die guten Europäer sorgen mit ihren Mitteln für die Menschwerdung der Ureinwohner. Diese Zivilisierung erreicht ihren Höhepunkt, als eine Vermählung mit den europäischen Königshäusern stattfindet. Nichts zeige deutlicher die neue Stellung Brasiliens in der Welt, „als daß der Kaiser von Österreich, nach Napoleons Fall der mächtigste Mann Europas, den Thronfolger dieses Reiches, Dom Pedro, nicht für zu gering hielt, um ihm [...] seine Tochter Leopoldine, zu vermählen“<sup>325</sup>. Nach der Einfuhr von immer mehr Sklaven und weiteren Europäern, stellt Zweig die für Brasilien symptomatische Frage: „[W]ie ist auf unserer Erde ein friedliches Zusammenleben der Menschen trotz aller disparaten Rassen, Klassen, Religionen und Überzeugungen zu erreichen?“<sup>326</sup> Die Beantwortung dieser Frage ist gerade für das Land Brasilien von immenser Bedeutung.

„Denn seiner ethnologischen Struktur gemäß müßte, sofern es den europäischen Nationalitäten- und Rassenwahn übernommen hätte, Brasilien das zerspaltenste, das unfriedlichste und unruhigste Land der Welt sein. [...] Nach europäischer Einstellung wäre zu erwarten, daß jede dieser Gruppen, sich feindlich gegen die andere stellte [...]. Zum größten Erstaunen wird man nun gewahr, daß alle diese schon durch die Farbe sichtbar voneinander abgezeichneten Rassen in vollster Eintracht miteinander leben“.<sup>327</sup>

In Zweigs Verständnis sind die Brasilianer per se hybride Menschen und deshalb friedfertig.<sup>328</sup>

---

322 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 25.

323 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 15.

324 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 40.

325 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 79.

326 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 16.

327 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 17.

328 Vgl. ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 18f.

Es herrscht die „eingeborene Toleranz des Brasilianers“.<sup>329</sup> Zweig lobt überschwänglich die Vermischung der Rassen und die komplette die Abstinenz von Rassismus. Er übersieht, oder möchte die Probleme in der Bevölkerung nicht sehen, die de facto vorhanden waren: „Die Eliten-Gesellschaft hatte sich einen Persilschein verschafft. Sie wies den dunkelhäutigen Brasilianern die Unterhaltungsbranche zu, den Fußball, die Musik und das Theater, die Clown-Rollen, die Freude des Volkes [...], nicht das Hehre. Das blieb weiß.“<sup>330</sup> Unter dem Vargas-Regime hatte es ebenfalls rassistische Theorien gegeben,<sup>331</sup> die Zweig entweder nicht erwähnen durfte, konnte oder wollte.

In der Folge möchte ich den Imperialismus im Werk aufzeigen, auf den Dewulf bereits hingewiesen hat.<sup>332</sup> Zweig zeigt sich allerdings davon überzeugt, dass es keinen Rassismus gegeben hat:

„Darum bedeutet das Experiment Brasilien mit seiner völligen und bewußten Negierung aller Farb- und Rassenunterschiede durch seinen sichtbaren Erfolg den vielleicht wichtigsten Beitrag zur Erledigung eines Wahns, der mehr Unfrieden und Unheil über unsere Welt gebracht hat als jeder andere.“<sup>333</sup>

Brasilien ist für ihn also ein 'Experiment', also ein von der europäischen Weltelite eingeleiteter Prozess, um zu sehen, ob die Vermengung der Rassen funktionieren kann. Zum Vergleich mit Europa: In Salzburg war es ein „Glücksfall, dass es keine Eroberer kannte“,<sup>334</sup> schließlich wäre europäische Tradition zerstört worden. Für Brasilien ist das „rechtzeitige Kommen der Jesuiten ein Glücksfall [...], so ist Brasilien ein Glücksfall für sie, weil die ideale Werkstatt für ihre Idee.“<sup>335</sup> Brasilien ist die Werkstatt für die europäische Idee. In Zweigs Verständnis ist das Experiment geglückt, doch

„[e]s ist unbestritten, dass Brasilien weder zu der Zeit noch heute ein solches Tropenparadies mit totaler Rassenharmonie war und ist. Obwohl es damals nicht von jenem aggressiven Rassismus erschüttert wurde, wie ihn Zweig in Europa erlebte, war Brasilien ein Land, das von Rückständigkeit, Armut, Rassenhass, Rassenkampf und Diskriminierung gezeichnet war.“<sup>336</sup>

Die faktische Falschheit zieht sich demnach durch das gesamte Werk und ist nur bedingt

---

329 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 23.

330 PRUTSCH, URSULA / RODRIGUES-MOURA, ENRIQUE: Brasilien. Eine Kulturgeschichte. S. 140.

331 Vgl. TUCCI CARNEIRO, MARIA LUIZA: Weltbürger. S. 30ff.

332 Vgl. DEWULF, JEROEN: Neue Perspektiven zu Stefan Zweigs *Brasilien. Ein Land der Zukunft*. S. 145.

333 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 19.

334 ZWEIG, STEFAN: Auf Reisen. Feuilletons und Berichte. S. 351.

335 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 41.

336 WEIDONG, REN: Das imaginäre Brasilien als Projektionsfläche von Zweigs Europa-Träumen. S. 232.

damit zu erklären, dass das Regime um Vargas ein gutes Bild von seinem Land gezeichnet haben wollte.

Doch zurück zu Said und der Idee, dass die Brasilianer gute Orientalen sind. Said präsentiert seinen Lesern das Beispiel von Flauberts Verhältnis mit einer ägyptischen Kurtisane. Die Beschreibung dieses Verhältnis kann genauso für die Einstellung von Zweig zu Brasilien und den Brasilianern stehen: „*Er sprach für sie und repräsentierte sie zugleich. Er war ein relativ wohlhabender ausländischer Mann, und die historisch gefestigten Herrschaftsverhältnisse erlaubten es ihm, [...] in ihrem Namen zu sprechen*“.<sup>337</sup> Zweig gesteht es sich zu, über die Fremden zu schreiben – doch macht er dies als Österreicher, vor allem aber als Europäer, als Bewohner jenes Kontinents, der den Staat Brasilien gründete. Darüber hinaus verfolgt Zweig, wie bereits angeklungen ist, politische Interessen: Die *raison d'être* Brasiliens lag für ihn darin begründet, den Europäern die Gelegenheit zu bieten, ihre Kultur fortführen zu können:

„Und sollte – dies ist der glücklichste Trost in manchen Augenblicken unserer Verstörung – die Zivilisation unserer alten Welt sich wirklich in diesem selbstmörderischen Kampf vernichten, so wissen wir, daß hier eine neue am Werke ist, bereit, all das, was bei uns die edelsten und geistigen Generationen vergeblich gewünscht und erträumt, noch einmal zur Wirklichkeit zu gestalten: eine humane und friedliche Kultur.“<sup>338</sup>

Stefan Zweig stellt zu keiner Zeit infrage, dass die Brasilianer seine Kulturvorstellungen übernehmen müssen. Die Möglichkeit der Selbstbestimmung der ortsansässigen Bevölkerung ist für ihn nicht existent. Insgesamt, so Said, neigen Kulturen „[i]mmer dazu, sich andere Kulturen zu assimilieren, das heißt sie nicht so zu nehmen, wie sie sind, sondern wie sie zum eigenen Nutzen sein sollten.“<sup>339</sup> Zweig spricht weiter für die Brasilianer, schmiedet Pläne für das Land und verweist immer wieder auf dessen Abhängigkeit von Europa:

„Was Brasilien hervorbringen soll, muß ihm von Europa gebracht werden und gelehrt werden. Aber alles, was ihm dieses leihen wird an Pflanzen und Menschenkräften, gibt die neue Erde dann mit tausendfacher Verzinsung dem alten Erdteil zurück. Indes also die überseeischen Länder des Orients, in denen aufgestapelte Schätze zu holen, zu rauben, zu greifen sind, für Portugal zunächst ein Eroberungsproblem darstellen, erweist sich dieses noch völlig unorganisierte Land von Anfang an als ein Kolonisationsproblem“.<sup>340</sup>

---

337 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 15.

338 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 182.

339 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 84.

340 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 97.

Der Unterschied im Machtgefälle, wenn Zweig über die Brasilianer spricht, liegt darin begründet, dass Zweig für beide Seiten sprechen kann. Die Brasilianer sind nicht dazu befähigt, in dem selben Maße, das heißt vorgeblich verstehend, wissend und urteilend, über Zweig zu sprechen. Said bezieht sich auf eine Rede Balfours, ehemaliger britischer Außenminister, ich beziehe seine Ausführungen auf Zweig:

„Wenn er nicht direkt für die Orientalen spricht, so vor allem deswegen, weil sie eine andere Sprache sprechen, doch weiß er, was sie fühlen, da er ihre Geschichte, ihr Vertrauen auf Menschen wie ihn und ihre Erwartungen kennt. Allerdings spricht er doch für sie, nämlich im Sinne dessen, was sie vielleicht sagen würden, wenn man sie fragte und sie antworten könnten, als nur, um überflüssigerweise das bereits Evidente zu bestätigen: dass sie ein Untertanenvolk seien, beherrscht von einem anderen, das sie kenne und möglicherweise besser als sie wisse, was gut für sie sei.“<sup>341</sup>

Zweig verfährt genau in der Methode, die Said im Orientalismus kritisiert. Er spricht für die Anderen. Der Unterschied zwischen Orientalen und Brasilianern liegt im Grunde nur in ihrer Bewertung durch den jeweiligen Vertreter des Westens. Denn bewertet werden beide, im hegemonialen Verhältnis von oben. Beide werden abgebildet, „wie in einem Lehrbuch für Zoologie“.<sup>342</sup> Dabei gilt mehr denn je: „Gesamtansichten sind immer konservativ“.<sup>343</sup> Der Orientale wird als leichtgläubig, intrigant, kraftlos, hinterhältig und verwirrt beschrieben,<sup>344</sup> der Brasilianer von Zweig als friedfertig, lernwillig, geschichtslos und im Grunde kindlich. „Er ist gutmütig, arglos, und das Volk hat jenen halb kindlich-herzlichen Zug, wie er dem Südländer oft zu eigen ist, aber doch selten in einem so ausgesprochenen und allgemeinen Maß wie hier.“<sup>345</sup> Außerdem, trotz der fehlenden Geschichte – „[d]enn nichts ist so sehr typisch für den Brasilianer, als daß er ein geschichtsloser Mensch oder zum mindesten einer mit einer kurzen Geschichte ist“<sup>346</sup> – die Zweig den Farbigen in Kansas City bereits attestiert hat, ist „der Brasilianer [...] an sich durchaus geistig interessiert. Beweglichen Intellekts, rasch in der Auffassung und von Natur aus gesprächig, hat er als Portugiesenenkel die natürliche Freude an schönen sprachlichen Formen [...]. Er liebt zu lesen“.<sup>347</sup> Abermals kommt der Verweis auf die Abkunft von den Europäern. Das nämlich, was sowohl der orientalischen als auch der brasilianischen Welt Intelligibilität und Identität verleiht,

---

341 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 49.

342 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 54.

343 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 274.

344 Vgl. SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 52.

345 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 156.

346 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 150.

347 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 173f.

verdanken sie dem Westen, bzw. dessen Werten.<sup>348</sup> Und im Vergleich zu den Afroamerikanern und den Orientalen wirkt sich das für Zweig zum Vorteil der Brasilianer aus. Denn geschichtlich begründet kann sich Europa nicht nur als Vater und Mutter des südamerikanischen Landes fühlen, sondern Brasilien darf sich mit Recht als Abkömmling von Europa bezeichnen. Die paternalistischen Gedanken Zweigs finden in diesem besonderen Verhältnis, das weder der Orient noch Afrika mit Europa teilen, eine Unterstützung: „Wo immer man im Historischen hier über den Tag zurückgreifen will, da die ersten Europäer landeten, greift man in ein Vakuum, in ein Nichts.“<sup>349</sup> Die indianische, indigene Kultur erscheint für Zweig inexistent und wertlos – genau „[m]it solchen negativen Darstellungen wird der Fremde allmählich zum Feinde verwandelt.“<sup>350</sup> Doch für Zweig sind diese Aussagen nicht per se negativ. Insgesamt ist er ganz angetan von den Brasilianern: „Auch wenn sie sich in Massen vergnügen, bleiben hier die Menschen still und diskret, und diese Abwesenheit alles Robusten und Brutalen gibt ihrer leisen Freude einen rührenden Reiz.“<sup>351</sup> Weiterhin „bewahrt der Brasilianer [immer] seine natürliche Weichheit und Gutartigkeit.“<sup>352</sup> Selbst in der Sklaverei, die an und für sich immer zu den dunkelsten Stellen in der Geschichte jedes betroffenen Landes gehört, erkennt Zweig eine gewisse Romantik:

„[U]nd nahe davor stehen um einen viereckigen kleinen Platz die Häuser der Arbeiter, und man erinnert sich aus den Büchern, hier wohnten – es ist ja erst fünfzig Jahre her – die Sklaven, und abends saßen sie dann auf diesem Platz und sangen ihre melancholischen Lieder; vielleicht gedenkt noch einer oder der andere der weißhaarigen Neger, die hier still und zufrieden herumgehen, der verschollenen Zeit.“<sup>353</sup>

Diese Passage, die die Friedfertigkeit des brasilianischen Volkes belegen soll, wird von Prutsch und Rodrigues-Moura negiert. Die beiden räumen dem Krieg durchaus einen Platz in der brasilianischen Geschichte ein:

„Zu den diffusen Stellen gehören die Behauptungen, dass Brasilien Krieg ›soviel wie gar nicht‹ kenne und die Sklaven ›verhältnismäßig humaner‹ behandelt habe. Damit übernimmt Zweig die Vorstellungen vieler Reiseberichte des 19. Jahrhunderts. Die Charakterisierung des Brasilianers als stillen Menschen, träumerisch gesinnt und sentimental ist vermutlich kein Hinweis auf die geringen literarischen Spielräume unter

348 Vgl. SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 53f.

349 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 151.

350 VARKONYI, ISTVAN: „mit meinem Leibe wider den Krieg, mit meinem Leben für den Frieden.“ Das Motiv „Krieg-Frieden“ bei Stefan Zweig. In: GELBER, MARK H. / ZELEWITZ, KLAUS (Hg.): Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden. S. 88.

351 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 154.

352 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 154.

353 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 249.

der Diktatur. Es ist eine ehrlich gemeinte Hommage an ein Land, das er schätzte, weil es ihm Aufnahme gewährte, das er aber in Anbetracht der acht Monate, die er dort verbrachte, wenig kannte.“<sup>354</sup>

Nicht nur hier wird die geschönte Darstellung der brasilianischen Geschichte deutlich. Die von Zweig herausgehobene Abwesenheit von Krieg möchten die beiden auch nicht stehen lassen: „Der Krieg mit Paraguay und die Zerschlagung des Aufstandes von Canudos [...] sind blutige Episoden in der brasilianischen Geschichte, die Zweig ebenso ignorierte wie die Sklavenrevolution.“<sup>355</sup> Plumelle-Uribe hat für ein solches Verhalten, für das Ignorieren der Leiden und der Gewalttaten, eine simple Erklärung: Es geht ihr darum zu zeigen, welche Freiheiten man sich erlaubt, „wenn es um die Leiden außereuropäischer Opfer geht. Es ist ein Beispiel für die Verharmlosung eines Verbrechens gegen die Menschheit, wenn dieses nicht in Europa stattfindet und die Betroffenen keine Europäer sind.“<sup>356</sup>

Historisch falsche Darstellungen bergen natürlich Gefahren. Im Orientalismus schreibt Said: „Weil es aus einer Stärke heraus entstand, kann das Wissen über den Orient diesen selbst, den Orientalen und dessen Welt, gleichsam *erschaffen*.“<sup>357</sup> Es ist genau das, was auch mit dem Brasilien-Buch von Stefan Zweig passiert. Es trägt bis heute zur brasilianischen Identitätsstiftung und -findung bei, weil es von einem der bekanntesten Autoren seiner Zeit, dem „Starautor der europäischen Literatur“,<sup>358</sup> ergo, Said zitierend, aus 'der Stärke heraus entstand'. Zweig hat seinen Anteil an der Art und Weise, wie Brasilien wahrgenommen wird, „weil Menschen eben dazu neigen, Texte zu Rate zu ziehen, wenn die Ungewissheiten des Aufenthaltes in der Fremde sie aus der Ruhe zu bringen drohen.“<sup>359</sup> Das Buch über Brasilien lesen also nicht nur die Brasilianer, sondern auch jene, die in der Folge das Land besuchen<sup>360</sup> – beide Seiten könnten sich ein falsches Bild machen.

Es ging Zweig letztlich auch gar nicht „um eine „Wirklichkeitsdarstellung Brasiliens, sondern um ein imaginiertes fremdes Land mit den Zügen Brasiliens, welches als Projektionsfläche seiner eigenen verloren gegangenen Europaträume dient“,<sup>361</sup> argumentiert Ren Weidong. Dem kann mit Said entgegnet werden, dass es trotzdem eine Konstruktion bleibt, „deren Struktur die Differenz zwischen dem Bekannten (Europa, der Westen, ›wir‹) und dem Fremden

---

354 PRUTSCH, URSULA / RODRIGUES-MOURA, ENRIQUE: Brasilien. Eine Kulturgeschichte. S. 150.

355 DINES, ALBERTO: Tod im Paradies. S. 435.

356 PLUMELLE-URIBE, ROSA AMELIA: Weiße Barbarei. S. 48.

357 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 54.

358 PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. S. 349f.

359 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 113.

360 Vgl. MICHELS, VOLKER im Nachwort zu ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 301.

361 WEIDONG, REN: Das imaginäre Brasilien als Projektionsfläche von Zweigs Europa-Träumen. S. 231. Vgl. auch DINES, ALBERTO: Tod im Paradies. S. 439.

([...]›die‹) betonte. [...] Eine gewisse Freiheit des Umgangs war immer schon das Vorrecht des Westlers“.<sup>362</sup> Es scheint also eine klare Trennung zwischen Zweig, dem Europäer und den von ihm beschriebenen Brasilianern an vielen Stellen durch. Said fragt beinahe schon rhetorisch: „Kann man, allein dem äußeren Anschein folgend, die Menschheit in streng voneinander geschiedene Kulturen, Stränge, Traditionen, Gesellschaften, ja sogar Völker unterteilen und trotzdem Humanist bleiben?“<sup>363</sup> Wohl nicht, da eine Differenzierung beinahe unweigerlich mit Präferenzen einhergeht und die Menschen eben gerade nicht in der Menschheit vereint, sondern in Subkategorien unterteilt werden. Said beantwortet seine Frage damit, dass die oktroyierte Unterteilung der Völker immer problematisch sein muss:

„Wenn wohlhabende westliche Weiße fest an ihre Vorrechte glauben, so wollen sie die Welt der Nichtweißen nicht nur bevormunden, sondern sich aneignen, weil ›die‹ definitionsgemäß nicht im gleichen Maße Menschen sind wie ›wir‹. Ein klareres Beispiel für entmenschlichtes Denken könnte es nicht geben.“<sup>364</sup>

Zweig wird als Flüchtling natürlich mit Neuem konfrontiert. In der Schweiz nahm er sich im Grunde genommen Vorbild am Fremden, das er als Anderes akzeptierte und so europäischer wurde. In Brasilien schafft er es dagegen nicht, sich das (vielfach) entferntere Fremde zum Vorbild zu nehmen und scheitert insgesamt. Er scheitert nicht nur bei seiner eigenen Integration und Assimilierung, sondern auch als Vertreter der europäischen Idee, nach der es „gerade nicht die Einheit, sondern die Einheit in der Vielfalt ist, die Europa charakterisiert. Wir haben es nicht mit einem geschlossenen Weltbild im Sinne des Abendlandes zu tun, sondern herrschend ist das Prinzip der Offenheit.“<sup>365</sup> Zweig ist kein weltoffener Europäer, sondern, wie bereits festgestellt, ein Kontinentalist. Im Sinne der Erkenntnis, ist die Relektüre solcher Texte sehr sinnvoll, „nicht um sie zu verreißen oder herunterzuputzen, sondern um gewisse ihrer Hauptannahmen zu überprüfen und die ihnen zugrundeliegende Herr-Knecht-Dialektik zu überwinden.“<sup>366</sup> Es ist nicht mein Ansinnen, Zweigs Texte durchweg als gefährlich und heutzutage nicht mehr lesenswert darzustellen. Vielmehr zeigt Zweig selbst Schritte in die richtige, postkoloniale Richtung: Der alte Hochmut, „der alle außereuropäischen Länder gewissermaßen als geistige Kolonien betrachtet, deren

---

362 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 57f.

363 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 60.

364 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 131.

365 JAMME, CHRISOPH: Die ›geistige Geographie‹ Europas. Die Geschichte der (philosophischen) Europaidee von den Romantikern bis Derrida. In: RENGER, ALMUT-BARBARA / ISSLER, ROLAND ALEXANDER (Hg.): Europa – Stier und Sternenkranz. Von der Union mit Zeus zum Staatenverbund. In: Gründungsmythen Europas in Literatur, Musik und Kunst. Hrsg. v. UWE BAUMANN / MICHAEL BERNSEN / PAUL GEYER. Bd. 1. Göttingen: V&R unipress 2009. S. 580.

366 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 402.

Huldigungen man gelassen hinnimmt, ohne daran zu denken, sie würdig zu erwidern“<sup>367</sup>, ist demnach noch nicht abgetan; „noch immer kann und will man nicht begreifen, daß die Weltuhr nicht im achtzehnten Jahrhundert stehen geblieben ist“.<sup>368</sup> An anderen Stellen zeigt sich aber immer wieder allzu deutlich, dass das Rassenbewusstsein, die Krankheit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, auch vor Zweig nicht Halt gemacht hat:

„Diese Immigration von vier bis fünf Millionen Weißen in den letzten fünfzig Jahren hat einen ungeheuren Energieeinschuß für Brasilien bedeutet und gleichzeitig einen gewaltigen kulturellen und ethnologischen Gewinn gebracht. Die brasilianische Rasse, die durch einen dreihundertjährigen Negerimport in der Hautfarbe immer dunkler, immer afrikanischer zu werden drohte, hellt sich sichtbar wieder auf, und das europäische Element steigert sich im Gegensatz zu den primitiv herangewachsenen, analphabetischen Sklaven das allgemeine Zivilisationsniveau.“<sup>369</sup>

Die Europäer konnten Brasilien also quasi ein zweites Mal retten. Nach der Kolonisation nun durch massenhafte Einwanderung, die der Afrikanisierung des Landes Einhalt gebieten konnte. Mit dieser Auffassung steht Zweig in der Tradition der brasilianischen Theoretiker und Politiker, die in dem *branqueamento*, der 'Weißung' der brasilianischen Bevölkerung eine Verbesserung der Rasse sahen – inklusive der Ironie, dass, nach brasilianischer Auffassung, die Juden trotz ihrer weißen Hautfarbe eben nicht zu einer Verbesserung beitragen würden, im Gegenteil.<sup>370</sup>

## Zweig als hybride Figur II

„Je mehr einer in der Lage ist, seine kulturelle Heimat zu verlassen, desto leichter fällt es ihm, sie und die ganze Welt mit der geistigen Distanz *und* Großzügigkeit zu beurteilen, ohne die es keine wahre Sicht der Dinge geben kann – und desto leichter fällt es ihm auch, sich selbst und fremde Kulturen mit der gleichen Kombination von Nähe und Ferne einzuschätzen.“<sup>371</sup>

Wenn wir dieser Aussage Saids, nach der jemand, dem es leicht fällt, seine Heimat zu verlassen, sich selbst auch besser einschätzen kann, Zustimmung schenken, können wir im Umkehrschluss festhalten, dass Zweig seine kulturelle Heimat verlassen musste, dazu aber nicht bereit, nicht 'in der Lage' war. So konnte es keine objektive Beurteilung Brasiliens

367 ZWEIG, STEFAN: Dank an Brasilien. In: Ders.: Länder, Städte, Landschaften. S. 187.

368 ZWEIG, STEFAN: Dank an Brasilien. In: Ders.: Länder, Städte, Landschaften. S. 187.

369 ZWEIG, STEFAN: Brasilien. Ein Land der Zukunft. S. 135.

370 Vgl. TUCCI CARNEIRO, MARIA LUIZA: Weltbürger. S. 30ff.

371 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 297f.



geben, Zweig kommt eben genau dazu, ein auf der einen Seite idealisiertes Negativ des damaligen Europas, seiner kulturellen Heimat, zu entwerfen – ein Negativ, das häufig der faktischen Wahrheit entbehrt und in dem auf der anderen Seite die Bewohner des Landes bevormundet und in der Folge unterdrückt werden. Prater resümiert in seiner Biographie: „Brasilien war letztlich doch nicht die Heimat, die er sich erhofft hatte. Er fühlte sich weiterhin als der ›émigré‹, dazu verdammt wie ein Bettler durch das Land zu ziehen, [...] Ich bin mehr Europäer als ich dachte‹, gestand er in einem Brief“.<sup>372</sup> Zweig findet keine neue Heimat – und das ist nach Améry nicht überraschend: „Darum nochmals in aller Deutlichkeit: Es gibt keine ›neue Heimat‹. Die Heimat ist das Kindheits- und Jugendland.“<sup>373</sup> Améry ist selbst Opfer des zweiten Weltkriegs und damit Schicksalsgenosse von Zweig und auch Flusser. Dieser erklärt eine paternalistisch-imperialistische Haltung, wie Zweig sie in seinem Brasilien-Buch zum Ausdruck bringt, damit, dass das Interesse an der mitverschuldeten Armut ein rein objektbezogenes, dingliches sei, ohne den Wunsch, einen Dialog mit den Menschen zu suchen:

„Man fühlt sich gewissermaßen für diese Gesellschaften mitverantwortlich [...], ohne sich des paternalistischen und verdinglichenden Untertons dieser Verantwortung bewußt zu sein [...]. Mit anderen Worten, man interessiert sich für die dritte Welt und für Brasilien ‹objektiv› (das heißt sachlich, wie eben für Sachen), aber man erlebt einen tunlichst zu vermeidenden Schock, wenn sich dabei herausstellt, daß es sich nicht eigentlich um Sachen, sondern um Menschen handelt, mit denen es zu dialogisieren gilt, anstatt sie zu manipulieren, und sei es auch nur in Form guter Ratschläge.“<sup>374</sup>

Den Schritt in den Dialog versäumt Stefan Zweig. Genau darin liegt die verpasste Chance, die ich in Zweigs Flüchtlingsdasein sehe. Denn Zweig weiß, dass er seine Heimat verloren hat. Es ist möglich, dass er zu Beginn seines außereuropäischen Exils noch hofft, einmal zurückkehren zu können, aber die Heimat, wie er sie liebte, existierte schon nicht mehr. Er erkennt die „Bereicherungen und Chancen, welche die Heimatlosigkeit uns bot“<sup>375</sup> nicht. An dieser Stelle komme ich auf Stuart Halls Bhabha-Rezeption zurück. Wir haben ein erstes Modell im ersten Teil der Frage nach Zweigs Hybridität bereits gesehen, jenes des 'Übergangs' und ich habe ein zweites, eines der 'Übersetzung' angekündigt. Ich umreiße es kurz: Nach Hall sind auch jene Menschen gegenüber Rassismus weniger anfällig, die aus ihrem Vaterland für immer vertrieben werden. Diese Identitäten hätten zwar starke Verbindungen zu ihrer Heimat,

---

372 PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. Brief an Romains vom 02. September 1941. S. 422.

373 AMÉRY, JEAN: Wieviel Heimat braucht der Mensch? S. 93.

374 FLUSSER, VILÉM: Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen. S. 158f.

375 AMÉRY, JEAN: Wieviel Heimat braucht der Mensch? S. 89.

allerdings ohne die Illusion, dorthin zurückkehren zu können. Sie müssen sich mit der neuen Kultur auseinandersetzen und können sich trotzdem nie komplett assimilieren, weil sie noch zu stark in ihrer ursprünglichen verhaftet bleiben. In dem Argumentationsgang sind diese Menschen für den Nationalismus unanfällig, weil sie unwiederbringlich nun 'zwei Häusern' angehören und nicht mehr 'einem speziellen'. Diesen kulturellen Hybriditäten, um es mit dem Terminus von Bhabha zu sagen, ist es ohnehin nicht mehr gegeben, nach kultureller Reinheit zu suchen, da sie ein für alle mal selbst 'übersetzt' worden sind.<sup>376</sup> Babka und Posselt zielen in eine ähnliche Richtung: „Kulturelle Übersetzung verweist auf ›kulturelle Hybridisierungen‹, denen Bhabha [...] ein politisches und emanzipatorisches Potential zuspricht. Er transferiert den prozessualen Begriff der kulturellen Übersetzung auf die Erfahrungswelt von MigrantInnen“.<sup>377</sup> Mit daraus gewonnenen Erfahrungswerten ist es möglich, einen 'Dritten Raum' zu schaffen. Und genau darin liegt die Chance des Vertriebenen. Dieser Dritte Raum ist „damit auch Erfahrungsbereich im Spannungsfeld zwischen Identität und Differenz; er ist Ort des Aushandelns von Differenzen mit dem Ziel der Überwindung von Hierarchisierungen und damit Ort und Möglichkeit der Hybridisierung.“<sup>378</sup> Doch was ist mit dem Fall, dass eine Person, die vermeintlich in der Lage ist, einen Dialog, bzw. einen Dritten Raum zu eröffnen, keine Motivation dazu hat? Bhabha geht darauf ein und erklärt die Motivation als notwendig:

„[U]nd wenn man mir nun zum Beispiel die Frage stellt: ›Ist eine Migrantin ein hybrides Subjekt?‹, so sage ich: Ja, die Migrantin ist ein hybrides Subjekt, jedoch ist es für den Nachweis der Hybridität nicht hinreichend [...]. Mir geht es vielmehr darum, wie die Teile miteinander und mit äußeren Kräften der Gemeinschaftsbildung in Verhandlung treten, wie diese Interaktionen stattfinden. Hybridisierung ist folglich für mich ein Prozess, eine Bewegung und dreht sich nicht um multiple Identitäten“.<sup>379</sup>

Darin liegt die Erklärung für Zweigs Versäumnis. Zweig ist eher eine 'versetzte' als ein 'übersetzte' Person. Und genau jene Unübersetzbarkeit Zweigs führt zu seinem Scheitern. Zweig ist es nicht daran gelegen, einen Dritten Raum zu konstruieren. Es gibt keinen Dialog, sondern einen Monolog.

Worin liegt aber die Unübersetzbarkeit Zweigs, die verpasste Chance, begründet? Zum einen ist an dieser Stelle das Alter zu nennen. Am 21. Oktober 1915, also noch nicht einmal 34-jährig, schreibt Zweig bereits an Romain Rolland: „Man soll vielleicht nicht älter als sechzig

376 Vgl. HALL, STUART: A identidade cultural na pós-modernidade. S. 95f.

377 BABKA, ANNA / POSSELT, GERALD im Vorwort von BHABHA, HOMI K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. S. 12.

378 BABKA, ANNA / POSSELT, GERALD im Vorwort von BHABHA, HOMI K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. S. 12.

379 BHABHA, HOMI K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. S. 65f.

Jahre werden, es scheint, dass man nachher nicht mehr die moralische Kraft hat, Lockungen zu widerstehen.“<sup>380</sup> Améry fasst das Problem zusammen: „Denn mit dem Altern steht es so, daß es uns in steigendem Maße abhängig macht von der Erinnerung an die Vergangenheit.“<sup>381</sup> Zweig richtet sich an die Vergangenheit, schreibt seine Autobiographie und möchte nicht noch einmal neu anfangen müssen. Dafür müssen wir die äußeren Umstände in Betracht ziehen. Zweig notiert immer wieder, dass seine Generation hart geprüft war und in seinem Abschiedsbrief heißt es, dass es nach seinem sechzigsten Geburtstag besonderer Kräfte bedurft hätte, um neu zu beginnen: „Und die meinen sind durch die langen Jahre heimatlosen Wanderns erschöpft. So halte ich es für besser, rechtzeitig und in aufrechter Haltung ein Leben abzuschliessen“.<sup>382</sup>

Als dritten Grund für ein Scheitern der Assimilierung in Brasilien möchte ich Zweigs durch und durch romantisiertes Europabild anführen. Es passiert ihm gerade das, was Hall ausschließen möchte. In der Ferne besinnt er sich mehr und mehr seiner Heimat (vgl. *Das Wien von Gestern* und *Die Welt von Gestern*) und errichtet regelrechte Traumwelten, an die keine Realität heranreichen kann. Neben dem idealisierten Europabild und dem zuvor idealisiert dargestellten Brasilien, konnte Zweig gar nicht anders, als von dem tatsächlichen Brasilien enttäuscht zu sein. Er hatte nicht mehr die Kraft, seiner Rolle in diesem Land gerecht zu werden:

„Denn der intellektuelle Immigrant hat in den sogenannten <Entwicklungsländern> eine Rolle inne, die ihm von seiner Lage ziemlich genau vorgeschrieben wird: die des Verkünders geschichtlicher Werte in vorgeschichtlicher Umgebung. [...] Er wird so, ohne echten freien Entschluß seinerseits, zu einem Faktor der Historisierung (<Entwicklung>) seiner neuen Heimat. Seine Lage betäubt ihn gewöhnlich so, daß er sich nicht bewußt wird, im Grunde aus der Geschichte ausgewandert zu sein, eben weil sie als Geschichte für ihn kein Problem ist.“<sup>383</sup>

Wäre es Zweig gelungen, sein Europabild zu entromantisieren, hätte er seine Selbsttötung möglicherweise vermeiden können. Mit einer Entromantisierung meint Bassam Tibi eine „Kombination der Öffnung gegenüber anderen Kulturen und des Erwerbs von substantiellem Wissen über diese Kulturen, d.h. die Überwindung von Eurozentrik.“<sup>384</sup> Zweig vermochte es nicht, die Eurozentrik zu überwinden. Sie wirkte offenbar zu stark im Zeitgeist bis in die 1940er Jahre. Es wirkt symptomatisch, dass Rieger, der über Zweigs Vorkriegsjahre berichtet,

---

380 Brief an Rolland vom 21. Oktober 1915. ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. S. 209.

381 AMÉRY, JEAN: Wieviel Heimat braucht der Mensch? S. 108.

382 ZWEIG, STEFAN: Declaração.

383 FLUSSER, VILÉM: Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen. S. 14.

384 TIBI, BASSAM: Zehn Gedanken über die Entromantisierung der Begriffe Volk, Nation und Europa. S. 138.

eine Aufzählung betreibt, von Leuten, denen Zweig vor 1914 wohlgesonnen ist und diese mit folgenden Worten beschließt: „sie alle sind ihm über die Kluft der Rassen und Nationen hinweg nahe.“<sup>385</sup> Erwin Rieger, der Zweig 1918 in der Schweiz kennenlernt, zählt darin 14 Personen auf, darunter fünf Franzosen, vier Belgier, zwei Italiener, ein Norweger, ein Däne und eine Schwedin – das sind 13 weiße Männer und eine weiße Frau, allesamt aus Europa. Wenn Rieger, nur acht Jahre jünger als Zweig, darin bereits einen Unterschied der 'Rassen' ausmacht, wird einem klar, wie sehr Zweig seiner Zeit verhaftet war. Möglicherweise erscheinen meine Erkenntnisse zu hart, vor dem Hintergrund, dass in seinem Umfeld sowohl die Eurozentrik als auch der Rassismus derart weit verbreitet waren. Aber es gibt auch Gegenbeispiele und ich denke, der Maßstab sollte hoch angelegt werden, vor allem für deine Figur, die von sich selbst behauptet, Weltbürger, Humanist und Pazifist zu sein<sup>386</sup> und über die gesagt wird, dass ihr Lebensziel stets die Überparteilichkeit gewesen ist, sie auch das Fremdeste verstehen wollte und stets dem Ideal, „der humanen Verständigung zwischen Menschen, Gesinnungen, Kulturen und Nationen“<sup>387</sup> gedient hat.

## Das Ende

In der Nacht vom 22. zum 23. Februar 1942 wählen Stefan Zweig und seine zweite Frau, Lotte, den Freitod. Zweig nimmt zuerst eine Überdosis Veronal und Lotte wartet, bis Zweig gestorben ist, ehe sie ebenfalls eine Überdosis zu sich nimmt. In der Zwischenzeit ordnet sie die Kleidung ihres Gatten, kämmt ihm die Haare und legt sich dann zum Sterben in seinen Arm. Es sind dies die letzten Handlungen in der Reihe eines durch und durch geplanten Suizids. Der vorangegangene Morgen wurde „damit verbracht, seine Papiere endgültig zu ordnen“<sup>388</sup> und die Finanzen zu klären. Zweig überlässt nichts dem Zufall und möchte alles, was von ihm bleiben wird, bis ins Detail geregelt wissen.

„Die verpackten Manuskripte und Entwürfe versah er mit dem Vermerk: ›Pas toucher! Tous ces manuscrits (en grande partie inachevés) ont à être remis à Senhor Abrão Koogan, Editora Guanabara, que j'ai prié de les garder et faire reviser par Mr. Victor Wittkowski Hotel Russel Praia Russel; er unterschrieb den Vermerk und legte alles auf einen Stuhl in der Ecke. [...] Die Briefe, die er geschrieben hatte, waren frankiert, die

---

385 RIEGER, ERWIN: Stefan Zweig. Der Mann und das Werk. S. 59.

386 Vgl. ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 7.

387 Einleitung zu ZWEIG, STEFAN: „Begegnungen mit Menschen, Büchern und Städten“. Wien: Reichner 1937. S. 6. Zitiert nach PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. S. 477.

388 PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. S. 455.

Bleistifte auf seinem Schreibtisch gespitzt, die entliehenen Bücher für die Rückgabe an die Besitzer entsprechend gekennzeichnet“.<sup>389</sup>

Es wirkt penibel und in jedem Fall konservativ, diese minutiöse Vorbereitung, die einer Inszenierung gleicht. „Als diese Zeilen [der Abschiedsbrief] unterschrieben und mit dem Datum versehen gut sichtbar auf dem Schreibtisch lagen, waren sie bereit.“<sup>390</sup>

Zweig ist ein gescheiterter Flüchtling. Er kann nicht zurück in seine Heimat, der Krieg hindert ihn daran. Améry beantwortet seine eigene Frage, wieviel Heimat der Mensch braucht und kommt zu dem Ergebnis: „um so mehr, je weniger davon er mit sich tragen kann.“<sup>391</sup> Zweig konnte wenig mit sich nehmen – weder Bücher, noch Freunde, noch die Sprache. Der Schriftsteller schafft es in der Folge nicht, versucht es auch gar nicht erst, sich zu assimilieren. Dazu der feinsäuberliche Abschied – in summa erinnert Zweigs Ende an den Freitod des Flüchtlings aus seiner Novelle, der ebenfalls nicht nach Hause kann, weil Krieg herrscht, und der, nachdem er festgestellt hat, „Ich kann hier nicht leben!“,<sup>392</sup> sein Hab und Gut geordnet hinterlässt, bevor er sein Leben beendet. Es ist besteht allerdings Unterschiede: Zweig ist wohlhabend und gebildet, der Flüchtling Boris ungebildet und mittellos. Genau daraus machten Zweig einige seiner Kollegen, allen voran Klaus Mann,<sup>393</sup> einen Vorwurf und sahen in der Selbsttötung mangelnde Verantwortung den Mitmenschen gegenüber.<sup>394</sup> Ich vertrete vielmehr die Meinung, dass Zweigs Freitod eine letzte, seine größte politische Handlung war, ein Aufschrei gegen Krieg und Vertreibung.

Zweigs Freitod ist Ausdruck der Verzweiflung an den herrschenden Mächten in Europa. Bhabhas Rat kommt für ihn zu spät, allein ist er nicht darauf gestoßen, die gravierenden Probleme, Nationalsozialismus, Antisemitismus „nur als die ›andere‹ Seite der Moderne, Demokratie oder Aufklärung [zu] betrachten“, womit man sie sich „in einer Art *Aufhebung*“ aneignen könne, die „versucht, ihre ›Singularität‹ einer bestimmten ›dialektischen‹ Denkmethode unterzuordnen“.<sup>395</sup> Und gerade das Faktum,

„[i]n der Todes- und Zerstörungslandschaft zu leben – wobei je nach Distanz zum Schauplatz der Handlung Intensität und Gefahr stark variieren –, macht einen zugleich zum Un-toten. Durch die Erfahrung des Krieges, seines Zeitablaufs, seiner alltäglichen Gewalttaten und unvorhersehbaren Wechselfälle entsteht eine Übergangszone. Es ist ein

389 PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. S. 456.

390 PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. S. 457.

391 AMÉRY, JEAN: Wieviel Heimat braucht der Mensch? S. 87.

392 ZWEIG, STEFAN: Der Flüchtling. S. 23.

393 Vgl. MICHELS, VOLKER: „Im Unrecht nicht selber ungerecht werden!“ S. 25f.

394 Vgl. MATTHIAS, KLAUS: Humanismus in der Zerreißprobe. Stefan Zweig im Exil. In: DURZAK, MANFRED (Hg.): Die deutsche Exilliteratur. S. 297.

395 BHABHA, HOMI K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. S. 27.

Raum der kritischen Reflexion und des politischen Widerstandes, ein Raum, der eine Interventionsmöglichkeit im phänomenologischen Sinne eröffnet“.<sup>396</sup>

Zweig sieht in sich einen aus dem Paradies Vertriebenen und eben gerade nicht die Möglichkeiten, die sich aus der Flucht ergeben. Für ihn ist sogar Brasilien letztlich eine Enttäuschung. Das Land hat die hohen Erwartungen, die Zweig nach den Reisen an jenes Land hatte, nicht erfüllen können. „Die Verherrlichung des brasilianischen Lebens“<sup>397</sup> konnte Zweig nicht mehr aufrecht erhalten. Vielleicht musste er zu abrupt erkennen, was Flusser wie folgt darstellt, nämlich dass Brasilien keineswegs ein paradiesisches Land war:

„Brasilien ist ein elendes Land, man hungert und durstet hier, Krankheiten grassieren, eine heimtückische Natur verlangt die Anstrengung von durch das Klima überforderten Kräften, und ein großer Teil der Bevölkerung lebt in sekundärer Primitivität, als Spielball nicht nur der natürlichen, sondern vor allem der kulturellen Bedingungen, die größtenteils vom Ausland diktiert werden.“<sup>398</sup>

Zweig muss abermals erfahren, was er über jenen Zeitpunkt, als er nach England emigriert war, notiert hat: „anders sieht man eine Stadt, in der man entschlossen ist zu bleiben, als eine, die man nur als Gast betritt.“<sup>399</sup>

## **Fazit**

In diesem Fazit der Masterarbeit möchte ich mich noch mit dem Gedanken der verpassten Chance befassen. Die Möglichkeiten, die sich aus einem vergleichbaren Lebenslauf a priori ergeben – Bhabha spricht von der Hybridisierung der Kulturen und der Möglichkeit, einen Dritten Raum zu eröffnen – sind auch ein Thema bei Vilém Flusser. Dieser flieht selbst vor dem deutschen Nationalsozialismus, als deutschsprachiger Prager über London nach Brasilien. Es gibt demnach deutliche Parallelen im Leben der beiden Literaten, aber fundamentale Unterschiede im Umgang mit denselben. Pointiert formuliert lautet die Frage: War Flusser der bessere Flüchtling und konnte deshalb zum Weltbürger werden? Wobei der große Altersunterschied von knapp 40 Jahren natürlich nicht vergessen werden darf.

Flussers Gedanken ähneln teilweise jenen Bhabhas, nämlich dahingehend, dass das unstete Leben notwendigerweise existieren muss, um dem steten einen Sinn zu geben. Durch die

---

396 BHABHA, HOMI K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. S. 32.

397 DINES, ALBERTO: Tod im Paradies. S. 23.

398 FLUSSER, VILÉM: Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen. S. 165.

399 ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. S. 441.

Zunahme des Unsteten aber, sowie durch die eigene Betroffenheit, sieht sich Flusser nicht mehr als „Außenseiter, sondern als Vorposten der Zukunft.“<sup>400</sup> Dann erscheinen die Migranten nämlich nicht mehr als „bemitleidenswerte Opfer, sondern als Modelle, denen man, bei ausreichendem Wagemut, folgen sollte.“<sup>401</sup> Flusser führt weiterhin aus, dass sich nur die Vertriebenen und keinesfalls die Vertreiber solche Gedanken erlauben dürfen, „[d]enn Migration ist zwar eine schöpferische Tätigkeit, aber sie ist auch ein Leiden.“<sup>402</sup> Zweig hat durchaus die schöpferische Möglichkeit gesehen, indem er beispielsweise das Buch über Brasilien geschrieben hat, doch letztlich nur in beschränktem Sinne, da er es schon vor seinem letzten Aufenthalt in Brasilien beendet und außerdem auf Geheiß des brasilianischen Regimes verfasst hatte.

Ein Vertriebener muss sich, so Flusser, frei machen von dem, was ihn bedrückt, hauptsächlich vom Heimweh. „Der Sich-selbst-Analysierende erkennt dann, bis zu welchem Maß seine geheimnisvolle Verwurzelung in der Heimat seinen wachen Blick auf die Szene getrübt hat.“<sup>403</sup> Diesen Gedanken kennen wir schon in ähnlicher Form von Said und stellen abermals fest, dass Zweig jenen Schritt nicht hat vollziehen können. Seine 'geheimnisvolle Verwurzelung' mit der Heimat war offensichtlich zu stark. Er verpasste zu erkennen, dass die „Freiheit zu urteilen, [...] zu entscheiden und zu handeln mit jedem Zerhauen zunimmt.“<sup>404</sup> Zweig fühlt offenbar eher wie Améry, der seine Frage nach der Notwendigkeit von Heimat final beantwortet: „Was bleibt, ist die nüchterne Feststellung: Es ist nicht gut, keine Heimat zu haben.“<sup>405</sup> Es ist ein fundamentaler Unterschied zwischen Flusser und Améry auszumachen, der darin begründet liegen könnte, dass Flusser fliehen konnte und Améry nicht.<sup>406</sup>

Flussers Ankunft in Brasilien ist bedeutend von jener Stefan Zweigs unterschieden. Er kommt 1940 als junger und mittelloser Mann an. Und hat schnell ähnliche Ziele wie Zweig: „Ich tauchte in der Begeisterung für das Errichten einer neuen, menschenwürdigen, vorurteilslosen Heimat unter.“<sup>407</sup> Die Begeisterung hat jedoch differente Prämissen – so sieht Flusser auch in der schwarzen Bevölkerung eine eigene Kultur<sup>408</sup> und anstatt in einen Patriotismus zurückzufallen, erkennt er, was diesen so gefährlich macht: „daß er aufgelegte menschliche

---

400 FLUSSER, VILÉM: Von der Freiheit der Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. S. 16.

401 FLUSSER, VILÉM: Von der Freiheit der Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. S. 17.

402 FLUSSER, VILÉM: Von der Freiheit der Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. S. 17.

403 FLUSSER, VILÉM: Von der Freiheit der Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. S. 18.

404 FLUSSER, VILÉM: Von der Freiheit der Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. S. 19.

405 AMÉRY, JEAN: Wieviel Heimat braucht der Mensch? S. 113.

406 Amérys Aufenthalte in sowie die dort erlittene Tortur verschiedenen Konzentrationslagern sind in seinem Buch *Jenseits von Schuld und Sühne* nachzulesen.

407 FLUSSER, VILÉM: Von der Freiheit der Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. S. 23.

408 Vgl. FLUSSER, VILÉM: Von der Freiheit der Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. S. 22. Vgl. weiterhin FLUSSER, VILÉM: Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen. S. 127

Bindungen heiligt und daher die frei auf sich genommenen hintanstellt. [...] Ein Freiheitstaumel erfaßte mich: Ich war frei, mir meine Nächsten zu wählen.“<sup>409</sup> Der Autor der *Schachnovelle* demgegenüber wählt niemanden: „die Einsamkeit, die erst so beruhigend wirkte, fing an niederschlagend zu wirken“,<sup>410</sup> es fehlte ihm „gutes Gespräch mit Menschen unseres Niveaus.“<sup>411</sup>

War Zweig bereits in der Schweiz und England ein Flüchtling, hat er es dort geschafft, zum Immigranten zu werden. In Brasilien scheitert er daran – er bleibt ein Flüchtling:

„Der Flüchtling, eingekapselt in die verlassene Bedingung wie er ist, ist der neuen verschlossen. Er hat ihr weder etwas zu geben, noch von ihr etwas zu nehmen. Der Immigrant steht der neuen Bedingung teilweise offen [...]. An diesen Stellen kann er die neue Bedingung sich assimilieren und sich der neuen Bedingung assimilieren“,<sup>412</sup> resümiert Flusser.

Je länger ich mich mit der flusserschen *Philosophie der Emigration* beschäftige, desto offensichtlicher wirkt, dass Zweig Brasilien ganz und gar nicht offen gegenüberstand, wie es viele Forscher und Leser nach dem Brasilien-Buch glaubten. Er lebte eingekapselt in seinem Haus im „imperialen Petrópolis“,<sup>413</sup> ausgerechnet einer deutschen Siedlung in Brasilien, einer Diktatur mit „Vargas als Präsidenten, der seine Sympathie für Hitler nicht zu verbergen versuchte“<sup>414</sup> und sich an der Massenvernichtung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland mitschuldig gemacht hat.<sup>415</sup> In einem Brief an Paul Zech heißt es da symptomatisch: „Die Meisten versuchen sich [...] anzupassen, während in mir eine Entschlossenheit ist, mich nicht mehr zu verändern, sondern alles einzusetzen, um der zu bleiben, der man war“.<sup>416</sup> Flusser hingegen erkennt die sich eröffnenden Möglichkeiten nach der Vertreibung:

„Vertriebene setzen Vertreiber voraus, und das sind Leute, die sich zwar für Gemüse halten (für bodenständig), aber wie Ratten verhalten. Sie vertreiben, was ihrem angeblichen Standpunkt nicht zusagt, damit sich nicht herausstellen möge, daß dies gar kein Standpunkt ist, sondern ein Lager, worauf immer gleiche Junge geworfen werden. Sie vertreiben Auswurf, damit der Wurf immer gleichbleibt. Die Vertriebenen sind aus immer gleichem Wurf ausgewählter Auswurf: Sie sind eine von ihren Vertreibern erwählte Elite. Sie müssen sich auf ihre Noblesse nichts einbilden, denn sie sind von ihren Vertreibern und nicht durch eigenes Verdienst geadelt worden. Und doch gilt auch

---

409 FLUSSER, VILÉM: Von der Freiheit der Migrant. Einsprüche gegen den Nationalismus. S. 24.

410 Brief an Friderike vom 22. Februar 1942. ZWEIG, STEFAN: Briefe an Freunde. S. 351.

411 Brief an Friderike vom 4. Februar 1942. ZWEIG, STEFAN: Briefe an Freunde. S. 348.

412 FLUSSER, VILÉM: Von der Freiheit der Migrant. Einsprüche gegen den Nationalismus. S. 33. Vgl. auch FLUSSER, VILÉM: Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen. S. 26.

413 DINES, ALBERTO: Tod im Paradies. S. 16.

414 WEIDONG, REN: Das imaginäre Brasilien als Projektionsfläche von Zweigs Europa-Träumen. S. 232.

415 Vgl. TUCCI CARNEIRO, MARIA LUIZA: Weltbürger. S. 226.

416 Brief an Paul Zech vom 25.12.1941. Zitiert nach DINES, ALBERTO: Tod im Paradies. S. 540.



für sie ‹Noblesse oblige›: Sie sind ihrem Vertriebensein verpflichtet. Sie dürfen sich nicht treiben lassen, sonst werden sie zu Strandgut. Sondern sie müssen versuchen, ihr Vertriebensein als Antrieb zu erleben, zu erkennen und zu werten. Gelingt ihnen dies, dann verwandelt sich ihr Entsetzen in Vorsatz. Und so können sie zu Menschen im vollen Sinn dieses Wortes werden“.<sup>417</sup>

Flusser gelingt es, das Vertriebensein als Antrieb zu werten. An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass Flusser knapp vierzig Jahre jünger war als Zweig und also unter gänzlich anderen Umständen sein Exil erlebt. Trotzdem: In den letzten Monaten des Lebens hätte Zweig seinen Humanismus beweisen können und tatsächlich für die Völkerverständigung eintreten können. Doch er wurde, um mit Flusser zu reden, zu 'Strandgut'. Er stellt sich der Verpflichtung des Vertriebenseins nicht. Vielleicht war er mit seinen sechzig Jahren tatsächlich schon zu alt dafür. Wie heißt es in der *declaração*, dem Abschiedsbrief des Schriftstellers? „Aber nach dem sechzigsten Jahre bedürfte es besonderer Kräfte um noch einmal völlig neu zu beginnen. Und die meinen sind durch die langen Jahre heimatlosen Wanderns erschöpft.“<sup>418</sup>

Es bleibt die Frage danach, warum Zweig nicht versucht hatte, in die USA zu fliehen? Denn „Amerika ist ein Land für Europa (sowohl im Sinn von ‹Modell für Europa› als auch von ‹Alternative für Europa›), und Amerika versteht sich auch selbst in diesem Sinne. Je mehr und je bewußter der Einwanderer Europäer ist, desto leichter ist es für ihn, Amerikaner zu werden.“<sup>419</sup> In künftigen Arbeiten würde ich dieser Fragestellung gerne nachgehen, denn „[w]äre Zweig in den Vereinigten Staaten geblieben, wohin so viele Freunde und Gefährten (einschließlich seiner ersten Frau) geflohen waren, hätte er sich nicht über die Einsamkeit und den Mangel an Büchern beklagt.“<sup>420</sup> Ich vermute allerdings, dass er auch dort keine neue Heimat hätte finden können. Es war ohnehin unmöglich, in die Welt der Sicherheit, die Zeit vor dem ersten Weltkrieg zurückzukehren. Denn für Zweig gilt uneingeschränkt, was Améry über die Heimat denkt: „Heimat ist, reduziert auf den positivpsychologischen Grundgehalt des Begriffs, *Sicherheit*“.<sup>421</sup> Selbst eine Rückkehr nach Österreich wäre in diesem Sinne zum Scheitern verurteilt gewesen. Denn es kann keine Rückkehr geben, „weil niemals der Wiedereintritt in einen Raum auch ein Wiedergewinn der verlorenen Zeit ist.“<sup>422</sup> Die Zeit vor dem ersten Weltkrieg war aber schon lange vorbei.

Die Motivation für meine Masterarbeit über Stefan Zweig war, wie so oft, persönliches

---

417 FLUSSER, VILÉM: Von der Freiheit der Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. S. 36f.

418 [https://de.wikisource.org/wiki/Abschiedsbrief\\_Stefan\\_Zweigs](https://de.wikisource.org/wiki/Abschiedsbrief_Stefan_Zweigs) [01.05.2016]

419 FLUSSER, VILÉM: Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen. S. 28.

420 DINES, ALBERTO: Tod im Paradies. S. 26.

421 AMÉRY, JEAN: Wieviel Heimat braucht der Mensch? S. 90.

422 AMÉRY, JEAN: Wieviel Heimat braucht der Mensch? S. 83.

Interesse. Je mehr und intensiver die Beschäftigung mit Zweig jedoch wird, desto mehr Widersprüche tauchen in seinem Werk auf und immer erstaunter bleibt man zurück, wenn man sieht, mit welchem Wohlwollen Zweig bis heute in der Forschung behandelt wird. Beinahe durchweg werden die pazifistischen Momente im Werk unterstrichen, die menschenfreundliche Ader gezeigt und die Hoffnung auf ein geeintes und humanistisches Europa hervorgehoben. Zweig bekommt Etikettierungen wahlweise als 'Weltbürger', 'Kosmopolit' oder 'großer Europäer'. Die meisten Biographien sind voll des Lobes und kurze Einführungen oder Dokumentationen verfahren in nämlicher Weise – auch weil Zweig für Lösungsansätze immer noch aktueller Probleme eintrat. Die Forderung nach einem geeinten und starken Europa, die US-Präsident Obama kürzlich bei einer Rede in Hannover stellte, erinnert stark an einige Aussagen von Stefan Zweig: „Gerade wegen aktueller Bedrohungen und Konflikte sei 'ein starkes und vereintes Europa eine Notwendigkeit für die Welt'. Obama betonte: 'Wir wollen ein ganzheitliches Europa, ein freies Europa und ein Europa, das in Frieden lebt.'“<sup>423</sup> Das wollte Stefan Zweig auch.

Mein Ansinnen war ursprünglich, mir ebenfalls das Europabild Stefan Zweigs genauer anzusehen. Doch nach vielen Wochen intensiver Lektüre bemerkte ich immer mehr Probleme im Werk des Schriftstellers. Die Frage, warum Zweig so selten dahingehend untersucht wird, stellt sich und stellte sich mir. Ich kann sie nicht beantworten, lediglich eine Vermutung aufstellen. Die Menschen möchten in Zweig lieber das sehen, was er selbst wollte, das von ihm gesehen wird. Es soll in ihm ein Humanist *par excellence* dargestellt werden, einer, der auch heute noch im Sinne der Völkerverständigung gelesen werden kann. In Österreich mag einem besonders daran gelegen sein, einen Pazifisten, also einen ausdrücklichen Kriegsgegner in einer komplexen Bewältigung der Schuldfrage im Zuge des zweiten Weltkriegs, vorweisen zu können. Doch wo Licht ist – und das mag in meinen Ausführungen etwas zu kurz geraten sein –, das bestätigt die Beschäftigung mit Stefan Zweig einmal mehr, ist auch Schatten.

Zweigs frühere nationalistische Gedanken wurden bereits getadelt, allerdings immer mit dem Verweis auf einen Sinneswandel und einer damit einhergehenden Besserung. Selbst in aktuellen Forschungen, hier exemplarisch bei Ren Weidong, heißt es: „Im vorliegenden Aufsatz geht es mir nicht darum, Stefan Zweig moralisch zu bewerten oder seine stark europäische Perspektive zu tadeln“.<sup>424</sup> Objektiv gesehen, sofern dies möglich ist, können Texte wie *Brasilien. Ein Land der Zukunft*, die *Negerfrage* oder *Heimfahrt nach Österreich* nichts anderes zulassen. Mir ist es, um im sprachlichen Duktus Weidongs zu bleiben,

---

423 <http://www.tagesschau.de/inland/obama-hannover-133.html> [25.04.2016]

424 WEIDONG, REN: Das imaginäre Brasilien als Projektionsfläche von Zweigs Europa-Träumen. S. 234.

ebenfalls nicht daran gelegen, Stefan Zweig moralisch zu bewerten – das soll ein jeder Leser oder eine jede Leserin für sich selbst tun. Ich möchte aber aufzeigen, dass sich die Bewertung der zweigschen Moral durchaus als problematischer erweist, als das bisher der Fall war und das eine stark eurozentristische Perspektive Gefahren birgt und als tadelnswert angesehen werden kann.

Zweig hat sicherlich kein einfaches Leben geführt, dafür waren die realgeschichtlichen Umstände zu markant. Aber innerhalb der Gruppe der Flüchtigen hatte er eine privilegierte Stellung inne.<sup>425</sup> Aus dieser hat er durchaus auch Hilfe geleistet<sup>426</sup> und versuchte seinem eigenen moralischen Anspruch gerecht zu werden, allerdings hat er diesen selbst derart hoch gelegt – vielleicht neigten deshalb viele Leser dazu, ihm darin zu folgen – dass er ihn schlicht nicht erfüllen konnte.

Der 'Weltbürger' war kein Weltbürger, er war auch kein 'großer Europäer' in dem Sinne, dass er die europäischen Werte ein Leben lang vertreten hätte. Die Idee Europas steht für Offenheit und Toleranz, nicht nur gegenüber Seinesgleichen, sondern auch dem Fremden gegenüber.<sup>427</sup>

Zweig war de facto Europäer, von Geburts wegen, und wenn man so will, auch mit seinen imperialistischen, paternalistischen und sogar rassistischen Momenten ganz der Europäischen Geschichte verpflichtet.<sup>428</sup> Denn „in der Tat könnte man argumentieren, dass gerade das nach innen und außen wirkende Leitmotiv des Hegemonialen das Hauptmerkmal der europäischen Kultur bildet: die Vorstellung einer allen anderen Völkern und Kulturen überlegenen europäischen Identität.“<sup>429</sup> Man kann darüber streiten, ob er nationalistisch war, denn seine Philie zu weiteren europäischen Staaten ist nicht von der Hand zu weisen. Aber selbst wenn er Frankreich und Belgien, Deutschland und England mit Philie oder Manie betrachtete, haben wir es lediglich mit der Verschiebung von nationalistischen Problemen auf eine kontinentale, oder eher teilkontinentale, Ebene zu tun. Denn das „europäische Überlegenheitsbewußtsein schloß allerdings nicht nur Asien, Afrika und die europäischen Kolonien, sondern auch Europäer selbst von der Spitze des Fortschritts aus.“<sup>430</sup> Modern waren für die meisten Zeitgenossen nur eine handvoll mitteleuropäischer Länder wie Großbritannien, Frankreich

---

425 „Sie sind unabhängig von Verlegern und Vorschüssen. Sie können zwei Jahre schweigen. Sie sind ein wirklich freier Schriftsteller. Und wer kann das von sich sagen?“ Brief an Zweig vom 10. Juli 1937. ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 334.

426 Etwa finanzieller Natur an seinen Freund Joseph Roth. Vgl. LUNZER, HEINZ im Nachwort zu ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Briefwechsel. S. 597.

427 Vgl. JAMME, CHRISOPH: Die ›geistige Geographie‹ Europas. S. 580.

428 Vgl. PLUMELLE-URIBE, ROSA AMELIA: Weiße Barbarei. S. 25.

429 SAID, EDWARD: Orientalismus. S. 16.

430 KAELBLE, HARTMUT: Europäer über Europa. S. 55. Vgl. weiterhin die Aussage Zelewitz: „Das, was Zweig für Erasmus als „alle Länder“ aufzählt, sind Holland, England, Italien, Deutschland und die Schweiz und damit genau jene, die auch für den Autor Stefan Zweig selbst Europa (die Welt?) ausmachten.“ in ZELEWITZ, KLAUS: Zweigs Europa: ein cisleithanisches? S. 102.

oder Deutschland.

Zweig war Kontinentalist, weil er es nicht geschafft hat, seinen Europabegriff zu entromantisieren und sich dem neuen zu öffnen. Damit komme ich auf meine Eingangsfrage zurück. Ein *wirklicher* Weltbürger kann a priori nicht fliehen, da die Welt sein zu Hause ist. Zweig, als Kontinentalist musste fliehen und seine einzige mögliche Heimat, seine „geistige Heimat Europa“<sup>431</sup> verlassen. Das auf den ersten Blick euphorische Brasilien-Buch verrät, dass Brasiliens Daseinsberechtigung allein darin liegt, dem geistigen Erbe Europas eine neue Heimat zu geben. Brasilien hatte nicht für sich selbst, sondern für Europa da zu sein. Dort sollte das sich selbst 'zerfleischende' Europa neu, sogar besser, wieder errichtet werden. Brasilien, das Andere und Fremde hatte kein Mitspracherecht, nicht einmal eine eigene Stimme, seiner Mutter Europa gegenüber, die ihm in allem überlegen war und deswegen das Recht hatte, für ihr Kind zu sprechen und zu entscheiden. Zweig, als Vertreter der kulturellen Überlegenheit, kann und will sich im heutigen Schwellenland nicht assimilieren. Er kann sich nicht 'übersetzen'. Er wurde 'versetzt' und ist daraufhin 'entsetzt', wie es Flusser so treffend formuliert.<sup>432</sup>

Zweigs Bücher werden selbstverständlich nach wie vor gelesen, sie können zum Träumen einladen und darüber hinaus pazifistische und humanistische Gedanken verbreiten. Dafür ist erst einmal unerheblich, ob ihr Autor in demselben Sinne gehandelt wie gedacht hat, also integer war oder nicht. Aber bei der Beurteilung Stefan Zweigs wünsche ich mir, dass Zweig in allen Facetten gezeigt wird, samt seiner problematischen Texte. Denn nur mit einer ehrlichen und offenen Behandlung des zweigschen Werkes können wir seinem selbst gesteckten Ziel einer besseren Welt entsprechen. In der bereits zitierten Einleitung zu *Begegnungen mit Menschen, Büchern und Städten* wird das Dilemma deutlich: Um der humanen Verständigung zwischen den Kulturen zu dienen, war „[s]ein Lebensziel [...] Überparteilichkeit in allen Dingen, die unbeugsame Anspannung, auch das Fremdeste zu verstehen, immer Völker und Zeiten, Gestalten und Werke nur in ihrem positiven, ihrem schöpferischen Sinne zu bewerten“.<sup>433</sup> Wenn wir auch das 'Fremdeste' nur im positiven Sinne bewerten, laufen wir Gefahr, die Realität aus den Augen zu verlieren. Dann wird das Ziel der 'Überparteilichkeit' nicht erreicht werden können, weil längst die Partei der Schönfärberei eingenommen worden ist. Eine ehrliche Verständigung zwischen Menschen und Kulturen ist dann nicht mehr möglich.

---

431 ZWEIG, STEFAN: Declaração.

432 Vgl. Von der Freiheit der Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. S. 35ff.

433 Einleitung zu ZWEIG, STEFAN: „Begegnungen mit Menschen, Büchern und Städten“. Wien: Reichner 1937. S. 6. Zitiert nach PRATER, DONALD A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. S. 477.

Mit Zweig nahm sich ein Schriftsteller das Leben, der in seinem Denken tief im 19. Jahrhundert verhaftet blieb. „Der Mensch ist aus seiner natürlichen und seiner kulturellen Bedingung erklärlich“,<sup>434</sup> schreibt Flusser.

Vor dem Ende komme ich noch einmal auf Homi Bhabha zu sprechen, der – zwar über T.S. Eliot, aber in gleichem Maße auf Zweig anwendbar – das Schicksal des Autors, vom Patriotismus hin zur Angst, zusammenfasst:

„Was als Ausdruck des *amor patriae* begann, die leidenschaftliche Identifizierung mit einem territorial umgrenzten kulturellen Gebiet und dessen Tradition [...] wird von einer zeitlichen Angst abgelöst, gespeist von einer bangen Ahnung des Verlusts der ›Zivilisationsordnung‹ (civilisational ›order‹) und der historischen Souveränität: ›Geschichte kann knechten oder befreien‹.“<sup>435</sup>

Wenn wir in dieser Bipolarität verharren, knechtete der selbst geknechtete Zweig die Geschichte, ohne sich hybridisieren zu können und zur Völkerverständigung, zur befreiten Geschichte, beizutragen. „Welche Geschichte bleibt noch zu erzählen, wenn wir erkennen, dass Barbarei und Kultur allzu oft nur durch einen offenen Kanal voll Schande, Blut und Tränen verbunden sind?“<sup>436</sup> fragt Bhabha. Zweig erzählt mit seinem Tod seine letzte Geschichte „Ich glaube, daß jeder Mensch ein äußerstes Recht auf sein Leben hat: das Recht, es zu bewahren aus seiner Überzeugung, und das Recht, es hinzugeben für seine Überzeugung.“<sup>437</sup> So dachte Zweig im August 1918. Er nahm sich das Leben, als letztes Zeichen gegen den Krieg, also auf der einen Seite resignativ gegenüber dem Bösen, auf der anderen Seite aber aktiv für den Frieden. „Aber er hegte die Hoffnung, daß sein Name als der des letzten wahren Europäers, oder besser, als der des Pioniers des Europas von morgen in Erinnerung bleiben wird. Dies ist auch heute unsere minimale Hoffnung.“<sup>438</sup> Mit diesen Worten schließt Gelber seine Rede zur Eröffnung der 'Zweig-Gesamtaktivitäten' in Salzburg im Jahr 1992. Meine Hoffnung indes ist, dass Zweig nicht unverfälscht wieder gegeben wird, nur um einen österreichischen Pazifisten zu konstruieren. Zelewitz geht bereits auf diese Konstruktion ein: „Politisch war das Vorzeigen von Europa in der Phase des ‚Kalten Krieges‘ und einer erst in Entstehung begriffenen Europäischen Union ein wichtiges Signal, und Zweig

---

434 FLUSSER, VILÉM: Von der Freiheit der MigrantInnen. Einsprüche gegen den Nationalismus. S. 31.

435 BHABHA, HOMI K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. S. 24.

436 BHABHA, HOMI K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. S. 52.

437 ZWEIG, STEFAN: Die Entwertung der Ideen (Eine Antwort an Alfred H. Fried's Aufsatz ›Der Vernunftmeridian‹). In: Ders.: Die schlaflose Welt. S. 129.

438 GELBER, MARK H.: Stefan Zweig: Exil und Suche nach dem Weltfrieden. Rede zur Eröffnung der Zweig-Gesamtaktivitäten, gehalten am 19. Februar 1992 in der Bibliotheksaula Salzburg. In: GELBER, MARK H. / ZELEWITZ, KLAUS (Hg.): Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden. S. 342.

taugte eher als andere zur europäischen Ikone.“<sup>439</sup> Zelewitz vermerkt außerdem, dass es wissenschaftlich durchaus anzuzweifeln ist, ob Zweig eine solche europäische Ikone darstellt<sup>440</sup> und denkt damit vielleicht zu gewissen Teilen an jene Essenz, die wir aus Sartres Vorwort zu Fanons *Die Verdammten dieser Erde* entnehmen können:

„Dieses Geschwätz von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Liebe, Ehre, Vaterland, was weiß ich. Das hinderte uns nicht daran, gleichzeitig rassistische Reden zu halten: dreckiger Neger, dreckiger Jude, dreckiger Araber. [...] Ob aus Irrtum oder schlechtem Gewissen: nichts ist bei uns konsequenter als ein rassistischer Humanismus“.<sup>441</sup>

---

439 ZELEWITZ, KLAUS: Zweigs Europa: ein cisleithanisches? S. 107.

440 Vgl. ZELEWITZ, KLAUS: Zweigs Europa: ein cisleithanisches? S. 107.

441 SARTRE, JEAN-PAUL im Vorwort zu FANON, FRANTZ: *Die Verdammten dieser Erde*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2014. S. 23. Dazu passt folgende Passage von Améry: „Ich hatte auch in diesen Tagen einmal in einer deutschen illustrierten Zeitung das Photo einer Winterhilfsveranstaltung in einer rheinischen Stadt gesehen, und da prangte im Vordergrund, vor dem elektrisch strahlenden Lichterbaum ein Spruchband des Textes ›Keiner soll hungern, keiner soll frieren, aber die Juden sollen krepieren...‹“ in AMÉRY, JEAN: *Über den Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein*. S. 150.

## Bibliographie

- AMÉRY, JEAN: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart: Klett-Cotta 2015.
- ANTWEILER, CHRISTOPH: Mensch und Weltkultur. Für einen realistischen Kosmopolitismus im Zeitalter der Globalisierung. Bielefeld: transcript 2011.
- BECK, KNUT: „Jeder hat seinen Geist des Bösen und der Verneinung.“ Zu Stefan Zweigs Verhalten im Ersten Weltkrieg. In: Stefan Zweig und das Dämonische. Hrsg. v. MATJAŽ BIRK und THOMAS EICHER. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008.
- BHABHA, HOMI K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. Hrsg. v. ANNA BABKA / GERALD POSSELT. Wien: Turia und Kant 2012.
- VON BORNMANN, ALEXANDER (Hg.): Volk – Nation – Europa. Zur Romantisierung und Entromantisierung politischer Begriffe. In: Stiftung für Romantikforschung. Bd. IV. Würzburg: Königshausen & Neumann 1998.
- COULMAS, PETER: Weltbürger. Geschichte einer Menschheitssehnsucht. Hamburg: Rohwolt 1990.
- DINES, ALBERTO: Tod im Paradies. Die Tragödie des Stefan Zweig. Frankfurt/Main: Büchergilde 2006.
- DURZAK, MANFRED (Hg.): Die deutsche Exilliteratur. 1933-1945. Stuttgart: Reclam 1973.
- FANON, FRANTZ: Die Verdammten dieser Erde. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2014.
- FLUSSER, VILÉM: Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen. In: Ders.: Schriften. Hrsg. v. STEFAN BOLLMANN. Bd. 5. Köln: Bollmann 1998.
- FLUSSER, VILÉM: Jude sein. Essays, Briefe, Fiktionen. Hrsg. v. STEFAN BOLLMANN und EDITH FLUSSER. Berlin: Philo 1994.
- FLUSSER, VILÉM: Von der Freiheit der Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus. Berlin: Philo 1994.
- FONTANALS GARCIA, DAVID: La historia de una utopía fallida: proyectando una Europa cosmopolita y sin fronteras en *El mundo de ayer: memorias de un europeo* de Stefan Zweig. Barcelona: Universidad de Barcelona 2013.
- GELBER, MARK H. / LUDEWIG, ANNA-DOROTHEA (Hg.): Stefan Zweig und Europa. In: Haskala. Wissenschaftliche Abhandlungen. Hrsg. v. Moses Mendelsohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien. Bd. 48. Hildesheim: Georg Olms 2011.
- GELBER, MARK H. / ZELEWITZ, KLAUS (Hg.): Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden. Riverside: Ariadne 1995.

- HALL, STUART: A identidade cultural na pós-modernidade. Rio de Janeiro: DP & A 1997.
- KAELBLE, HARTMUT: Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main: Campus 2001.
- KERNER, INA: Postkoloniale Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius 2012.
- LAFAYE, JEAN-JACQUES: O Porvir da Nostalgia. Uma Vida de Stefan Zweig. Trad. de CLARA D'OVAR. Porto: Campo das Letras 2007.
- LÜTZELER, PAUL MICHAEL: Die Schriftsteller und Europa. Von der Romantik bis zur Gegenwart. Baden-Baden: Nomos 1998.
- MATUSCHEK, OLIVER: Drei Leben. Stefan Zweig – Eine Biographie. Frankfurt/Main: Fischer 2006.
- MÜLLER-FUNK, WOLFGANG / PLENER, PETER / RUTHNER, CLEMENS (Hg.): Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie. Tübingen / Basel: A. Francke 2002.
- PAZI, MARGARITA: Staub und Sterne. *Aufsätze zur deutsch-jüdischen Literatur*. Hrsg. v. SIGRID BAUSCHINGER / PAUL MICHAEL LÜTZELER. Göttingen: Wallstein 2001.
- PLUMELLE-URIBE, ROSA AMELIA: Weiße Barbarei. Vom Kolonialrassismus zur Rassenpolitik der Nazis. Zürich: Rotpunkt 2004.
- PRUTSCH, URSULA / RODRIGUES-MOURA, ENRIQUE: Brasilien. Eine Kulturgeschichte. In: *Amerika: Kultur – Geschichte – Politik*. Hrsg. v. CHRISTOF MAUCH (u.a.) Bielefeld: transcript 2013.
- RENGER, ALMUT-BARBARA / ISSLER, ROLAND ALEXANDER (Hg.): Europa – Stier und Sternenkrantz. Von der Union mit Zeus zum Staatenverbund. In: *Gründungsmythen Europas in Literatur, Musik und Kunst*. Hrsg. v. UWE BAUMANN / MICHAEL BERNSEN / PAUL GEYER. Bd. 1. Göttingen: V&R unipress 2009.
- RENOLDNER, KLEMENS (Hg.): Stefan Zweig – Abschied von Europa. Wien: Christian Brandstätter 2014.
- RIEGER, ERWIN: Stefan Zweig. Der Mann und das Werk. Hamburg: Severus 2013.
- ROTH, JOSEPH / ZWEIG, STEFAN: Jede Freundschaft mit mir ist verderblich. Briefwechsel 1927-1938. Hrsg. v. MADELEINE RIETRA und RAINER-JOACHIM SIEGEL. Zürich: Diogenes 2014.
- ROLLAND, ROMAIN / ZWEIG, STEFAN: Von Welt zu Welt. Briefe einer Freundschaft 1914-1918. Berlin: Aufbau 2014.
- SAID, EDWARD: Orientalismus. Frankfurt/Main: Fischer 2009.



- SIMÕES, MARIA JOÃO: Cruzamentos Teóricos da imagologia literária: imagotipos e imaginário. In: Dies.: *Imagotipos Literários: Processos de (Des)configuração na Imagologia Literária*. Coimbra: Centro da Literatura Portuguesa 2011.
- TUCCI CARNEIRO, MARIA LUIZA: Weltbürger. Brasilien und die jüdischen Flüchtlinge 1933-1948. In: *Geschichte. Forschung und Wissenschaft*. Bd. 43. Wien [u.a.]: Lit 2014.
- WEIDONG, REN: Das imaginäre Brasilien als Projektionsfläche von Zweigs Europa-Träumen. Stefan Zweigs *Brasilien, ein Land der Zukunft*. In: *Aktualität und Beliebtheit. Neue Forschung und Rezeption von Stefan Zweig im internationalen Blickwinkel*. Hrsg v. ZHANG YI und MARK H. GELBER. Würzburg: Königshausen & Neumann 2015.
- ZWEIG, STEFAN: Auf Reisen. Feuilletons und Berichte. In: Ders.: *Gesammelte Werke in Einzelbänden*. Hrsg. v. KNUT BECK. Frankfurt/Main: Fischer 1987.
- ZWEIG, STEFAN: *Brasilien. Ein Land der Zukunft*. Frankfurt/Main: Insel 2013.
- ZWEIG, STEFAN: *Der Flüchtling. Episode vom Genfer See*. Leipzig: Bücherlotterie der internationalen Buch-Kunst-Ausstellung 1927.
- ZWEIG, STEFAN: *Die schlaflose Welt. Essays 1909-1941*. Frankfurt/Main: Fischer 2012.
- ZWEIG, STEFAN: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Frankfurt/Main: Fischer 2014.
- ZWEIG, STEFAN: *Europäisches Erbe*. Hrsg. v. RICHARD FRIEDENTHAL. Frankfurt/Main: Fischer 1960.
- ZWEIG, STEFAN: *Länder, Städte, Landschaften*. Frankfurt/Main: Fischer 1981.
- ZWEIG, STEFAN: *Romain Rolland*. In: Ders.: *Gesammelte Werke in Einzelbänden*. Hrsg. v. KNUT BECK. Frankfurt/Main: Fischer 1987.
- ZWEIG, STEFAN: *Tagebücher*. In: Ders.: *Gesammelte Werke in Einzelbänden*. Hrsg. v. KNUT BECK. Frankfurt/Main: Fischer 1984.

## Internetquellen

- Begründung der Nobelpreisverleihung für Romain Rolland im Jahr 1915.  
[http://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/literature/laureates/1915/](http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1915/) [19.04.2016]
- ZWEIG, STEFAN: *Der Zwang. Eine Novelle*.  
[https://www.tageszentrum-meilen.ch/pdf/zweig\\_der\\_zwang.pdf](https://www.tageszentrum-meilen.ch/pdf/zweig_der_zwang.pdf) [22.04.2016]
- ZWEIG, STEFAN: *Declaração*.  
[https://de.wikisource.org/wiki/Abschiedsbrief\\_Stefan\\_Zweigs](https://de.wikisource.org/wiki/Abschiedsbrief_Stefan_Zweigs) [01.05.2016]

ARD-Bericht über den Besuch von Barack Obama in Hannover im April 2016.  
<http://www.tagesschau.de/inland/obama-hannover-133.html> [25.04.2016]

Arte-Dokumentation: Stefan Zweig. Ein Europäer von Welt.  
<http://www.arte.tv/guide/de/050576-000-A/stefan-zweig> [01.05.2016]

Definition des Begriffs 'Nationalismus' nach der Bundeszentrale für politische Bildung  
<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/pocket-politik/16503/nationalismus> [03.05.2016]

DW-Bericht über den Zweig-Film *Vor der Morgenröte*.  
<http://www.dw.com/de/film-%C3%BCber-stefan-zweig-vor-der-morgen%C3%B6te/a-19277883> [31.05.2016]

Genfer Flüchtlingskonvention von 1951.  
[http://www.unhcr.de/fileadmin/user\\_upload/dokumente/03\\_profil\\_begriffe/genfer\\_fluechtling\\_skonvention/Genfer\\_Fluechtlingskonvention\\_und\\_New\\_Yorker\\_Protokoll.pdf](http://www.unhcr.de/fileadmin/user_upload/dokumente/03_profil_begriffe/genfer_fluechtling_skonvention/Genfer_Fluechtlingskonvention_und_New_Yorker_Protokoll.pdf) [31.05.2016]

## **Zusammenfassung:**

In der Masterarbeit ‚*Weltbürger' als Flüchtling. Stefan Zweig und der Verlust der „geistigen Heimat“*‘ gehe ich der Frage nach, ob Stefan Zweig heute noch dergestalt gelesen werden kann, dass die gängigen Epitheta, zum Beispiel 'großer Europäer', 'Kosmopolit', 'Pazifist' und 'Humanist', aufrecht erhalten bleiben können. Zweigs Weltbild lässt sich gut an den Begriffen 'Weltbürger' und 'Flüchtling' darstellen, insofern als der Autor weit gereist ist, fliehen musste, sich vielfach für die Völkerverständigung einsetzte und Verfechter eines geeinten Europas war. Da Zweig selbst eine Dreiteilung zur besseren Betrachtung seines Lebens unternahm, folge ich ihm in diesem Beispiel. Der erste Teil behandelt die Zeitspanne des ersten Weltkriegs. Innerhalb dieser ändert Zweig sein Weltbild, weg von einem nationalistischen Patriotismus, hin zu einem europäischen Standpunkt. Allerdings ist dies kein linearer Wandel und so kommt es zur Janusköpfigkeit im ersten Weltkrieg, das heißt, dass Zweig vom Rezipienten abhängig seine politische Meinung äußerte. Nach seiner Flucht in die Schweiz 1917 werden seine Beiträge immer konsistenter und bewusst europäischer, sodass die neutrale und friedliche Schweiz ihm zum Ideal eines neuen Europas wurde.

Im zweiten Teil gehe ich genauer auf die neuerworbene politische Haltung ein, beschreibe Zweigs Hinwendung zum Defaitismus und die Vorbildfunktion, die Romain Rolland bei dem Wandel eingenommen hat. Anhand zweier Novellen, *Der Zwang* [1920] und *Der Flüchtling* [1926] lässt sich das pazifistische und zu Solidarität ermunternde Weltbild Zweigs gut exemplifizieren. Darin kommen im besonderen der Moment der Flucht und die Angst vor der verhinderten Heimkehr (*Der Flüchtling*) und die Angst vor dem patriotischen Pflichtbewusstsein (*Der Zwang*) zur Geltung. Im Anschluss stelle ich Zweigs Heimatbild dar, dass sich dem Krieg zum Trotz nicht merklich verändert hat und als durchweg wohlwollend zu bewerten ist. Mittels der Hybriditäts-Theorie von Homi Bhabha versuche ich Zweigs scheinbaren humanistischen Wandel weiter zu erklären. Der internationale Familienhintergrund könnte gemeinsam mit dem Einfluss Rollands und dem Positivbeispiel der Schweiz, seinen Beitrag zum neuen Humanismus und Pazifismus geleistet haben. Im dritten und gleichzeitig umfangreichsten Teil der Arbeit untersuche ich, ob Zweig in die politisch rechte Ecke gedrängt werden darf und komme zu dem Ergebnis, dass dies nicht der Fall ist. Obwohl ein öffentliches Bekenntnis gegen den Nationalsozialismus nur zögerlich kam, sind die Argumente gegen die Ansicht, Zweig eine rechte Haltung zuzuschreiben, zu stark. Zweig veröffentlicht einige Texte, die eine eindeutige Positionierung gegen Hitler beinhalten. Im Jahr 1933 flieht Zweig aus Österreich und landet 1934 endgültig in England. Von dort unternimmt er im Jahr 1936 eine Reise nach Südamerika, während derer er zum

ersten Mal Brasilien betritt. Das Land gefällt ihm ausgesprochen gut und er plant, ein Buch über das Land zu schreiben. Vorerst kehrt er aber nach England zurück, wo er seinen österreichischen Pass abgeben muss, um seine Anti-Deutsche Haltung zu beweisen. Ab diesem Moment fühlt er sich selber als Flüchtling. Zuvor hatte er in Europa Schwierigkeiten, sich diesen Status einzugestehen. Aus dem Verlust des Passes entwickelt sich eine neue Beschäftigung mit der Heimat. Zweig wird sich bewusst, dass er emotional doch stärker an Österreich gebunden war, als er es gedacht hatte. Es flammt in einigen Schriften ein neuer Nationalismus auf. Während einer Reise in die USA im Januar 1939 kommt es schließlich zu einem offensichtlich rassistischen Text, der *Negerfrage*. Zweig muss in der Folge auch aus England fliehen und verliert seine europäische Heimat endgültig. Er projiziert auf Brasilien, das er 1940 ein weiteres Mal besucht hat, das paradiesische Negativ des sich selbst zerstörenden Europas. Aus diesen Idealisierungen wird ein Buch, *Brasilien. Ein Land der Zukunft*. Das Buch wird ein Tauschobjekt – im Gegenzug erhält Zweig für sich und seine Gattin Lotte Aufenthaltsgenehmigungen von der Regierung um Diktator Vargas. Ich gelange zu der These, dass die Brasilianer in Zweigs Darstellung vergleichbar sind mit den Orientalen nach der Orientalismus-Kritik von Said. Zweig lässt eindeutige imperialistische und paternalistische Tendenzen erkennen. Mein Ergebnis daraus ist, dass Zweig letztlich zwar europäischer geworden ist, aber dabei die Probleme des Nationalismus auf kontinentale Ebene verschiebt. Brasilien hat seine Daseinsberechtigung darin, die europäische Kultur und Zivilisation fortzuführen. In diesem Kontinentalismus erkenne ich mit Vilém Flusser eine verpasste Chance. Zweig hätte als Flüchtling alle Anlagen gehabt, im Sinne Bhabhas einen Dritten Raum zu eröffnen und mit dem Fremden zu dialogisieren. Diese Möglichkeit versäumt er und wählt im Februar 1942 den Freitod.